8. Epist. 780m Sambuga
1r.

m

J. A. Sambuga's
Auserlesene Briefe

meistens
an Geistliche geschrieben.

Nebst
verschiedenen kürzern
Aufsätzen, Fragmenten und Excerpten
aus
dem Nachlasse des Verewigten.

Ein
Belehrungs= und Erbauungs=Buch
für
Geistliche.

Herausgegeben
von
K. Klein, Pfarrer zu C. bey B.

München, 1818.
Bey Jakob Giel.

19 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Als die Landleute sich zur Aerndte-Arbeit anschickten, nahm ich Sambuga's hinterlassene Manuscripte in die Hand, um zu sehen, was sich zur Beförderung christlicher Weisheit daraus mittheilen lasse. Seine Briefe, dachte ich, in welchen sich zarte Frömmigkeit, kluge Besonnenheit, ausnehmende Demuth und Bescheidenheit, alle Züge seines so edeln Charakters fast in jeder Zeile abgepräget haben, dürften sich wohl zu einem Lehrbuche für jüngere und ältere Geistliche zusammenfügen. Einmal sind sie gewiß für alle diejenigen, welche die Biographie mit Nutzen gelesen haben, besonders für die Vertrauten Freunde des Hochseligen eine schätzbare Zugabe zu den sämmtlichen Werken des verdienstvollen Mannes.

Diejenigen, welche öftere Unterredung mit ihm gepflogen, werden öfters ausrufen: So war er! Werden, wie ich selbst, anwendbar finden, was Glarean von Erasmus, seinem Freunde, nach dessen Hinscheiden geschrieben:

Ah, quoties agro comites affatus, amice, est!
Gabula quanta animae contulit ille meae!
Is docuit mores, meliusque infudit JESUM;
Is docuit coelum perpetuasque mundum

Et docuit penitus stultum contemnere mundum
Vixit et ad superos mentem animumque meum. etc.

Die Briefe sind mehr nach dem Inhalte als nach der Zeitfolge geordnet; jedoch ist auch diese genugsam berücksichtiget worden. Da es unvermeidlich war, mehreren Briefen etwas am Anfange oder am Ende zu nehmen, was in individuelle Beziehung fällt, so sind die Leser durch einige Fragmente entschädiget; die die in den Briefen vorkommenden Ideen theils erläutern, theils bestättigen. Wie viel haben wir hiebey dem bewunderungswürdigen Fleiße des thätigen Mannes zu verdanken! Er schrieb in den frühern Jahren die meisten Briefe doppelt; in spätern ließ Er von den größern hie und da Kopien nehmen, um sie aufzubewahren. Wer, von der Begierde, sich zu erbauen, angetrieben, nach diesen Briefen greifet, dem wird der milde Geist der Liebe, der in ihnen wehet, willkommen seyn, wie kühle Abendluft nach einem heißen Tage.

Geschrieben am Feste des hl. Laurentius 1817.

1795.

I. An einen jungen Geistlichen.

— — — Sie haben sich in eine wichtige Laufbahn eingelassen. — Das Wohl von unzählbaren Menschen hangt davon ab. Sie können der Trost, die Erbauung, die Veredlung von Tausenden werden; aber auch der Stein des Anstosses von Vielen. Nehmen Sie den Geist der unbärtigen, elenden Stutzer an, die von dem Evangelium, das sie lehren sollen, nichts an sich haben, als die Sünde der Uebertretung desselben, und von dem Stande eines Vorbildes und Musters der Heerde — nichts, als das Verbrechen eines Verführers; dann bedaure ich ihre Wahl, und bedaure die Kirche Gottes, die neuerdings einen untreuen Ausspender der Geheimnisse Gottes erhält. Suchen Sie aber den Geist Jesu Christi, um ihn andern einzuflößen, wie eine Mutter ihre Nahrung ihren Kindern einflößet; suchen Sie ihre eigne Vervollkommerung, um damit der Schwäche Andrer aufzuhelfen; nehmen Sie am apostolischen Geschäfte Antheil, um die verwöhnten Geister zu bessern, und was verirrt war, zu Gott zurück zu führen; dann wünsche ich Ihnen und mir Glück, und noch mehr der Kirche Gottes, welche solche Arbeiter und Vorbilder der Tugend nöthig hat. Ich hoffe, Sie werden den Weltgeist, der in diesen Zeiten nur zusehr in die Seminarien eingeschlichen ist, nicht zu dem ihrigen machen. Suchen Sie ihre Bildung in dem Evangelium; Ihre Form an Jesus; Ihre

Nach=

Nacheiferung an den Aposteln; kurz: werden Sie einer der Männer, die sich jeden Tag erinnern, daß sie Vorgänger hatten, deren Eifer die ganze Welt umfasset hat, und die nur leben, um Allen Alles zu werden, wie jene. — Ihre Hauptbeschäftigung wird also seyn: Herzen für Gott zu bilden, die Tugend liebenswürdig darzustellen, das Bild Gottes in den Anvertrauten stärker empor zu heben, das Laster mit abscheulichen Farben zu schildern, u. s. w. Welch ein vielverlangender Beruf! — — — — — —

Die Wahl des geistlichen Standes.

Gründe pro und contra.

1. Für den geistlichen Stand scheinet mir zu sprechen: Daß dieser Stand zur genauen Kenntniß unsrer Pflichteu führet; weil der Geistliche sie gründlich erlernen muß, um sie andere zu lehren. In diesem Stande wird das Gewissen vorzüglich angebauet und geschärfet, weil man andere zu bessern streben muß. Man arbeitet unmittelbar an dem großen Zwecke Gottes, die Menschen, welche die Natur nicht hinlänglich belehret, durch die Beyhilfe der Offenbarung zur Tugend zu führen. Man erhebt sich auf den höchsten Grad der Nächstenliebe. Man übernimmt den Beruf, das Verderbniß zu heben, daß andere Stände in die Welt bringen u. s. w.

2. Gegen denselben scheinet zu seyn. Die Verachtung dieses Standes, welche im Zeitgeiste liegt, und wohl endlich Verfolgung werden kann. Das Zölibatgesetz, das Vielen der gegenwärtigen Zeit beschwerlich fallen will. Die Beschwerden bey Kranken. Die gänzliche Aufopferung seiner selbst für das allgemeine Beste, die gerade bey diesem Stande sonderheitliche Pflicht ist. — Endlich daß die Entschließung zu dem Eintritte in diesen Stand für das ganze Leben entscheidet. Bey eintretender Reue kann man den Stand nicht verlassen u. s. w.

Geschrieben auf Verlangen eines Akademikers, der sich mit dem würdigen Sambuga wegen der Standeswahl berathschlagen wollte.

II.

II. An Ebendenselben, da er die Weihe des Subdiakonates empfieng.

Sie sind also nun zum Subdiakonate befördert worden! Sie haben dadurch sich auf eine vorzügliche Weise Gott gewidmet, und der Kirche ihr Wort gegeben, die es im Namen Gottes von Ihnen erhalten hat. Sie haben dadurch auf sich genommen, der Lehrer der Tugend, und das Salz der Erde zu werden. Durch Sie soll künftig, was die böse Leidenschaft an den Menschen verdirbt, und die Unwissenheit hindert, gebessert werden. Sie wollen den Menschen helfen, den erhabnen Zweck ihres Daseyns zu erreichen, und ihm entgegen zu streben. Sie widmen sich der Erhaltung des Reichs Gottes — der Tugend unter den Menschen, dem die Welt so unglücklich entgegen arbeitet. Der Gedanke ist groß; der Schritt ist gethan. Er reue Sie nie, so lang Sie leben! Sie können sich nicht theurer verkaufen, als wenn das Menschenwohl durch Sie gewirkt wird. Dieser Gedanke halte Sie schadlos für jedes Opfer, das Sie machen mußten. Sie können ferner nicht mehr leben wie die Weltmenschen. (Wehe uns, wenn wir nur auf den Kanzeln von der Tugend schwätzen, und auf jeder Gasse die Kinder Gottes ärgern, und in unserem Betragen das Wort gleichsam wieder zurücknehmen, das wir auf dem Lehrstuhle geheuchelt haben.) Aber was liegt daran? Ist es denn nicht edler, Gott und der Tugend leben, als der Welt? — Sie haben versprochen, Allen Alles zu werden. . . . Desto besser, wenn alle Kräfte, die Sie von Gott haben, auch für Gott wirken. Sie haben einer Fa-

milie

milie und Nachkommenschaft entsaget. Die Kirche will es. Sie hält uns aber schadlos durch Gemeinden und Völker, die sie uns als Kinder schenkt, und deren Väter wir durch die Hervorbringung des Geistes des Evangeliums in ihren Herzen werden sollen. Wie leicht vergesse ich es, daß man mich in meinem Hause nicht Vater nennt, wenn sich Gemeinden und Völker als meine Kinder ansehen, und mich als ihren Vater lieben. Reget sich bey Manchen der thierische Mensch zu viel, so weiß ich keine andere Ursache, als weil es ihnen vom Altare zu wohl geworden ist, und daß sie sich vom Fette desselben mehr, als von seinem Geiste genährt haben. So viel ist gewiß, wer ernstlich nach dem Geiste leben will, den wird die Sinnlichkeit nicht merklich hindern. — —

Ihr Geist fühle nun kein anderes Bedürfniß so sehr, als durch Kenntniß und Wissenschaft, durch Gottesfurcht und Seelengröße zu dem wichtigen Berufe des Priesterthums sich vorzubereiten. Davon hängt der glückliche Erfolg ihrer künftigen Verrichtungen ab.

Ueber den Cölibat.

Sambuga war jederzeit ein geistreicher Vertheidiger des Cölibates. Unter vielen denkwürdigen Stellen, die über diesen Gegenstand aus seiner fruchtbaren Feder flossen, verdient gewiß folgende eine besondere Aufmerksamkeit. Es geschah irgendwo die Aeußerung: „Alle Pfaffheit ist der wahren Liebe unfähig." Da that Sambuga die Frage: Was ist denn wahre Liebe? Doch nicht die tolle Ritterliebe? Doch nicht das Sympathisiren der Täubchen ausschließlich?

Ich würde mich fürchten, zu sagen: „Alle eheliche Liebe steht unter der Apostolischen." Denn sie schränket sich auf den engen Kreis der Familie, das heißt auf sein Ich und die Theile seines Ichs ein; wo im Gegentheile die Apostolische Liebe —

(er=

(erlauben Sie mir dieses bedeutende Wort, weil ich wenigstens sehnlichst wünsche, daß diese die Liebe der Pfaffheit * wäre, weil sie es der Bestimmung nach seyn sollte) die ganze Menschheit zur Kindheit hat — und sich für jene hingiebt, die nicht Fleisch und Blut, sondern nur eine übersinnliche, aus Gott, aus der Wesensähnlichkeit, aus der Würde der Menschennatur in ihnen geschöpfte Liebe mit mir verbindet. — Und doch wäre dieser Satz noch weit schonender, als der Ihrige, mein Herr! — So viel weiß ich: Auch der sich selbst entsprechende Priesterstand der geheiligten Religion gebähret; aber nur mühesamer und ohne Befriedigung der Sinnlichkeit. Es giebt ein geistiges Gebähren, das, meiner Meinung nach, und der Würde des ersten ohne Nachtheil, dem körperlichen so weit vorsteht, als der Geist dem Körper. Das Wohl der Welt in seinem Herzen, wie im Mutterschose tragen; immer außer sich leben, und für eine zahllose Kindschaft denken; das Wohl der Zukunft durch menschenwürdige Grundsätze vorbereiten, und das gegenwärtige Geschlecht der Verführung zu entreissen suchen; die Wiedergeburt der Verirrten zu seinem Berufe machen; Tage und Nächte auf Mittel denken, das von der überhandgenommenen Sinnlichkeit der Menschen gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen; jedem Dürftigen Labung, jedem Waisen Vater, jedem Verlassnen Aufnahme, jedem Schwachen Stütze seyn; damit umgehen; davon Früchte auf die Welt bringen, heißt doch auch gebähren, und ist bey dem ehelichen Zeugen nnd Gebähren gewiß nicht unentbehrlich. Es ist mir leid, daß ich nicht sagen kann: Dieses leisten die itzigen Geistlichen Alle. Aber — ihr Stand will es.

*) Das Wort Pfaffheit ließ er nicht dahingehen, ohne angemessne Erklärung freymüthig anzuheften.

III. An Ebendenselben, da er Diakon wurde.

Sie nehmen also schon näheren Antheil an den erhabenen Verrichtungen des Priesterthumes Jesu. Bald werden Sie zum Dienste der Religion ganz ein=

eingeweiht werden, und ihr Beruf wird seyn: Nach dem Vorbilde Jesu für die Menschheit zu leben. Ihr Beruf verbiethet Ihnen platterdings, sich selbst zu leben, sich selbst zu suchen. Wer in diesem Berufe auf eine Pfründe, auf gutes Einkommen, auf vorzügliche Ehre hinschielt, ist ein Verräther am großen Werke Gottes. Von nun an müssen Sie keinen andern Gewinn berechnen, als jenen der Seelen; keinen andern Reichthum, als die Menge der Tugenden, die Sie in die Herzen pflanzen; keine andere Ehre, als die Unschuld der Gläubigen.

Wenn Ihnen Ihr Beruf sagt, sie müssen Vater und Mutter verlassen, so müssen Sie Sich dadurch Jesu würdig machen. Wenn Er das Opfer ihrer Ruhe, ihrer Gemächlichkeit, ihrer Kräfte von Ihnen fodert; so müssen Sie Sich aufzehren, um andern zu nützen. Der Tod für ihren Beruf muß ihr Gewinn seyn. Wer dieses für hart ansieht, den blendet seine Sinnlichkeit, und er gleichet dem Jünglinge im Evangelium, der traurig wurde, als Jesus Opfer von ihm foderte. Verläßt nicht ein Soldat seine Gemächlichkeit, seine Ruhe, und eilt zum Streite um einer eiteln Ehre willen? Setzt er sich nicht tausendmal dem Tode aus, eine verwesliche Krone zu erkämpfen? — Wir arbeiten für die Ewigkeit. Wir ringen, der Tugend Sitz und Land zu gewinnen. Wir zehren uns für das Heil der Menschen auf. Welche große, würdige Zwecke! Soll ein Opfer dafür zu groß seyn? Wir können unser Leben nicht theurer verkaufen, als wenn Menschenheil sein Preiß ist.

Bereiten Sie sich also zur Vollendung ihrer Weihe mit einem Herzen, das sich ganz der Sache Gottes schenket! Der Stifter ihres erhabenen Berufes sey auch ihr Vorbild; Seine liebste Speise war, den Willen des Vaters zu thun. — Lassen Sie auch uns davon leben u. s. w.

Probe der Uneigennützigkeit.

Die Uneigennützigkeit, welche Sambuga andern empfahl, übte Er selbst auf vorzügliche Weise. Von Tausend Proben nur eine —

Ein Adelicher wollte dem allgemeingeschätzten Pfarrer in Hernsheim seinen Sohn übergeben, daß er ihn zu den höhern Wissenschaften vorbereiten möchte. Bey der Verabredung dieser Sache wurden 300 Gulden als jährliches Kostgeld angebothen. Da erwiederte Sambuga: „300 Gulden für ländliche Kost und Quartier allein ist doch wahrhaftig zu viel. „Da ich das Meiste selbst baue; so kommt mich vieles nicht „so theuer, als in den Städten zu stehen. Ich kann also „diesen gewiß übersetzten Preis nicht annehmen, und gestehe „Ihnen, daß ich mit 200 Gulden noch wohl zufrieden bin.

IV. An einen jungen Theologen im Seminar zu * * *

Ich wollte wünschen, ich könnte durch meine Antwort auf Ihren Brief Ihnen den Verdruß ihres langen Wartens auf dieselbe ersetzen. Wenn Sie die Sache genau nehmen, bin ich übel daran. Ich wollte oft die Hand ansetzen, aber mein Kopf war niemal so frey, als ich es wünschte, wenn ich mit Ihnen reden wollte.

Ihr Streben nach Wahrheit, dem Inbegriffe alles Guten, ist mir gewiß das Angenehmste, wovon

Sie mich versichern können, und welches ich auch nicht anders erwartete. Sie ist die Bestimmung und das Glück der Menschen. Wahrheiten gehen so leicht, so ungezwungen in ein unverdorbenes Herz; sie verweben sich mit unsern Gesinnungen; erweitern unsern Geist; legen Kraft und Stärke in uns, und zeigen, daß wir für sie erschaffen sind. Kein Streben ist edler, unsrer Bestimmung angemessener, als das Streben nach Wahrheit.

Das erste Buch der aus Gott gekommenen, von Gott geoffenbarten Wahrheiten ist — die Natur. Dieses theure, noch nicht genug geöffnete, gelesene Buch verdient ihre ganze Aufmerksamkeit. Welche Menge von Wahrheiten durch die unendliche Reihe von Vollkommenheiten, welche Gott so sinnlich und fühlbar in diesem Buche ausdrücket, biethen sich dem aufmerksamen Schüler dar! Zu allen Gefühlen, die uns beglücken können, liegt der Stoff in der Natur; zu allen Wahrheiten, die uns erhöhen und belehren können, liegt der Schlüssel in der Natur, oder besser zu sagen: sie (die Wahrheit) liegt rein vorgetragen, ausgedrückt in derselben, und es kommt nur darauf an, daß wir sie lesen wollen. Dieses Buches — wie unverdächtig muß es uns dadurch werden! — — bediente sich Christus auf die glücklichste Weise. Sehet auf die Lilien im Felde, saget Er, wenn Er uns Vertrauen auf Gottes Vater-Sorge einflössen will. Läßt Gott nicht über Gute, und Böse seine Sonne aufgehen? fragt Er, wenn Er seine Langmuth und Schonung begreiflich machen will. O welch ein Buch!

Das zweyte Buch ist die heil. Schrift. Hier zeichnete Gott die Tugend durch Worte, die Er dort in Thaten dargestellet hatte; hier sorgte Er für jene, die weniger Denker sind, und die Wahrheit aus dem Buche der Natur, aus der sinnlichen Welt nicht abstrahiren können; hier gab Er die gedrängtere Vorschrift, und zeigte das Gute persönlich in seinem Sohne, das wir nachahmen und uns eigen machen sollen.

Lesen Sie die h. Schrift mit Beurtheilung; mit Vergleichung dunkler Stellen mit deutlichern; mit Rücksicht auf den Zweck; mit Beihilfe der Philosophie; mit Verdacht auf die gewöhnlichen Uebersetzungen; mit Benutzung der ältern und neuern, bessern, Sprach- und Sachkundigen Ausleger, die der katholischen Kirche zugehören. Thun Sie dieses nicht, so erreichen Sie nimmermehr den wahren Sinn der Lehre Jesu, und kleben am todten Buchstaben. Lesen Sie mit Anwendung auf ihre Lage, und ihr Bedürfniß. Machen Sie sich Auszüge, wo Sie auf eine wichtige Lehre, auf einen beweisenden Spruch für eine Wahrheit stoßen. Dieses wird Ihnen bey ihren künftigen Arbeiten viel nützen.

Zur richtigen und reinen Darstellung einer Sache ist die Sprache unentbehrlich. Aus Mangel der Sprache sind manche alte Uebersetzungen so unbrauchbar. Sie thun also wohl, die Sprache zu studieren. Adelung ist gut; aber vergessen Sie unsern schätzbaren Landsmann Hemmer nicht.

Lesen Sie immerhin den würdigen Denis; aber auch den bilderreichen Klopstock, der besonders eine erhabne Religionssprache führt. Lesen Sie auch andere Dichter, wenn sie nur nicht unflätig sind. Denn

Dich-

Dichter bilden die Sprache sehr. *) Zur Bildung Ihrer Sprache müssen Sie auch vorzüglich die Philosophie zu Hilfe nehmeu. Denn diese lehrt uns, wie wir uns bestimmt ausdrücken sollen.

Uebrigens gewöhnen Sie Ihr Gemüth zur anständigen Heiterkeit und Aufgeräumtheit. Ein trotziger, trüber Geistlicher erzieht einen trüben Schlag von Leuten, und eine traurige Frömmigkeit. Mancher wird durch das saure Angesicht des Predigers der Tugend vom Tugendwege abgehalten. Ich finde auch nicht, wie die wahre Frömmigkeit, die in einem fortgesetzten Umgange mit Gott besteht, der lauter Freude ist, sich mit Trübsinn vertragen könne. — Ein Geistlicher sey kein Spaßmacher, sogenannter Aufräumer der Gesellschaften; aber er besitze und äußere ein feines, gefälliges, gebildetes Wesen, und wisse sich con amore (wie die Italiener sagen, wenn sie einen hohen Grad der Kultur angeben wollen) darzustellen. Lassen Sie ihr Herz weit und groß werden, um den Geist des großen Gottes zu fassen, für den ein enges, gepreßtes Herz nicht fähig ist. Bitten Sie den Vater alles Lichtes täglich um Weisheit und Kenntniß; und Er wird Sie führen. Ich gebe Ihnen keine weitere Vorschriften, sondern lege Ihnen Gott zum Muster vor, und weise Sie an Ihn. Ich rathe Ihnen gemäßigte Anstrengung in Ihren Arbeiten. Uebertrei-

*) In einem andern Briefe drückte Er sich so aus: „Jede Kultur des Geistes ist schätzbar, so gering sie auch scheint. Was bei unsern Zeiten Eingang finden soll, muß auch schön gesagt seyn. Diese Art von Luxus ist nun einmal nothwendig geworden, und ich finde eben so wenig, daß eine vernachlässigte Sprache Frömmigkeit verrathe, als ein vernachlässigter Anzug."

treiben Sie nur nichts. Erlauben Sie Sich auch mehr im Denken. Unterdrücken Sie Ihren Geist nicht. Wir haben noch Spielraum genug, obgleich Vieles ganz entschieden ist. Ein ordentlicher Fleiß, die Beobachtung der Menschen, die Angewöhnung aus einzelnen Begebenheiten Grundsätze zu bilden, und der Umgang mit Männern, die ein aufgeräumtes Wesen an sich haben, werden Ihnen große Vortheile verschaffen ꝛc.

Heißt itzt das nicht geschwäzt; so weiß ich nicht, was schwätzen heißt. Ich will darum schließen, damit ich Ihnen nicht beschwerlich falle. Vergelten Sie mir meine Geschwätzigkeit mit ihrer Liebe! u. s. w.

Von der Fertigkeit, das Schöne in der Natur zu bemerken.

In der Natur ist alles schön, weil es gut ist. Alles hat seine angemessene Vollkommenheit; darum wird es gut genannt. In der Natur muß alles gut seyn, weil es von Gott ist, der die Güte selbst ist. . . Schön wird das Gute genannt wegen dem Vergnügen, das mir der Anblick seiner Vollkommenheit gewähret. Das Gute ist die Mutter des Schönen; was nicht gut ist, kann nicht schön seyn; weil es die Vorstellung der Vollkommenheit nicht wecket. Um darum nicht getäuscht zu werden, muß man das wahrhaft Schöne in der Natur aufzufinden wissen, und darauf zu merken gewohnt seyn. Des wahrhaft Schönen Merkmale sind: Es erregt Bewunderung der Vollkommenheit, und Freude an derselben; Es zeigt sich als Merkmal, wovon das Unendliche in Gott ist; Es nöthigt dem Denkenden Verehrung ab; weckt Erbauung und keine unheilige Neigung, veredelt und machet Gottes würdig ꝛc. Es ist Beseligung für das Denken; ertödtet des Unheilige in uns; bringt süße Gemüthsruhe, wie die Wahrheit; läßt uns ohne Vorwurf an Gott denken, und füllet unser Herz mit Dank. Dieses Schöne ist allein unsers Suchens werth; weil es wahres Verdienst hat. —

Ueber die Bildung eines jungen Geistlichen für die Kanzel

gab er einen andern Theologen die Belehrung: Sehen Sie Sich nach Mustern in der Redekunst um. Originalien waren allzeit die Muster. Lesen Sie Demostenes, Zizero, Plinius; Lesen Sie Massillon, Bourdaloue — und andere aus dem Zeitalter Ludwig des XIV. Massillon wird Ihnen Feuer, Geist und Leben verschaffen. Er ist kernicht, nachdrücklich, erhaben, dahin reisend, seelenerschütternd. Muster sehe ich gerne in ihren Händen. Sie glauben nicht, wie klein man wird, wenn man immer Kleines sieht; wie groß, wenn man mit Großen umgeht.

Ein Redner muß seiner Sprache mächtig seyn; Er darf sich zu keinem Sklaven seines Aufsatzes machen; Er muß tausend Ausdrücke, Worte und Wendungen in seiner Bereitschaft haben, womit er sich auf der Kanzel helfen kann. Eines der vornehmsten Mittel, in der Sprache mächtig zu werden ist die Dichtkunst. Sie macht unsre Sprache sanft und biegsam, lehrt uns die schönsten Wendungen, Wohlklang, Mannigfaltigkeit und Ordnung. Wie unentbehrlich Philosophie und Schriftkenntniß sind, werde ich nicht nöthig haben, zu entwickeln.

V. An einen jungen Kaplan.

— — Sie verlangen von mir einige Anleitung zu Ihrem künftigen Berufe. O dieses Verlangen spricht mir so gut für Sie, spricht mir noch deutlicher und wirksamer, als ihr erster Anblick, der mich für Sie gewann; mehr als die noch unverkennbar guten Züge Ihres Herzens, die sich bey Ihrem kurzen Hierseyn so ganz unwillkührlich mir entfalteten. Wie gern, wie ausgedehnt wollt' ich Ihnen geben, was Sie suchen, wenn mein Geist den Umfang meines Herzens hätte. Doch ich will thun, was ich vermag. Wählen Sie dann selbst unter dem, was ich Ihnen nach meinem eingeschränkten Vermögen redlich mittheile.

Vor

Vor allem, mein Lieber, suchen Sie Sich vor einer Klippe junger Geistlicher zu verwahren, an die so mancher junge brauchbare Mann anstößt, und daran auf immer scheitert. Nehmen Sie nichts von je einem Menschen, ohne dabey zu denken in ihr Betragen auf! Solche Aufnehmungen machen, daß man ein bloser Empiriker wird, und nicht ein denkender Arbeiter. Man wird niemal der eigne, selbstständige Mann, sondern hinkt elendig an den Krücken der Nachahmung, die uns eine fremde Arbeit unterschiebet. Man giebt ein zusammengestoppeltes Ganzes, dessen einzelne Theile eben so wenig zusammenhangen, als das Gedicht, das Horaz mit dem bekannten: humano capiti etc. beschreibet. Nur muß ich Sie dabey warnen, daß Sie den entgegengesetzten Fehler meiden, und nicht mit Verachtung jeden fremden Eindruck von sich abweisen wollen. Darum sagte ich oben mit der Einschränkung: Ohne dabey zu denken. Das heißt: Bevor Sie aus dem fremden Betragen etwas in das Ihrige übersetzen, müssen Sie überlegen, ob es weise, mit Ihrem Berufe übereinstimmend, und den evangelischen Anweisungen angemessen sey. Darum rathe ich Ihnen einen vertrauten Umgang mit einigen, aber mit der Würde Ihres Berufes bekannten Männern, bey welchen Sie Erfahrung und Anwendung finden, die Ihnen bey allen guten Grundsätzen, welche Sie gelernt haben, gewiß gute Dienste leisten werden. Mit der Menge von Geistlichen lassen Sie sich nicht ein; sonst sind Sie verlohren. Männer, die Ihnen bey Ihrem Besuche nichts als eine Karte und Flasche Wein vorzustellen wissen, meiden und fliehen Sie, wie eine ansteckende Krankheit.

Welches Vergnügen kann es seyn, wenn ich mit einem Kopfe voll Weingeist, und vom Verluste gequält, oder von Gewinne und Spielsucht gereizet, von einem Besuche zurückkehre? O unsre weit ausgedehnten Pflichten und das Reich der Wahrheit, in dem wir uns umsehen müssen, geben uns nicht viel freye Zeit, die wir mit Spielen und Trinken tödten dürfen.

Es werde darum Geist Ihres Lebens, sich ganz dem öffentlichen Wohle zu widmen. Ich sage: Geist ihres Lebens. —

Dieser Gedanke muß über Ihr ganzes Leben, Tage, Stunden, Augenblicke walten, wie die Seele über die Kräfte Ihres Leibes. Das allgemeine Beste durch all Ihre Kräfte zu befördern, muß einzige Gesinnung, Ton Ihres Lebens, Gepräg aller Ihrer Handlungen werden. Der Gedanke muß bey Ihnen in Fleisch und Blut übergehen. Alle andere Bedürfnisse müssen diesem dienen. Geld, Zeit, Vermögen müssen als Hilfsmittel gebraucht werden, die nur in so weit einen Werth haben, als sie diesem hohen Ziele entsprechen.

Ihre geistlichen Verrichtungen unternehmen Sie immer mit heiliger Würde, mit herzlicher Theilnahme, mit Vorbereitung, Ueberzeugung nnd Rührung. Stürzen Sie niemal aus Ihrem Schlafzimmer zum Altare, oder von Ihren Zerstreuungen zur Kanzel hin. — — Nur dann, m. L., lesen wir mit Vortheil die h. Messe, wenn wir mit Ueberlegung und Nachdenken hingehen. Wenn Christus die sehr bedeutende Worte sagt: Verrichtet dieses zum Andenken an mich! so gebiethet Er Denken von unserer Seite. Denn es

giebt

giebt wohl kein Andenken ohne Denken. — Ergreifen Sie niemal wie aus der Luft die Gelegenheit zu predigen, oder die Predigt selbst. Denn welch ein Unterschied ist zwischen Predigen und Schwätzeu; Zwischen Gottes Wort und sinnlosem Geplauder. Es gehört eine männliche Vorbereitung dazu, Etwas sagen zu können, was mit dem Geiste und der Würde des Evangeliums übereinkommt. So sehr ich Einen, der an einem Abgrunde geht, warnen würde, warne ich Sie: Hören Sie die höllengeistigen Reden derjenigen nicht an, die sagen: „Sonntags früh lese ich das Evangelium, dann predige ich.“ Dieses sind schändliche Entehrer des Predigtamtes! Verführer für junge Leute, die so manchen guten Kopf in denselben Trägheitsschlaf dadurch mit eingewiegt haben. Ein gutes Volk, mein Theuerster! wartet auf himmlische Speise von Ihnen. Nähren Sie es doch niemal mit Schatten und Dunst!

Ihr Wandel sey in Allem untadelhaft! Sie seyen das Muster Ihres Volkes! Vermeiden Sie darum auch den Schatten eines sittlichen Fehlers. Ihre Heerde wird sich nach Ihrem Betragen richten. Sie glauben nicht, wie das Beyspiel wirket. Mehr als das Evangelium selbst wirket das Beyspiel. Worte und Lehren ohne Bekleidung sind ohne Körper, ohne Wirkung, ein verhallender Schall; aber Beyspiel ist Belebung der Worte, ist bildliche Darstellung, die den Nachahmungstrieb wecket, und in andere übergeht. — O welch ein erhabner Gedanke; Das Vorbild eines Volkes seyn können! Der Grundzug zur Aehnlichkeit mit Gott!

Da das Wesen unseres Amtes darin besteht, die Menschen nach Jesus zu bilden; so muß das Evangelium Ihr erstes und letztes Buch seyn. Sie müssen Sich ganz darnach bilden, ganz davon nähren, sättigen, damit Sie andern vom Ueberflusse mittheilen können. Andere Bücher müssen Ihnen als Hilfsmittel zur Aufschliessung Ihres Verstandes, zur reinern Kenntniß des Geistes Christi dienen. Kurz: Ihr Leben sey anhaltende Arbeit, Thätigkeit, Verwendung znm Heile vieler Seelen.

Dieß sind die Gedanken, welche sich mir diesen Augenblick an das Herz legen. Sie verlangen Erlaubniß über Vorfälle mir schreiben zu dürfen: nicht nur schreiben, sondern selbst kommen, und wochenlang bey mir bleiben, wenn Sie glauben, daß in der Tiefe meines Herzens Etwas liege, daß Ihnen nützlich seyn könnte. —

VI. An einen jungen Geistlichen.

Eine Probe der edelsten Hospitalität.

Daß Ihnen Ihr Aufenthalt bey mir einige Freude verursacht hat, und daß Sie sich für den Preis der Zeit, welche Sie mir und meinem Hause geschenkt haben, auf einige Weise schadlos halten, ist mir das größe Vergnügen. Ich bin freylich schon gewohnt, das Vergrößerungs-Glas in der Hand Ihrer Liebe zu sehen, womit Sie mich und das Meinige betrachten. Aber mein Wunsch ist es wenigstens, daß niemand blos von meinem Weine erfreuet, und von meinem Tische gesättiget, von mir gehe; wie ich auch nicht damit zufrieden bin, wenn ich nur eine Tischgesell-

sellschaft zum Besuche habe. — O welche Seligkeit ist ein denkender, weiser, frommer Freund in meinem Hause! — —

— — Kommen Sie doch oft, und theilen Sie Sich mir mit.

Von der Fertigkeit, den Menschen rein zu suchen.

Rein ist das Menschensuchen, wenn ich sie nach ihrer Würdigkeit suche — als Vernunftwesen, der tugendfähigen Geschöpfe, Ebenbilder Gottes; nach ihrer Bestimmung für Gott und Ewigkeit: — Ferner wenn ich die Wahrheit in ihnen suche; (nach den Merkmalen, die aus Gott sind) wenn ich sie mir gleich schätze, ihnen gleiche Rechte gestatte, und alles Gute, so ich von ihnen erhalte, zu vergelten strebe.

Es ist Pflicht, die Menschen rein zu suchen. In mir ist die Fähigkeit, sie rein zu suchen — in ihnen die Würdigkeit, daß man sie rein suche, und es ist Gottes Wille. Wenn man sich selbst rein, und die Reinheit an sich schätzet, in allem Suchen auf Wahrheit dringt, und sich angewöhnet, die Menschen nur nach Gott nnd seinen Willen zu betrachten; Wenn man sich endlich durch würdiges Gebeth zu vergeistigen weiß; so gelangt man zu der Fertigkeit, den Menschen rein zu suchen; und diese schöne Fertigkeit äußert sich im reinen Guteworte geben — im Bestreben, einen tugendhaften Eindruck auf andere zu machen; im Umgange, in der Freundschaft, in der Liebe, in den Geschäften. — Und verhütet in allen diesen Verhältnissen jede Foderung, worüber die Tugend erröthen könnte, und das Gewissen zerrüttet würde.

VII. An einen Ordensgeistlichen, der zur Aushilfe in der Seelsorge angestellt wurde.

— — Sie begehren von mir, ich soll Ihnen einige Maximen des Verhaltens angeben, weil ich mit der

der Lage bekannt sey, in der Sie Sich itzt befinden. Könnte ich Ihnen doch hierin so viel leisten, als ich wünsche. „Ich will wagen, was ich kann, weil Sie es wollen. Gott sey ihr einziger Zweck! Diese Ermahnung scheint vielleicht überflüßig. Aber wir sind Menschen. Selten gleichet das End dem Anfange. Wir weichen leicht vom ersten und einzigen Ziele ab, kommen uns näher, arbeiten nur für uns, und suchen nur Uns selbst. Wachen Sie also immer darüber, daß Sie die Leute zu Gott führen, nicht zu sich; Gott gewinnen, nicht sich.

Ihr Mittel, die Menschen zu Gott zu führen, sey Jesus. In keinem andern ist Heil. Das ist: Nur bey Ihm finden wir die wahren und reinen Tugenden; nur bey Ihm die sichern Mittel, und dadurch unsern Zweck. Er war Lehrer und Beyspiel, und ist es noch. Keine Lehre ist so wirksam, als die Seinige; kein Beyspiel ist so ermunternd zur Nachahmung, als das seinige; weil der Begriff von seiner Erhabenheit sich auf beyde leget.

Sie glauben nicht, wie Jesus, recht benutzet, Tugend und Herzens-Güte wirket. Das ganze Trachten Ihres Herzens muß seyn: Seelen gewinnen, oder, neu ausgedrückt: Menschen zu vervollkommnern. — Alle Verrichtungen des Seelsorgers müssen diesen Zweck haben; und jeder Gottesdienst muß dahin zielen. Ein schwerer, aber auch ein erhabener Beruf! die Früchte belohnen die Mühe. — Wenn Sie die Hand an den Pflug gelegt haben, m. L., ziehen Sie dieselbe nicht wieder zurück! Seyen Sie unermüdet, unverdrossen! Fürchten Sie keine Beschwerden, keine Hindernisse — machen Sie Sich allen alles!

Su-

Suchen Sie sonderbar auf die Kinder zu wirken. Sie sind der biegsamste Theil einer Gemeinde; aber auch der Theil, der itzt oder nimmermehr zu bearbeiten ist. Lieben Sie die Kleinen, wie Jesus, und keine Stunde, kein Augenblick sey Ihnen zu lieb, den Sie ihnen nicht schenkten. Besuchen Sie darum oft und gern die Schulen. Ermuntern Sie die Kleinen und den Lehrer! Seyen Sie Freund und Gefährte! Lassen Sie dieselbe mit sich umgehen, und zu jeder Zeit zu sich kommen. Geben Sie ihnen Jesus zum Führer und Nachahmungs-Muster; flößen Sie ihnen Liebe zur Tugend ein, und zeigen Sie ihnen, daß darin der Werth und das Glück eines Menschen bestehe.

Die Religion der Liebe empfiehlt Ihnen auch vorzüglich die Kranken. Seyen Sie durch Gott ihr Trost! Sorgen Sie bey Armen für Verpflegung und Genesung. Seyen Sie damit nicht zufrieden, daß Sie denselben die Geheimnisse des Heils bringen, denn wahrhaftig diese wirken durch kein Wunder oder sonstige geheime Kraft. Der Glaube muß dabey das seinige thun; ich will sagen: das Herz muß zuvor auf eine solche Stufe des Zutrauens zu Gott geführt werden, das Herz so empfänglich gemacht werden zum Genusse der heiligsten Geheimnisse, daß das Versehen kein bloßes Zeremoniel bleibe, sondern ein kraftvolles Mittel des Heils werde. Einen Kranken versehen, heißt bey mir, Ihn durch die Mittheilung Jesu, durch die lebhafteste Erinnerung an sein Leben, Leiden und Sterben, zu jener Stufe des geistlichen Lebens erheben, daß er — nach Jesu Beyspiel leidend und kämpfend seines Christenberufes würdig werde. Sehen Sie was für ein Stück Arbeit!

Den Gesunden seyen Sie ein Vorbild zu jeder guten Handlung! Was helfen uns die vortrefflichsten moralischen Predigten, ohne Beyspiel? Zu allen Zeiten hat das Beyspiel mehr gewirkt, als die Lehren. Auch unser Vorbild Jesus wirkte durch beydes: Fecit et docuit.

Vorzüglich empfehle ich Ihnen die in unsern Tagen von der Geistlichkeit so vielfältig nicht mehr gekannte Eingezogenheit und Unschuld der Sitten. Ich bitte Sie, diesem Grundsatze bis auf jedes zweydeutige Wort getreu zu bleiben. Ihre ganze Kraft muß Christus seyn, was von ihr ausgeht — Christus, bis Christus in Allen gebildet ist. Wollen Sie hierüber etwas Besseres lesen, als ich sagen kann, so lesen Sie die Briefe des h. Paulus an Timotheus und Titus.

Nicht nur auf die Auswärtigen lassen Sie Ihr Beyspiel wirken, sondern auch auf Ihr Haus. O wäre es doch nicht nöthig! Hüten Sie sich nur, daß es Ihre Mitbrüder nicht merken, daß Sie ein gutes Beyspiel geben wollen. Machen Sie, daß ein neuer Eifer Alle belebet, daß Seelen Gewinn ein Zweck wird; daß jeder sich für das gemeine Beste aufopfert. Bringen Sie, m. Fr., diesen Geist in Ihre Mitbrüder: dann haben Sie ein großes Werk gethan: Sie sind in den Händen aller.

Ihrem Herrn Pfarrer erweisen Sie Ehre und Liebe. Nirgendwo kann Ihnen Alles gefallen. Auch Ihrem Mitarbeiter, wenn Sie einmal einen bekommen sollten, wird nicht alles an Ihnen gefallen.

Indessen muß es des künftigen Kaplanes Lebens-Weisheit seyn, dem Ehre zu erweisen, dem sie gebührt, wie es itzt die Ihrige seyn wird. An heimlichem Aus-

richten, Necken, und dergleichen nehmen Sie keinen Antheil. Doch — fast hätte ich vergessen, mit wem ich rede. Dieses ist nur verwöhnter Klosterbrüder Art.

Um Sie nicht mit meiner gutmeinenden Geschwäzigkeit zu ermüden, will ich diesmal nichts mehr beyfügen. Sollte Ihnen noch einige Lust übrig bleiben, mich weiter zu hören, werde ich Ihnen über einzelne Gegenstände zu seiner Zeit weitläufiger schreiben.

Ueber die Klöster.

Was Religiosen und Klöster betrifft, ist meine Meinung: Man mache sie nützlich, wo sie es nicht sind; man vermindere meinetwegen ihre Zahl und Verschiedenheit; aber man mache nicht durch ihre Herabsetzung, daß sie ihrer eignen Würde vergessen. Wahre Religiosen, ein Bild der Genügsamkeit mit Wenigem, und des steten Hinstrebens nach der ersten Bestimmung des Menschen, müßten schon durch ihren Anblick erbauen und (wenn es die Welt nicht ärgerte; so wollte ich sagen) sie wären durch ihre Armuth, und willige Entbehrung dessen, woran wir mit ganzer Seele hangen, für das in Luxus, Wohllust, Unersättlichkeit ꝛc. verserkte Menschengeschlecht eine derbe Lektion. — Aber man beschmutzte sie — und strafte sich um die Erbauung. Es versteht sich, daß ich ihre etwaige Fehler nicht in Schutz nehme. Was ist ein Kloster? — Eine Sammlung von Menschen, welche bey der strengsten Ordnung, äußersten Genügsamkeit, gebildetsten Gehorsam zu allem Guten ihre Vervollkommnung im Dienste Gottes und der Menschheit suchen, und sich diesen beyden darum ganz hingeben. Durch diesen Begriff erhält das Klosterleben das Anpassende auf Zeiten und Umstände; (denn es muß der Menschheit dienen, wie es diese bedarf); das minder Kostspielige, worauf dermal so viel ankömmt; das so werthe als mißkannte Zuverläßige; weil Gehorsam und Entsagung des eignen Willens zum Guten Gewohnheit ist. Was Gewohnheit vermöge, weiß jeder Denker. Ein Institut dieser Art muß jedem Unbefangenen, er mag auch noch so sehr Philosoph seyn, sich äußerst interessant darstellen. Denn er erhält die zuverläßigste Kraft, den segenreichsten Dienst, bey dem geringsten Aufwande.

Man sage nicht: dieß ist in Klöstern nicht geschehen. Zu allgemein abgefaßt — ist diese Klage wohl zu hart. Ich übergehe es — und entwikle nur, was in dem Begriffe Kloster liegt, und wozu sich die wahren Religiosen so gerne verstehen.

VIII. An einen vertrauten Freund.

(Geschrieben in einer Stunde der Begeisterung den 22. Sept. im J. 1785.)

— — — Da ich meine Tagzeiten bethete, fielen meine Gedanken auf Jesus, mit dem Wunsche, daß er von allen Menschen durch und durch gekannt würde... „Wie nothwendig ist es doch, daß Jesus recht „eifrig gepredigt werde!“ dachte ich. Glauben und Sitten fangen an zu zerfallen, und die Menschheit wird so lasterhaft, als sie je gewesen ist.

Nur durch Jesus können wir sie retten. Er war schon einmal die Rettung der verlohrnen Welt; Er muß es in diesen Tagen wieder werden. Er, lieber Freund, dessen Kräfte und guten Willen ich kenne, stellte sich mir sogleich als ein brauchbares Werkzeug dazu vor Augen, und ich tröstete mich selbst damit: Mein Freund thut es gewiß. Nach dem Gebethe fieng ich an, an einer Rede über den Spruch an d. Koloss. II., 3 — „in welchem alle Schätze der Weißheit und Wissenschaft verschlossen sind“ — zu arbeiten. Als ich die Wahrheit dieses Spruches ganz fühlte, erwachte der neue Wunsch in mir: Wäre doch diese einzige Quelle aller Weisheit genug gekannt! Ich rief meinen Freunden in meinem Sinne zu:Prediget Jesum!“ Und ich hätte in diesem Augenblicke gewünscht, ich könnte es in einem Odem von Pol zu Pol verbreiten? Ihm schreibe ich dieses, weil ich weiß, daß er mich vorzüg-

lich

lich versteht. Unsre Unterweisungen, unsre Moral, unser Amt, alles wird unkräftig ohne Jesus. Die Welt fangt nun auch an, so zu predigen, wie wir predigen. Sie thut es gern, weil sie so sich viel schönes sagen, — und doch bleiben kann, wie sie will. Das Theater predigt, wie wir. Und Ströme von Leuten laufen ihm zu, weil man dabey getroffen seyn — und doch lachen darf. Aber Jesus dringt in das Herz, reinigt, verbessert, heilet, befestiget es. Ich erinnere mich, daß wir oft süße Gespräche über diesen Gegenstand gewechselt haben; aber je älter ich werde, je mehr ich die h. Schrift lese, je mehr ich nachdenke und mit Jesus bekannt werde, desto wichtiger wird mir das „Jesum predigen", der uns von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung gemacht worden ist. Vielleicht schließet unsre Unterredung mehr davon auf; vielleicht komme ich bald zu Ihm — Lebe er wohl!

Von den protestantischen Predigern.

Ist es rathsam dieselbe den katholischen als Muster zu empfehlen?

Es ist ausgemacht, daß wir weit vortrefflichere Prediger haben, als sie. Man sehe nur auf die glänzende französische Schule, ohne auf die übersetzten Reden eines Chrysostomus und anderer zu sehen. Sie selbst haben die französische Schule benützt, welches die Uebersetzungen zeigen, die sie gemacht haben, und die ihre Mosheime, Kramer, Saurius ꝛc. hervorgebracht haben, in welchen noch weit mehr Christliches, als in den neuern (Reinhard etwa ausgenommen) gefunden wird.

Dann ist der Geist (wenn auch etwa die Worte beybehalten wären) durchaus von jenem der Kirche Gottes verschieden; und junge Leute, die sich darnach bildeten, haben die Kunst gelernt, das Ohr zu ergötzen, ohne das Herz zu ergreifen. Der Geist, welcher im eignen Hause keine günstige Resultate erwirkt,

wird auch für ein fremdes wenig taugen; und ihn annehmen dürfte zu derselben Schläfrigkeit, zu demselben Freyheitssinne führen.

Der Geist der katholischen Kirche ist — Menschen größer zu machen, als die Welt, und sie zur hier möglichen Vollkommenheit zu führen. Wo man nur bey dem Gangbaren bleibt; wo man wie Schiffer, die keinen Kompaß haben, hübsch klüglich am Ufer hinlavirt, damit man die Erde nicht aus dem Gesicht verliere; wo man mehr Klugheit als Weisheit lehrt, da ist man wahrhaftig nicht so weit, daß man in der katholischen Kirche als Muster aufgestellt werden möge. Selbst dieses verdient Erwägung, daß den protestantischen Geist die Welt schätzt, den der katholischen Kirche aber die Welt hasset ꝛc. —

Es versteht sich, daß es dem schon gebildeten Manne unbenommen bleibt, sich auch in fremden Werken umzusehen; jedoch mit der Sorgfalt, sich vor ihrem schon von anders woher übel bezeichnetem Geiste zu hüten. —

*

Daß S. nie feindselig gegen die Protestanten gedacht habe, verbürgt mir die Liebe und Achtung, die er allenthalben auch von den Protestanten empfieng. Man sehe nur als nächste Probe den 37 Br. —

Indessen warnte Er oft gegen religiöse Verbindungen mit den Protestanten. „Lieben wir alle, sagte Er, die anders denken, als wir; unser Herz schlage für sie, wir für uns selbst. Aber schaden wir ihnen und uns nicht, indem wir uns mit ihnen in religiöse Verhältnisse setzen, so allgemein sie auch wären. Ihnen schaden wir, indem wir sie in ihrer Sachen zuversichtlich machen; Uns, indem wir die Sache Gottes nicht mit der Bestimmtheit bekennen und vertheidigen, wie wir sollen. Gerade dabey würden die Eigenheiten verschwinden, die es zu dieser bestimmten Sache machen, wie sie ihrer Natur nach bestimmt seyn soll.

IX. An einen angehenden Seelsorger.

— — — Sie fodern mich auf, Ihnen eine genaue Anzeige aller Pfarrgeschäfte mitzutheilen. Es

ist

ist eine große Foderung, die Ihnen als Foderung schon mehr Ehre macht, als mir die Beantwortung machen kann. Doch einem Freunde erkläre ich mich gern, wenn er auch meine Seichtheit dadurch kennen lernen sollte.

Ich denke, m. L., das ganze Pfarrgeschäft müße sich ganz allein aus der Bestimmung des Pfarrers entwickeln lassen. Wozu bin ich da? Warum hier angestellt? — Muß, glaub ich, ein jeder angehender Seelsorger sich fragen, und sein Geist und die Kirche werden ihm die große Antwort geben: Für Viele zu leben; dich ihnen ganz zu widmen; in dem wichtigsten Geschäfte ihr Lehrer, Rathgeber, Führer zu seyn; ihr Seelenheil wirken zu helfen; ihnen den Geist des heil. Evangeliums beyzubringen, sie damit zu nähren, wie eine Mutter ihr Kind nährt; das Ebenbild Gottes in dem Menschen zu erhalten, oder wieder herzustellen; sie Gott, ihrem Vater, ähnlich zu machen, welches die letzte, und wahrhaft evangelische Stufe der Vollkommenheit ist.

Soll ich dieses große Werk an den mir anvertrauten Seelen verrichten; so muß ich selbst den Geist eingesogen haben, den ich andern mittheilen will. Eine Mutter nimmt Speisen zu sich, und die Natur bereitet die so vortreffliche Nahrung für ihre Kleinen. Wir müssen uns mit dem Geiste der Offenbarungen Gottes nähren, und es der Gnade überlassen, die beste Speise für die Kleinen und Unmündigen in uns zu bereiten. Ich muß also selbst zuvor große Begriffe von Gott, reine Begriffe von der Tugend, eine hohe Vorstellung von der Würde des Menschen haben, bevor ich mit Nutzen Hand an das Werk legen kann. Ich

muß meinen Beruf lieben, und Sie wissen die ausgedehnte Bedeutung dieses Wortes. Wer seinen Beruf nicht mehr liebt, als seine Einkünfte; sich bey deren Berechnung mehr erfreut, als bey der Geistes Aerndte, die er hofft, ist ein Miethling und kein Hirt. Wie sehr freut es mich, daß Ihr Brief mir ein neues Denkmal ist, daß Sie mehr an Ihren Beruf, als an Ihre Einkünfte denken!

Ich muß getreu in meinem Berufe arbeiten. Aber Freund! mit Verstand arbeiten. Viele arbeiten, aber mehr wie Knechte und Taglöhner, als wie freye Denker. Sie raffen Alles zusammen; überhäufen ihre Leute mit Beobachtungen, Gebräuchen, Andachten ꝛc. und leisten nichts. Tugend muß der Zweck ihrer Arbeit seyn; nicht unbedeutende Gebräuche. Als Ebenbild Gottes muß der Mensch Gott nachahmen, Gottes unendliche Vollkommenheit gleichsam im Kleinen an sich darstellen, ein Abdruck seines erhabenen Urhebers seyn; dazu ist Thätigkeit erfoderlich und das Bethen allein nicht zureichend. Ein Gottesdienst, der nicht durch würdige, lebhafte Darstellung der Größe, Güte, Liebe Gottes auf den Menschen wirket, und bey der Anbethung Gottes nicht die Nachahnung Gottes hervorbringt — ist mir kein ächter Gottesdienst.

Ich muß in allem Muster seyn. Ohne dieses ist das ganze Evangelium, wenn ich es so rein wie Christus und so eifrig wie alle Aposteln lehrete, leerer Schall. Der Hirt ist die Form, nach welcher sich die Herde modelt. Ein eigennütziger Pfarrer wird geizige, habsüchtige Pfarrgenossen ziehen; ein Volltrinker — durstige Brüder, ein Wohllüstiger — Schwelger; ein Geiler — durch seinen Hauch, jedes Alter,

jedes

jedes Geschlecht verpesten. Freund! Wir stehen auf dem Scheffel. Und wie wir leuchten, sieht unser Volk. Nichts ist Geringigkeit an uns, sogar unsre häusliche Einrichtung nicht. Alles wirkt auf unsre Kinder. Alles nützet, oder schadet; erbauet oder verdirbt. Stelle dich selbst, sagt der h. Paulus, in Allem als Muster der guten Werke auf! Und da ich nun einmal diesen Brief angezogen habe, so nehmen Sie jenen an Timotheus noch dazu, und sehen Sie selbst in beyden Briefen das von mir unnachahmliche Muster des Apostels, welches er von einem würdigen Seelsorger aufstellet. Es enthebet mich der Mühe, mehreres zu sagen ... —

Von der Begeisterung über den Priesterberuf.

Als von der Herabsetzung des Priesterstandes in dieser Zeit irgendwo die Rede war, nahm S. das Wort. Sie klagen: der neue Zustand der Dinge setze uns bey dem Volke so tief herab. — Es mag seyn; Ich fühle es mit Ihnen; man hätte wissen sollen, die nöthigen Veränderungen ohne nachtheilige Folgen zu machen.

Indessen muß das Geschehene uns auf die Gedanken bringen, wie wir bey dem Volke uns wieder auf eine Weise heben, die uns von Niemand genommen werden kann.

Wir verdienen wahrhaft alle Herabsetzung, wenn unsre Größe, unser Werth auf den Willen Anderer beruhet! Wir sind im Stande uns selbst Ehre und Ansehen zu verschaffen. — Und wer erwartet von andern, was er sich selbst geben kann? Unsre Größe, Ehre, Würde liegt in uns, und wenig davon außer uns. Ja es ist Nachtheil, wenn wir sie zu sehr ausser uns suchen. Wir bedürfen neben dem Geiste und der Erhabenheit unsers Amtes nichts als Gottes Gnade. Alle andern bedürfen unsrer, und wir wollen uns Ihnen nicht entziehen, sondern dienen, wo wir können; wir bedürfen ihrer nicht. Das Volk sehe Gottes Geist, Eifer für Gottes Sache, Reinheit der Absicht, Wahrheit der Lehre, Eifer für sein Bestes in uns, und

es

es wird uns mehr schätzen, als wenn wir durch fürstliche Dekrete eine Achtung erzwingen, die man lieber und sicherer freywillig der Tugend zum Opfer bringt. — Bisher haben wir erfahren, was die Religion vermag. Sie hat uns Ehre, Ansehen, Würde verschafft, und reichlich belohnet, was wir für sie gethan. Nun muß die Religion erfahren, was wir für sie vermögen. Sind wir im Stande, ihr die alte Würde zurückzugeben? Werden wir zeigen, daß wir edel genug sind, auch wo sie uns nur Mühe und Arbeit machet, sie mit rücksichtloser Anhänglichkeit zu pflegen; ihr auch ferner mit einer Ueberzeugung anzuhängen, die nicht durch Aussichten, sondern durch innere Gründe bewirkt worden ist? Können wir das nicht? — Haben es doch die Apostel, unsre Vorbilder in weit ungünstigern Umständen gekönnt. — —

Sehen wir auf unsre Vorfahrer im Amte. Wir wandelten bisher auf dem von ihnen gebahnten Wege. Diese Gemächlichkeit muß uns nicht verwöhnt haben. Auch wir müssen Wege zu bahnen verstehen, wenn die von ihnen gemachten, durch Unbild der Zeit, etwa verschwinden. Unser Eifer sey mit Bescheidenheit verbunden. Wer durch Ungestüm und Gewalt wirket, kommt nicht weit; wer überzeugt, und durch Liebe gewinnet, der arbeitet gründlich. Man sehe die reinere, vervielfältigte Tugend bey uns; man finde mehr Ordnung in unsern Haushaltungen; mehr Arbeit und Gesparsamkeit; mehr Unschuld und Reinheit im Umgange; mehr Sorge fur einen guten Geist bey Kinder und Hausgenossen, mehr Treue und Anhänglichkeit an die Verfassung, mehr Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit gegen unsre Mitmenschen; dann wird man die Religion schätzen lernen, die alles dieses leistet, und das Gesetz, welches in allen Menschen Herzen steht, den Tugendhaften zu ehren, wird nns mehr zu Statten kommen, als alle Vorrechte, welche uns die höchste Begünstigung einräumen möchte. —

An Ebendenselben.

Die Liebe und Nachsicht, womit Sie mein Schreiben aufgenommen haben, wie Ihre werthe Antwort mich hoffen läßt, machet mich dreist genug, Ihnen gern und willig Alles aufrichtig mitzutheilen, womit

mich

mich die Vorsehung ohngefähr erleuchtet haben mag. Habe ich etwas Gutes; so hab ich es unentgeldlich erhalten, und theile es eben so mit. Fürchten Sie nicht, ich möge doch vielleicht für mich einige Auswahl von gewissen Grundsätzen und Handgriffen machen, und sie für mich allein zurückbehalten. Dazu sind Sie mir zu lieb, und ich — bin vielleicht zu eitel, als daß ich Ihnen nicht alles sagen sollte, um ihren Beyfall recht reichlich zu verdienen. Nun ohne Umschweife zur Sache.

Nachdem ich Ihnen gesagt habe, daß das Gefühl von der Würde und Nutzbarkeit unsers Amtes die mächtige Triebfeder zu unsern wichtigen Verrichtungen seyn müsse, will ich mich über einzelne Gegenstände unsers Berufs erklären. Ich will ihnen von der Jugend anfangen, weil uns selbst das Steigen natürlicher läßt, als das Abwärts gehen. Ich meine, der Seelsorger könne seine reichste Erndte unter diesen Kleinen zubereiten. Die Alten sind meistens in ihren Gebräuchen und Gewohnheiten grau geworden. Sie haben ihren Gang und es fällt ihnen gar sehr hart, davon abzuweichen. Wie des gemeinen Mannes Sache im Feldbau, und in häuslichen Verrichtungen in Handgriffen besteht; so bestehet auch ihre Religions-Uebung sehr oft nur darin. Ueber die Sache nachdenken ist ihnen härter, als einen Berg übersteigen. Man hat sehr viel bey den Alten gewonnen, wenn man es dahin gebracht hat, daß sie uns in unsern Unternehmungen nicht stören, und wenn sie sich wenigstens das Schädliche aus den Händen nehmen lassen. Aber die Kinder sind jenes zarte Wachs, welches mit vieler Geschmeidigkeit die Gestalt annimmt, welche wir

darin drücken wollen. An diesen muß also mit vieler Kraft, mit vieler Lebhaftigkeit gearbeitetet werden. Folgendes sind dabey meine Grundsätze:

1. Fleißige Uebung in einem jeden derjenigen Gegenstände, welche die Jugend lernen soll, ist das wahre Mittel zu seinem Zweck zu gelangen. Daß der Sprecher leichter; daß der Denker schneller auffasset, daß der Weise richtiger urtheilet; davon ist Uebung die einzige Ursache. Alles ist Uebung an uns. Sehen Sie zurück auf ihre eigne Bildung! Durch Uebung sammelten wir Begriffe auf; durch Uebung lernten wir unterscheiden, durch Uebung urtheilen und folgern wir. Durch Uebung wird das Feld urbar. Es ist der Weg, den uns die Natur zeiget, und er muß fleißig gehalten werden. Sie werden freylich bey der rohen Bauernjugend oft meinen, sie müssen aus der Haut fahren, weil sie die deutlichsten Begriffe nicht fasset; aber durch eine lange unermüdete Uebung werden Sie erreichen, was Sie anfangs nicht vermutheten.

2. Müssen Sie Sich vornehmen, Ihre Jugend zu Denkern zu bilden. Das Wort Denker muß hier im reinsten, besten Verstande genommen werden. Nichts ist weniger werth als eine Religion, die nur in körperlichen Uebungen besteht — und sie kann aus nichts anderm bestehn, wenn der Gläubige nicht denken lernt. Die Religion soll Gesinnungen, Seelen-Stimmung in uns veranlassen, und ohne Denken ist dieses nicht möglich. Der Mensch soll so seyn, wie er äußerlich scheinet; und der Nichtdenker läßt es bey dem Aeußerlichen bewenden, weil er durch Denken nicht auf seine Gesinnungen zu wirken weiß. Der Denker wird allgemeine Lehren auf besondere Fälle anwenden; Er

wird seine Uebereinstimmung mit dem Gesetze, oder seine Entfernung davon beurtheilen; wo der andere nichts auf sich anwendet; sich mit dem Gesetze niemal vergleichet; mit einigen gedankenlosen Uebungen zufrieden ist, und bleibet, wie er ist.

3. Damit aber die Jugend denken lerne, muß ihr auch geholfen werden. Uebung ist wieder das treffliche Mittel. Hauptsächlich muß vermieden werden, daß man ihnen nichts sage, womit sie keinen deutlichen Begriff verbinden können; sonst gewöhnen sie sich daran, bey dem, was sie sagen, nichts zu denken, und wie groß der Schaden hievon sey, sehen Sie ohne meine Erinnerung wohl ein. Daher kömmt es, daß bey manchen Leuten die wichtigsten Wahrheiten so wenig Rührung veranlassen. Sie haben in ihrer Jugend die Worte ohne Begriffe ausgesprochen, und verbinden auch in ihrem Alter keine Begriffe damit. Wenn wir auf uns selbst recht acht geben, m. L., so finden wir es noch an uns selbst. Darum suche ich meinen Kindern ein jedes Wort, einen jeden Begriff so deutlich zu machen, als ich kann, damit sie sich dabey die rechte und wahre Vorstellung machen. So wenn ich sie z. B. frage: Was ist die h. Messe? und die Antwort erhalte, wie sie in dem Diözesan Katechismus zn lesen ist; so bemühe ich mich auch von einem jedem Worte einen deutlichen Begriff darzulegen, und gehe in dem Unterrichte nicht weiter, bis jeder Bestandtheil der aufgestellten Antwort den Kindern zu einem deutlichen Begriffe geworden ist.

4. Um denken zu können, müssen die Kinder Stoff haben. Dazu wird das Auswendiglernen nothwendig seyn. Je mehrere Begriffe sie z. B. von Gott sich

sammeln, desto besser lernen sie Gott kennen. Diese Begriffe müssen ihnen beygebracht werden (denn wie wenig wissen sie aus der Erfahrung!) damit sie dieselbe dauerhaft behalten, müssen sie dieselbe auswendig lernen. Hiebey müssen freylich gehörige Schranken beobachtet werden. Die Kleinen dürfen nicht überhäufet, nicht durch Mißhandlungen gezwungen werden. Man gewinnt sie durch nichts besser, als durch Geschenke. Was ich mit einem Kreuzer, einem Bogen Papier, einem Apfel, einem paar gläsernen Hemderknöpfen rc. zwingen kann, verschaffe ich mir ohne Mühe und Verdruß. — Wie gut that mein Versuch! Sie lernten fast mehr auswendig, als ich Kreuzer auftreiben konnte. Die biblische Geschichte durch und durch zu lernen, war ihnen Zeitvertreib. Sie lernen meinen schweren Katechismus, welchen ich von Sonntag zu Sonntag selbst bearbeite, der manchen Erwachsenen Mühe machen würde. Ich lasse sie diese christliche Lehre alle Woche selbst abschreiben. Dadurch erlange ich, daß sie sich eine fließende Schreibart angewöhnen; und durch das Auswendig lernen, erlangen sie eine Menge gut-deutscher Wörter, Begriffe aus der Religion, Bilder aus der Natur, womit ich meine Lehre durchflechte u. s. w.

Vom Unterrichte der Jugend.

Im Tagebuche seiner Pfarramts-Führung im J. 178$\frac{4}{5}$ las ich unter andern auch Folgendes: „Ich hatte von manchem „erfahrnen Seelsorger gehöret, daß bey den Erwachsnen auch „die eifrigsten Bemühungen der Seelsorger selten viel fruchten. „Ich bearbeitete darum die kleinere und größere Jugend mit „sonderbarem Fleiße. Jesus belehrte schon durch sein Beispiel „die Apostel hierüber: Lasset die Kleinen zu mir kommen, sagte

„Er

„Er zu jenen, die sie abhalten wollten; denn ihnen gehört das „Reich Gottes. Daß heißt: sie sind die tauglichsten, Bürger „des Reiches der Wahrheit zu werden. Schule und christliche „Lehre zogen darum meine vorzüglichste Aufmerksamkeit an.“—

Einige Jahre darauf schrieb Er: „Ich habe mich bisher „vielfältig mit meiner Schuljugend abgegeben, und die letzt= jährigen Lehrlinge zum Selbstdenken, Selbstarbeiten angeführt. „Ich gab ihnen leichte Sätze aus der Naturgeschichte, Natur= „lehre, Sittenlehre rc. an, welche sie wochentlich bearbeiten „mußten. Diese Aufgaben setzte ich sodann selbst auf, und gab „sie ihnen zum abschreiben. Eben so ertheilte ich ihnen die An= „leitung zum Briefschreiben, und andern Uebungen.

XI. An einen Professor.

Ein Schreiben von Ihnen, welches mir Hr * * mitgebracht hat, machte mir seine Ankunft doppelt an= genehm. Ihre unverdiente Liebe gegen mich, und Ihre wohlwollenden freundschaftlichen Aeusserungen, wovon es voll ist, verdienen es, Ihnen anzuhören. Ich wünsche nichts mehr, als daß sie mir so angemessen wären, wie Sie es sich denken. Dieses schwebt mir so lebhaft vor Augen, wenn ich Ihre so herzlichen Briefe lese, daß ich auf mich selbst mißtrauisch werde, und wünsche, sie wären weniger wohlmeinend geschrie= ben. Ich bitte darum sehr, daß Sie ferner das Ueber= maaß der Güte Ihrer Gesinnungen von mir auf einen bloßen Seufzer zu Gott einschränken wollen, daß ich so seyn möge, wie Sie es wünschen. — — —

Sie sind nun Lehrer der Poetik. Ich fand es selbst an Ihrem Briefe, daß Sie mit den feinern Wis= senschaften umgehen. Ihr Ausdruck, der immer gut war, erscheint nun gewählt, zierlich, sinnreich. Dieses ist ein neues Geschenk von Gott. Sie werden es zum

Gu=

Guten verwenden, und dieß ist ihr Gewinn. — Wie viele Gelegenheiten werden sich ihnen zeigen, Ihren etwas reifern Zöglingen viel Gutes in das Herz zu legen! Machen Sie denselben Gott zum herrschenden Gedanken. Gott muß ihnen Alles werden; dann wird es ihnen leicht seyn, Gott jede schiefe Neigung, jede böse Leidenschaft aufzuopfern. Flößen Sie denselben vor Allem den Geist der Unschuld und Reinigkeit ein, der sich so gern aus reinen Herzen mittheilt. Haben Sie Ihr Aug auf Alles, was Ihre Schüler angeht; prüfen Sie Alles; beurtheilen Sie Alles; werden Sie nie müde; denn Alles wirkt auf die Zukunft. Fragen Sie Sich oft: Wie mache ich es, daß die Tugend meinen Zöglingen Bedürfniß werde? — Der Erzieher hat bey dem schönsten äußern Anscheine eben so wenig ein festes Gebäude aufgeführt, als der Baumeister ohne Grundbau. Bedürfniß der Tugend, Unmöglichkeit, ohne sie zu leben, muß die Grundlage eines dauerhaften Tugendlebens werden. Wo eine solche Grundlage ist, sind Sie der bleibenden Tugend sicher. Die Macht des Bedürfnisses ist so groß, daß sie gegen Beyspiele Verführung, Weltsitte hinlänglich sichert. Der Seefahrer wünscht sich nach hundert Scheiterungen auf das Meer, und der Jäger kann bey Sturm und Regen nicht in seiner Hütte bleiben; Gefahren und Ungemach sind ihuen Bedürfniß. Eben daß muß uns die Tugend werden, wenn sie bleibend seyn soll; und dahin müssen Sie es bey Ihrer Jugend zu bringen suchen. Fast jedes Bedürfniß entspringt aus der Gewohnheit, sich einer Sache zu bedienen. So wird mir eine Priese Taback zum Bedürfnisse; so ein Freund, den ich immer um mich habe ꝛc. Hilft mein Geist noch

da-

dazu; wird das fast nur physische Bedürfniß zugleich ein geistiges; — Hat die Sache einen innern Werth; werde ich in meinen eignen Augen mir schätzbarer dadurch; vermehrt sich vor mir selbst meine Würde: tritt der Begriff von Beruf und Bestimmung dazu; so entstehet ein Drang zu der Sache, dem schwerlich etwas widerstehen wird. — Unterstützt nun diesen innern Drang, die Vorstellung von dem hohen Willen des Anbethungswürdigen Urhebers der Welt; von seinem ewigen Gesetze; von der Verdienung seiner Liebe; von der Zukunft, und der auf mich wartenden Belohnung; dann wird die Sache (ich rede aber von der Tugend) Bedürfniß, und man kann nicht mehr ohne sie leben.

Nur lassen Sie Sich gesagt seyn, daß der große Gedanke Gott von der Empfehlung der Tugend nicht getrennt werden darf. Ich lasse es mir gefallen, daß man mich selbst zu meinem Gesetzgeber machet; aber wenn sich meine gesetzgeberische Gewalt nicht auf Gott stützet, so scheint sich mir dieselbe in die Majestät eines Duodez Königleins aufzulösen. Der Begriff des Schöpfers der Welt; die Ueberzeugung von seinem Willen, von seiner Anordnung reissen mich durch die unendliche Größe, welche darin liegt, zum Gehorsam hin. Meine Neigungen, Leidenschaften, unsittliche Gesuche erstarren vor der verbiethenden Majestät Gottes.

Ich muß Sie hier gelegenheitlich vor einem Fehler warnen, den die Philosophie gar oft begehrt. Es geschieht bey der Anleitung zur Tugend so leicht, daß man, aus lauter Weisheit, Gott vergißt, weil man so geläufig alle Sittenvorschriften aus der Vernunft herleitet. Bey dem schönsten Geschwätze von Sittlichkeit hat man sodann eine Religion ohne Gott. Meine

Meinung ist darum, daß man die Sittenlehren nie von den geoffenbarten Wahrheiten trennen, sondern dieselbe in solcher Verbindung vortragen soll, daß nicht nur die natürliche Schönheit und Anständigkeit, sondern Gott die Haupttriebfeder werde. Ich habe gefunden, daß die Religionswahrheiten die Sittenvorschriften auf die beste Weise unterstützen: weil sie zu den weisen Grundsätzen die weit kräftiger wirkenden Beyspiele anfügen. Wenn Gott durch Jesum die Tugend im Leben erscheinen läßt; so erspart mir dieses die mühesamen nnd unsichern Nachforschungen über Pflicht und Tugend. Und wenn mich Jesus auf Gott hinweiset, und saget: „Seyd vollkommen wie euer Vater im Himmel!" so finde ich in diesen wenigen Worten viel mehr Weisheit, als noch je eine Philosophie entwickelt hat.

Seitdem es Gott gefallen hat, mir hierin einiges Licht mitzutheilen, hab ich gefunden, daß mich nichts mehr zur Tugend und Sittlichkeit ermuntert, als eben die durch die Offenbarung uns geschenkten Geheimnisse. Es giebt kein kräftigeres Tugendmittel, als Messe und Abendmahl, weil die Welt noch keinen Tugendhaftern gesehen hat, als Jesum. Der große Inhalt der erhöhtern, reinern, unbezweifeltern Religions-Moral liegt in dem Ausdrucke Jesu bey der Einsetzung seines Tugendmales: „Dieß thut zu meinem Andenken!" In den Schulen lerne ich disputiren; hier lerne ich handeln. Sie wissen, wie viel mehr dieses vor jenem werth sey. Durch dieses Andenken wird Jesus mein Umgang. Der Allerheiligste, den die Welt je getragen hat, wird mein Gefährte. Dadurch muß seine Art zu denken, zu wollen, zu leben in mich

kom-

kommen; ich lebe nicht mehr mein Leben, sondern das Leben Jesu. Aber aus dieser Ursache muß auch das: hoc facite in meam commemorationem? mehr heißen, als: denket an meine Auferstehung, Himmelfahrt ꝛc. — sondern: denket an meine guten Lehren; an meine zu eurer Erbauung gewidmeten Beyspiele, und an meinen Tod der Liebe für euer Heil. Befolget meine Lehren! Ahmet meinem Beyspiele nach! Erwiedert meine Liebe! So wird mir das Geheimniß höchste Gottes Weisheit; eine Gottes ganz würdige Anstalt. Denn was mich gut machet, wie Gott gut ist, ist Gottes mehr würdig, als einen Weltbau gründen.

Halten Sie also die h. Communion für eine immerwährende Erneuerung seiner selbst durch Jesum; für eine beständige Annäherung zu Gott durch das Bestreben, die Gesinnungen Jesu anzunehmen, für eine Tugendspeise durch die lebhafteste Erinnerung an den Allerheiligsten, an den Tugendhaftesten, der je gelebt hat. Fahren Sie fort, die Messe und das geheiligte Abendmahl von dieser Seite Ihren Schülern vorzustellen! Sie mögen die h. Messe hören, oder zur Communion gehen; so muß Jesus, das Muster aller Vollkommenheit ihnen vor Augen schweben, die eingeschlichnen Fehler bessern; die mangelnden Tugenden einpflanzen u. s. w.

* *
*

Wie sich S. im Anfange dieses Briefes dem Gebethe seines Freundes empfahl; so that er es beynahe in allen Briefen dieser Art. Groß war sein Glaube an die Kraft frommer Fürbitte. Daher schrieb er nach einer gefährlichen Krankheit einem Freunde: Meine Rettung verdanke ich gewiß dem Gebethe man=

mancher frommen Seelen, die es gut gemeint, aber dem Himmel, ich fürchte, schlecht gerathen haben. — Möchten doch meine frommen Freunde (und ich hoffe, sie werden es) fortfahren, eben so kräftig mein Aufstreben zum Guten; die Erweiterung meines Herzens zur Umfassung eines größern Wirkungskreises, die Vertilgung meiner Kleinlichkeit, neben den unersättlichen Willen, Gottes alleinige Ehre zu verbreiten, auch körperliche Stärke vom Himmel zu erbitten; dann wäre ihr Sieg vollkommen.

XII. An einen jungen Geistlichen.

(Warnungen gegen den Zeitgeist. — Im Jahre 1800.)

— — Ich ermahne, und bitte Sie, die äußerste Wachsamkeit und Festigkeit anzuwenden. Denn es ist überall ein destruirender Geist in Thätigkeit. Alles, was Anspruch auf das Denken macht, leiht dem Antechrist die Hand.

Wo finden wir wohlwollende, fromme, von Gott und Jesus durchdrungene Menschen? Noch vor wenigen Jahren wandelte man unbesorgt die Wege seiner Voreltern, und tröstete sich mit ihren Ueberzeugungen ꝛc. Itzt wird alles angefochten. Selbst der, ohne den mir die Welt mehr ein Räthsel ist als die Zahl der Sandkörner am Ufer des Meeres, wird durch die Zweifelsucht auf seinen ewigen Wegen verfolgt. Was mögen solche Frevler von den übrigen Menschen beglückenden Lehren denken? — Was ist ihnen Jesus? Ach! — nicht mehr der Welt Erlöser — Ich entsetze mich, die Sprache der Verführung hören zu lassen. „Er soll vertilgt werden, Jesus soll nicht mehr seyn.“ Gäbe man doch etwas besseres! — Man will aber Freyheit und nichts besseres. — Der mit so vielem

Blut

Blut befeuchtete, mit so kostbarem Aufwande gepflanzte Weinberg soll zu Grunde gehen. — Der Anblick solcher Ereignisse erwecket heiße Seufzer zu Gott. Nirgendwo zeigen sich Anstalten zur Bildung tüchtiger Arbeiter — Alles zerfällt...

Werden Sie indessen bey diesem Anblicke nicht kleinmüthig. In großen Seelen liegt viele Kraft. Und es scheint, Gott habe seine Kraft nur für große Seelen aufbehalten. Je mehr wir Widerstand fühlen, desto höher steige unser Muth. Wir haben Gott und seine Wahrheit auf unsrer Seite, und wer ist stark wie Gott, wer hinreißend wie die Wahrheit? Es kommt nur darauf an, daß sie gehörig von uns ausgesprochen werde. Sie, L. F., haben Muth! Sie haben Kenntniß! Sie haben ein reges Gemüth für Wahrheit und Tugend. Nur dem Zuge des Geistes gefolgt! Gott wird mitwirken. Suchen Sie ihre bekannten Mitarbeiter zum Nachdenken über die itzige Weltlage zu bewegen. — Wir müssen den Zeitgeist studiren, sonst thun wir Luftstreiche. Wir müssen auf seine Kunstgriffe merken.. Er kann sich nicht verbergen; er mischt sich in Alles; er spricht aus Allem. — Wir müssen wissen, wohin die Welt will, wenn wir mit Nutzen ihr in den Weg treten wollen. Nur Thäthätigkeit! dann wird viel geleistet. Soll denn die Lust Böses zu stiften mehr Kraft geben können, als die Begierde Gottes Reich auf Erden zu erhalten? So unglücklich wird ja die Welt noch nicht gesunken seyn. *) Brie=

*) Man lese doch Sambuga's Rede an die katholische Geistlichkeit bey dem Eintritte des neunzehnten Jahrhunderts — in Felders neuem Magazin für kath. Religions=Lehrer — v. J. 1817. I. B. S. 5—71. S. 352—407.

Briefe an vertraute Freunde, geschrieben in den ersten Jahren seines Pfarramtes 1784 — 1790.

An einen Freund in M. —

— — — Ich bin mit meinem Schicksale so zufrieden, daß ich mir, ohne mir selbst zu nahe zu treten, alle Augenblicke zurufe: „Du bist über dein Verdienst glücklich." Ich rühme hier nicht die Menge meiner Einkünfte, die vollen Scheuren und Keller, die Zinsen und Zehnden und dergl., genug daß ich zu leben habe. Aber ich bin glücklich, daß ich eine gute, gelehrige, mir ergebne Gemeinde habe; und eine mich aufrichtig liebende, mich auszeichnende, und in jedem Betracht mir gnädige Herrschaft. Ihre Ansprache ist mir jederzeit gegönnt; ihre Wohnung offen; ihr Tisch gedeckt; ja ich bin zu diesem und zum vertrauten Umgange eingeladen, aufgefodert.

Ich genoß dieses auch bey Ihnen, L. F., und bey so vielen unvergeßlichen Gönnern in M. — Ich empfand auch dort mein Glück und suchte es täglich mehr zu verdienen.

— — Sie müssen es zur Ihnen gelegenen Zeit selbst einsehen, wie auserlesen die Anlage zum Vergnügt seyn hier sich gemacht habe. — Luft, Gegend, Wasser, Wein, Menschen, Lebensart machen das angenehme Gemisch aus, wobey man sich so wohl, so ruhig, unleidend, ungehemmt, ungestört, so erwünschlich in der Lage findet, die man eigentlich Vergnügen nennet. — —

Den

* *
*

Den vertrauten Freunden des berühmten Leibarztes der hochsel. Churfürstin von der Pfalz, Elisabetha Augusta, Fr. Ant. May ist es wahrscheinlich erwünscht, zu vernehmen, daß dieser Brief an eben diesen würdigen Mann geschrieben worden. Er befand sich im Herbste des J. 1784 am Hofe des Markgrafen von Baden, und leistete die Geburtshilfe bey der Niederkunft der Durchlaucht. Frau Markgräfin. Nach seiner Rückkehr nach Mannheim erhielt er den ersten Brief von seinem geliebten Sambuga, der sich anfangs scherzend ausdrückte; aber sogleich seine Theilnahme an der Freude des Markgräflichen Hofes in tiefer Ehrfurcht an Tag legte:

„Ich glaube nicht, daß ich übel gethan habe, daß ich Ihnen aus meinem hiesigen Aufenthalte noch nicht geschrieben. „Es gehört wohl Zeit dazu, bis man die Sprache gemeiner Leute wieder ertragen kann, wenn man sich an einem glänzenden Hofe, von der Herrschaft und den Unterthanen geehret „bey einem so glücklich vollendeten Geschäfte gesehen hat. Es „war ein Glück für Sie, daß Sie einem sehnsuchtvollen fürstlichen Hause am ersten sagen konnten: Deine Wünsche sind „erfüllt. Gott gab den so lang erwarteten Erben! Zwar spät; „aber, nachdem der Glaube an die Vorsehung und das Vertrauen auf Gott genug geprüfet war, noch zeichtlich genug. „Ich bin versichert, daß man in dem ersten Anfalle von Freude „nicht gewußt habe, ob man Ihnen oder der so glücklichen „fürstlichen Mutter zuerst danken soll. Nun wünsche ich noch, „wie ehemal, im badischen Lande Mithelfer in der Seelsorge „zu seyn, welch eine fleißig gearbeitete Danksagungs-Rede „würde ich halten. Ich habe immer noch viele Neigung gegen „eine Herrschaft, die ich wegen der Erhabenheit in ihren Gesinnungen, dem Glanze wahrer Regententugenden, Weisheit „in Einrichtungen, Hinsicht auf die Beglückung ihrer Unterthanen so groß finde. Ich erfreue mich aus ganzem Herzen, daß „Sie, m. F., daß Glück gehabt haben, in einer so wichtigen „Angelegenheit diesem fürstlichen Hause zu dienen, und daß „Sie in Ihrem Dienste so glücklich gewesen sind.

1784.

XIV. An Fr. H. B.

— — Ich habe mich nun ganz einem Volke geschenkt, das wegen seiner wahren Güte eines bessern Hirten würdig wäre. Es ist die glänzende, weise, vornehme Gemeinde nicht mehr; aber es ist eine einfältige, gutgesinnte, folgsame Herde. Es sind die schmeichelhaften Zuhörer nicht mehr, die einem jeden wohl geredeten Worte Beyfall winken: es sind aber auch liebenswürdige, unverdorbene Herzen, welche die Wahrheit doch fühlen. Auch dieses Volk gehört Gott zu, auch diese Heerde verdient ihre Pflegung, auch dieser Gemeinde muß gepredigt werden. Freylich bekomme ich da und dort in vertrauten Briefen einen wohlgemeinten Vorwurf von guten Freunden. Aber was sollte ich thun? Wider den Strom arbeiten? Mich sträuben, auf das Land zu gehen, weil da und dort ein Wohlmeinender mich näher bey sich zu haben wünschte? In meinem Berufe steht nichts davon, daß ich nur in Städten arbeiten solle. Größere Lehrer, die mein Muster seyn müssen, bekenneten, daß sie Allen Schuldner seyen. — Warum sollte ich weniger bekennen? Die Wege zur Rückkehr sind mir nicht geschlossen; und wenn ich hie genützt habe, und dort wieder nützlich seyn kann; so bin ich, wie allzeit, ein Verehrer meines Vaterlandes; aber hie, wie dort ein Diener Jesu Christi. —

Etwas aus der Geschichte seiner Pfarrverwaltung.

„Den 6ten Sept. 1784 bezog ich meine Pfarrey. Ich war 32 Jahre alt. Ich danke Gott, daß Er mir so viele gute Gesinnungen gegeben, daß ich fühlete, was ich übernommen,

und wozu mich d'e Vorsehung berufen habe. Ich griff mit viel Feuer belebet an das Werk. Es ist der gewöhnliche Fehler der Jugend; — wiewohl — zu welcher Unthätigkeit würde das Alter hinabsinken, wenn Gott der Jugend nicht ein gewisses Uebermaaß von Feuer mitgetheilt hätte. Ein jeder Tag nützet ohnehin von jedem thätigen Manne etwas ab, und es ist gut, wenn er viel Thatkraft besitzet, die sich ohnehin durch jede Anwendung schwächet. Ich griff demnach in Alles ein. Alles gieng, so viel es möglich war durch meine Hände. — Eines meiner Geschäfte, dachte ich, muß das andere heben und unterstützen. Predigtamt ohne Beichtstuhl ist eine schöne Lehre in dem Munde eines Vaters, der sich nicht darum bekümmert, wie man ihr nachkomme. Gottesdienst ohne Ordnung, Eintheilung, Würde — ein Körper ohne Geist; beschäftiget ohne zu erbauen. Seelsorge ohne Ausspendung der Geheimnisse Gottes ist — nur ein Mittel durch gelungene Arbeit ehrbare Einkünfte zu genießen. Ich legte also mit Kraft Hand an die verschiedenen Geschäfte. Meine vorzüglichste Thätigkeit widmete ich dem Unterrichte. Ich bestrebte mich in Predigten und christlichen Lehren auf die reine Absicht der Religion hinzu arbeiten, nämlich: Durch Wahrheit Tugend zu verbreiten. Was mich dazu antrieb, war nicht unzeitiger Reformations-Eifer; nicht die Begierde mich auszuzeichnen, sondern das Gefühl meiner Pflicht. — — —

* Bey solchem Eifer konnten die erwünschten Früchte nicht ausbleiben.

** Nach etlichen Jahren hatte Sambuga die Freude, seine Gemeine loben zu können. So schrieb er einem Freunde: „Sie verstanden meine Stimme nur im Anfange nicht; itzt verstehen sie dieselbe, und lieben sie. Ich habe durch meine Standhaftigkeit das Mobile Vulgus besieget, und durch meine Liebe sie mir zu Freunden gemacht. — —

An Ostern 1785.

XV.

Die nahen Feyertage brechen mein Stillschweigen, und da in der Kirche nur Freudenlieder Halleluja-

Ge-

Gesänge ertönen, so verwundern Sie Sich nicht, daß ein Diener der Kirche Ihnen das volle Maaß jener Freuden wünschet, wovon sein ganzes Amt in diesen Tagen angefüllet ist. Alles Angenehme, das uns die Jahreszeit und die Religion zugleich mitbringet, wirke gemeinschaftlich auf Sie; die eine bringe Ihnen neue Kräfte und Munterkeit wie der verjüngten Natur: die andere das Gefühl der Gerechtigkeit und des neuen Lebens in Gott. — Vielleicht hätten Sie diese Wünsche von mir aus der Ewigkeit, nicht aber von hieraus erwartet; — denn, wie ich höre, ward ich allgemein als todt ausgerufen. Wenn dieses auch in Ansehung meiner kein langes Leben bedeutet; so versichern Sie doch diese ganz irdische Buchstaben, daß ich noch lebe, und so gesund bin, als es viele Geschäfte mit etwas Verdruß vermischet, zulassen. Meine Gemeinde ist an sich die Ursache des Verdrusses nicht. Aber es giebt Nebenleute, welche mir manche Unordnung veranlassen, die einen in das Herz greifet. Es befindet sich bey vielem Guten so viel unbrauchbares in den Kirchen-Andachten dahier, daß ich unmöglich gleichgültig dabey seyn kann. Wenn ich mich daran mache, und hinaus schaffe, was mir die Andacht stört, so wird mir dieses als Religions-Verletzung, und weiß nicht, was noch — ausgelegt. Ich helfe mir dabey mit Geduld. Ich nehme Augenblicke in Acht, wo ich reden darf; ich belehre meine Gemeinde über meine Absichten, wenn sie gut gestimmt ist. Dieses geschieht meistens nach einer wohlgerathnen Predigt; wodurch ich sehr auf sie wirke, und so schaden mir die Arbeiter in den Finsternissen nicht. Ich werde immer doch von meiner Gemeinde geliebet; und ich

würz

würde noch mehr geliebet werden, wenn es nicht hie und da zweifelhaft gemacht würde, ob die Werke, die ich verrichte, Werke meines Vaters sind. —

*

Zur nämlichen Zeit schrieb er an einen andern Freund:

Meine Arbeit nach dem Evangelium des Herrn fangt an mir gedeihlichere Wirkungen zu versprechen, als ich im Anfange hoffte.

Ich hatte verschiedene Feinde. Aberglaube und Schadenfurcht gewisser Leute, welche bey der Heerde die Milch suchen, schienen mir Berge in den Weg zu legen. Sie sind aber meiner guten Absichten und Gesuche überzeuget worden, und legen mir weiter keine bekannte Hindernisse mehr. Meine Gemeinde fängt an, zu erkennen, daß ich nicht aus mir rede, und das Evangelium, das mir hoffnungsvoll zu wachsen anfängt, verspricht mir auch Früchte. Freylich hatte ich schon Augenblicke, wo ich fast darnieder sank. Ich konnte mit dem Apostel beynahe sagen, daß es mich zu leben verdrieße. Aber die Zeit heilt alle Wunden; und ein Brief des lieben H** trug nicht wenig zu meiner Ermunterung bey. — — — —

Von etwelchen Zeremonien, deren Abschaffung das gemeine Volk sich nicht leicht gefallen läßt.

Ohne zu erzählen, was an Ostern und Pfingsten in Hernsheim einstens üblich war, will ich nur anführen, was auf Christi Himmelfahrtsfest geschah. Das Bildniß Christi wurde vor der Vesper auf einen Tisch in die Mitte der Kirche gestellt. Der Priester kam und incensirte das Bild. Darauf zog ein Mann, der oben an der runden Oeffnung des Kirchen-Ge-

wölbes lag, unter stätem Gesang das Bildniß an einem Seile hinauf. Dasselbe wurde aber in einem Kreise über den Köpfen der Leute herumgeschwungen. Alles hob sich auf Stühle und Bänke, und der ganze Vorgang war eine lustige Augenweide für das anstarrende Volk. —

Bey Abschaffung dieser und ähnlicher Gebräuche wand sich S. in geziemenden Vorstellungen an die bischöfliche Behörde, welche dann verfügte, was er wünschte. In solchen Dingen, wo diese höhere Dazwischenkunft nicht erfoderlich, und doch heilsame Aenderung rathsam war, hatte er die Maxime, langsam zu Werke zu gehen. Er dachte, um etwas abzubringen, schweige man davon. — So verfuhr er auch in der Schule. So gelang es ihm unbemerkt manches zu wirken, was bey eintretendem Geräusche mißlungen wäre. Er pflegte zu sagen: „In vielen Fällen kommt es nicht sehr darauf an, wie richtig, sondern wie geistig, andächtig, seelenerhebend, auf Gott und das Gute beziehend etwas geschieht. Wenn den schwachen Bruder eine Kleinigkeit erbauet, und mit frommen Gesinnungen füllet: so lasse man sie ihm, wenn sie sonst unschädlich ist, bis ein besserer Strahl des Lichtes von Oben ihn erleuchtet, und für die Wahrheit zubereitet.“ —

XVI. An * * *

Ihre Nachricht, daß ich krank sey, ist noch gnädiger, als andere Nachrichten, die mich gar todt gesagt haben. Ich bin, Gott sey gelobt, noch gesund.

Was meine Pfarrstelle betrifft, so schlägt sie mir so ziemlich an. Sie ist aber, wie es alle verkosten müssen, mit Bitterkeit vermischet. Ich habe gute und unartige Leute. Von jenen werde ich gelobt, von diesen verachtet. In meiner Pfarrey ist ein vermischtes Gewirr von Gottesdienst, den ich nicht auf dem alten Fuße lassen darf. Etwas davon abändern, heißt bey dem Einen wohl thun, bey dem Andern, die Religion verletzen. Es ist sehr beschwerlich, mit Leuten umzuge-

ge-

gehen, welche keinen Gebrauch des von Gott gegebenen Lichtes machen. Was man bey den Weisen gewinnt, verliert man bey diesen. Sie sehen einen für ungläubig an, weil man nicht glaubt, was sie glauben. Sie unterrichten wollen heißt, sie sich zu Feinden machen. So ist gegenwärtig meine Lage. Ich war schon oft sehr kleinmüthig. Ich ermunterte mich aber durch das Beyspiel meiner Vorgänger im Glauben und im Amte.

Meine gute Absicht ist oft die einzige Stütze, woran ich mich noch halte. Ich hoffe noch immer durch den Beystand Gottes, und durch meine Bescheidenheit gegen die Ungelehrigen, durch meine Schonung der Schwachen, durch meine Nachgiebigkeit bis auf günstigere Augenblicke, vieles auszurichten, ohne den schwachen Bruder zu ärgern, für welchen Christus auch gestorben ist — u. s. w. Sie werden mich erfreuen, wenn Sie mir ihren Rath und ihre Erfahrungen mittheilen. —

XVII. An einen andern Freund.

— — Ich darf Ihnen, ohne zu erwähnen, was für Sorgen und Mühe es kostet, eine Haushaltung anzufangen, nur sagen, daß meine Gemeinde eine zahlreiche Heerde ist, die sich auf 1200 Seelen beläuft, um Sie urtheilen zu lassen, wie viel meine geringe Sorgfalt umfassen muß. Ich liebe meine Heerde; aber, was mich am meisten schmerzet, sie fürchtet mich mehr, als sie mich liebet. Es ist freylich keine bösartige Furcht; denn sie verabscheuet mich nicht. Es ist vielmehr das Gefühl von Ueberlegenheit

auf meiner Seite. Es ist eben nicht Liebe, welche ich so sehr suche. Wenn ich etwas Veraltetes nicht mitmache; so widersprechen sie mir zwar nicht, aber ich lese es auf ihren Stirnen, daß sie nicht ganz damit zufrieden sind. Und ich wollte doch, daß sie daraus ganz die Sorgfalt eines Vaters erkennten, der nur ihr bestes suchet, der vernünftigfromme, nicht andächtelnde Kinder haben will; der die Masse ihres Geistes und ihrer Gottseligkeit aus Stäubchen zu Zentnern vergrößern möchte; der Jesum in ihnen zu bilden sucht, und so lang keine Ruhe hat, bis er den Abdruck desselben auf ihnen sieht. Mein Verbesserungs-Geschäft wird nicht von einem verwüstenden Neuerungs-Geiste getrieben; das sey fern! Ich wünsche Reinigkeit in Sitten, Lehre und Gottesdienst; aber ich verbreite sie nicht mit Feuer und Schwert, sondern nach dem Beyspiele des ersten aller Hirten, mit Sanftmuth und Schonung. Wo ich das erstemal nicht überzeuge, durchdringe, und zum Zwecke gelange; versuche ich es zum zweytenmale, ohne meinen Vorsatz zu vergessen, die Ruhe meiner Gemeinde mit jedem andern Opfer zu erkaufen.

Wirklich fange ich doch an, einige Früchte meiner Geduld zu genießen. Allgemein erkennen sie die Gnade von Oben, in der ich mich allein rühme, und glauben mir, ohne viel mehr zu fürchten. Sie scheinen allmählig in das Gebieth der Liebe zu treten, und wenn ich darin mit ihnen wandele — wie glücklich sind wir beyde, meine Gemeinde und ich! — — —

Wie er geliebt wurde:

Im J. 1788 wurde ihm von Freundes Hand über eine Beförderung, zu der sich Aussicht öffnete, gar einladend geschrie-

schrieben. Sambuga antwortete: „Ich habe hier verschiedene „Einrichtungen, sowohl was Schule, als was Kirche betrifft, „vorgenommen, welche noch nicht zu ihrer Reife gediehen sind. „Dazu werden wenigstens noch einige Jahre erfodert. Ein sol„ches Werk lasse ich nicht gern unvollendet. Wer weiß, wer „nachkömmt. — Es ist noch nicht Alles Gesinnung bey mei„nen Leuten; noch nicht alles verdauet; noch nicht Fleisch und „Blut geworden; und es ist mir hart, sie in dieser Lage sich „selbst zu überlassen. Ihre wahrhaft edle Liebe gegen mich „verdient es auch nicht. Sie ist beynah zu einem Grade ge„stiegen, welcher meine Erwartung übertrifft, wogegen ich nicht „unempfindlich seyn kann. Ich muß das Werk vollenden, wenn „meine Gegenliebe die ihrige erreichen soll." —

* *
*

Die schönste Probe, wie sehr die Gemeinde ihrem guten Pfarrer ergeben war, ist das Schreiben derselben nach München, zur Zeit, als Sambuga seinem Pfarramte entsagen mußte. Hier folgt es:

Die Gemeinde Hernsheim an Ihren Sie nun verlassenden Pfarrer, Herrn Sambuga. Den 27. Februar 1799.

Verehrungswürdigster ewig Unvergeßlichster!

Auch Ihr Verlust ist vom Himmel für uns beschlossen, auch Sie sind nicht mehr für Hernsheim, welches einen so unendlichen Verlust — seine Ehre, seinen Ruhm, Vater Freund, Wohlthäter, und nun in Ihnen, Theuerster! den sorgfältigsten Seelen Arzt, den besten Lehrer, Erzieher, aufrichtigsten Rathgeber, den theilnehmendsten Freund — im Stillen beweinet. O nur das gute, gefühlvolle Herz Ihrer Pfarr-Gemeinde weiß es, wie unendlich viel dieselbe verliere, da das strenge Schicksal Sie aus unserer Mitte vielleicht unwiederbringlich entreißet. Nur die, Verehrungswürdigster, welche ihre weise Lehre aus Ihrem menschenfreundlichsten Munde sogen, die zarten Sprößlinge unserer künftigen Nachkömmlinge, die unter Ihrer sorgfältigen Pflege heran wuchsen; die

Bedrängten, denen Sie Rathgeber, Trost und Aufmunterung waren; die, welche sich als Freunde an ihr theilnehmendes Herz anschließen konnten; kurz wir Hernsheimer, mit welchen Sie so manche frohe und trübe Stunden theilten, kennen allein Ihr großes und vielfältiges Verdienst um Hernheims Bürger, und wissen, wie viel unendlichen Dank und Segenswünsche dieselben Ihnen, unvergeßlichster Menschenfreund! schuldig sind. —

Hernsheim! welches im Kreise seiner Edlen und Guten, nichts als Frohseyn, Freude und Vergnügen kannte, welche trübe Aussicht für die Zukunft öffnet sich Dir, wenn die übrigen wenigen, edlen und guten Menschenfreunde deine Mitte verlassen!! —

O! nur fühlen, aber nicht beschreiben läßt sich die tiefe innigste Wehmuth, die bey diesem Gedanken die Herzen Ihrer Pfarr-Gemeinde erfüllet, der nichts mehr übrig bleibt, als die Pflicht, Ihnen Theuerster! den reinsten und aufrichtigsten Tribut des innigst herzlichsten nnd wärmsten Dankes hier zu zollen.

Dank, ewiger innigster und heißester Dank Ihnen also, unvergeßlicher Freund und Lehrer der Gemeinde Hernsheim, für das Gute, das uns so vielfältig Ihr stätes, thätiges Bemühen für unser Bestes gewährete! Gottes ewiger Segen leite Sie, und schenke Ihnen Gesundheit und die spätesten Jahre, dann werden erst unsere Nachkömmlinge Ihre gütige und sorgfältige Pflege und Leitung über sie Ihnen mit dem herzlichsten Danke lohnen, und in ihrem tugendhaften, guten und rechtschaffenen Cxarakter und Wandel Sie ehren, und, wenn Sie nicht mehr sind, Ihre Asche mit Thränen des biederen Dankes segnen, und einstens Ihren Kindern und Enkeln bey jeder guten Lehre, die Sie denselben geben werden, uud bey jeder rechtschaffenen Handlung zurufen: Hört! diese Lehre floß aus dem Munde jenes weisen Mannes; so hieß uns jener große Mann handeln, den Wir ehemals in unserer Gemeinde als Pfarrer, als Freund, als allverehrten Mann kannten — S a m b u g a.

Nur unserm Auge entrückt, und unsern freundschaftlichen Verbindungen entzogen bleiben Sie; aber in den Herzen Ihrer Pfarr-Gemeinde bleiben Sie, edler und bester Mann! ewig unvertilgbar; und es wird uns ein süßer Trost seyn, wenn wir überzeugt seyn dürfen, daß auch Sie in der Ferne unser geden-

gedenken, und Ihrer gewohnten Liebe und Freundschaft diejenige würdig achten, die sich in den hochachtungsvollsten Gesinnungen der Dankbarkeit und Liebe nennt

Die Gemeinde Hernsheim
In deren Namen
Daniel Born
Philipp Holtzemer.
Johannes Holtzemer.
Franz Holtzemer.
Johannes Bekmann.
Anton Graul.
Johannes Augst.
Adam Hellmejer.
Carl Franz Erdmann.
Anton Zirl.

XVIII. An einen Freund.

Sie wünschen mir Glück zu meiner Pfarrstelle. Ich nehme den Wunsch mit Dank an, und fühle auch mein Glück. Aber nicht Ort, nicht Lage, nicht Umstände machen mich glücklich, sondern der Gedanke, daß ich unbeschränkt in alle Gemüther wirken, und Allen den Geist dessen einflößen kann, von dessen sittlichem Leibe meine Heerde ein Theil ist. Nach dem Maaße meiner Einwirkung, und des Erfolges meiner Arbeit bin ich glücklich. Und da diese zur Zeit noch gering sind; da sich Unruhige unter meiner Gemeinde befinden, die nur dann dem Worte, welches ich sage, glauben, wenn es mit ihren Meinungen übereinkommt, und dann auch gute Herzen zweifelhaft machen, die mir beyzufallen scheinen, wenn ich ihnen nicht gefällige Lehren vortrage; so ist auch meine Glückseligkeit noch gering. Ich verzweifle aber an dem guten Erfolge

gra

gar nicht. Nachgiebigkeit in willkührlichen Dingen, desto fleißigeres Hinarbeiten auf den Zweck meines Daseyns; Gefälligkeit und überflüßige Liebe gegen Alle — vom Säuglinge bis zum Greisen — versprechen mir auch bey den Unruhigen (es sind zwar nur wenige; aber wird denn viel Sauerteig erfodert, um eine große Masse in Gährung zu bringen?) Zutritt zu den Herzen, Neigung, Einwirkung, Beyfall. Wenn es Ihnen einfällt einen Seufzer um meinetwillen zum Himmel zu thun; — so empfehlen sie ihm dieses Anliegen! — — —

XIX. An einen ältern Geistlichen.

Eine exemplarische Verantwortung.

Meine Liebe zu Ihnen ist Ihnen immer Bürge dafür, daß Sie mich nicht beleidigen, wenn Sie mir auch die bittersten Wahrheiten sagen. Sie können mich also um so viel weniger kränken, wenn Sie mir freundschaftliche Nachricht über Dinge geben, in Rücksicht derer mehr die Leute zu beklagen sind, die das Gute mißkennen, als ich, der ich mir Mühe gebe es zu verbreiten. Ich erfreue mich, daß Sie nicht nach dem gemeinen Schlage denken, und mich wegen Dingen verachten helfen, wegen welcher ich den Dank dieser Leute verdiente, wenn sie so klug, als eifrig wären. Ich bin froh, daß Sie mich kennen, und daß ich bey Ihnen keine Rechtfertigung vonnöthen habe.

Von jenen, die einen nicht kennen, mißverstanden werden, ist leicht, ist verzeihlich. Auch Abentheurer verlieren vieles von ihrer Abscheulichkeit, wenn man bekannter mit ihnen wird. Und daher rühret gewiß

wiß ein großer Theil der mir Unholden, weil sie mich nicht kennen. Kenneten sie mich von nahem; wie wenig Fürchterliches, Abscheuliches würden Sie in dieser Rücksicht an mir sehen; an einem Schüchternen, der seine Schritte mit so viel Furchtsamkeit abmißt; an einem Vergrabenen, der gegen seine Vermuthung in der Welt genennt wird; an einem sich selbst Fühlenden, der sich noch über Niemanden erhob; an einem Beklemmten, der nur darum redet, weil ihm sein Gewissen immer zurufet: Wehe dir, wenn du nicht redest! — Hörten doch die Leute mich reden, und nicht andere von mir! Ein jeder, der sich die Mühe giebt, von mir zu reden, schildert mich so, wie ich zu seiner Vorstellung, die er sich von mir machen will, passe, nicht wie ich bin. Manche wissen kaum meinen Namen, und schreiben ihr Urtheil auf ihr Scherbchen, weil sie mich verdammen höreten! —

Einen Neuerungsgeist sollten die Leute mich wohl nicht nennen; denn ich sage ja nichts neues. Was ich sage, ist, wie Sie wissen ein uraltes Evangelium, und dann die Lehre meiner h. Kirche, die so alt ist, als mein Evangelium. Wer mich darin stören will, ist ja vielmehr ein Neuerungsgeist, als ich. — Daß ich in meiner Lehre unrichtig sey, kann ich, so lang ich das Evangelium vortrage, nicht gelten lassen; sonst fiel die Schande auf diese Ehre der Christenheit. Wo ich aber von dem Meinigen hinzusetze, da kann ich unrichtig seyn, wie so viele meiner Beurtheiler, die mich mehr nach sich als nach Jesus richten. Ich soll unvorsichtig seyn; — darin weiß ich nicht, ob ich mehr anzuklagen sey, oder Leute, welche mich, ohne mich gehört zu haben, schon richten. Bin ich es auch

zu=

zuweilen, so wird sich niemand darüber verwundern, der es weiß, daß ich noch Mensch bin. Ein jeder kenne sich darin selbst! — — —

Man wundert sich, daß mein hochwürdigstes Vikariat zu allem dem schweiget. — — Wenn manche Leute nicht blind wären, so sollte ihnen eben dieses ein Beweis seyn, daß das hochw. Vikariat mich besser kenne, als der Ruf mich herumträgt. Ich bin versichert, daß Gott die gute Sache unterstützen, und mir die Gnade meines Bischofes zum Guten, das allein mein Zweck ist, erhalten werde. Wird mir von da aus das geringste Mißvergnügen zu verstehen gegeben; so werde ich zeigen, daß ich gehorsamen gelernt habe, und meinen Mund nicht mehr aufthun, weil Gott Gehorsam will. Sonst aber fahre ich mit Bescheidenheit fort, wie mich der Herr führet. Zu Ihrer Beruhigung sage ich Ihnen, daß ich alle diese Geschwätze nicht achte. Weder Eitelkeit, noch Neuerungssucht, noch Eigensinn haben mich angetrieben, die Wahrheit, wie ich sie fühle, zu reden. Ich liebe sie, suche sie bey dem Vater des Lichtes, ergreife sie mit Dank, wo ich sie finde; — verbreite sie und sterbe für sie. — Ich bleibe so, wie Sie selbst mein Zeuge seyn müssen, in den Gränzen der Bescheidenheit; ich schmähe nicht bey meinem Vortrage; ich verachte nicht; ich bediene mich keiner schimpflichen Ausdrücke; ich streue mit Geduld den Samen aus, und erwarte in Geduld die Früchte, wenn es dem Herrn der Ernte je gefallen sollte, mir solche zu bescheren.

Ich empfehle meine Sache, welche die Sache Jesu Christi ist, Ihrem Gebethe. Meinten es Alle so gut mit mir, wie ich mit meiner Heerde; so unter-

stütz-

stützten mich gewiß alle mit ihrem Gebethe zu Gott. Ich vertraue auf den, der das Alles zum Besten richtet.

XX. Wieder eine Rechtfertigung.

Die Liebe, welche ich immer gegen Sie getragen, und das Geschäft, welches ich mir daraus gemacht habe, Sie immer für das auszugeben, was Sie sind, würde mir weit mehr Freude verursachen, wenn ich Ihnen von angenehmen Dingen schreiben könnte, als daß ich mich über einen so verdrüßigen Gegenstand erklären muß. Ich habe mehrere Nachrichten erhalten, daß Sie mit vielem Eifer gegen mich reden, und mich in Gesellschaften zu einem Gegenstande des ungünstigsten Gespräches, der häßlichsten Unterhaltung machen.

Ich erscheine immer dabey auf einer Seite, die entweder mir, oder jenen, die von mir reden, wenig Ehre machet. Hab ich es denn an Ihnen, oder an der Religion verdient, mit so unvortheilhaften Farben geschildert zu werden? — An Ihnen einmal gewiß nicht; denn ich kann Zeugen aufstellen, wie gern und achtungsvoll ich immer von Ihnen geredet habe. Die Klage betrifft also nur meine Religion. Allein ich hoffe, auch in Rücksicht auf diese in Ihrem guten Herzen zu gewinnen, wenn Sie nur noch nicht durch gewisse Leute dahin gebracht sind, daß Sie schon zum voraus sich vorgesetzt haben, sich nicht anders überzeugen zu lassen.

Meine Religion ist eine Sammlung sämmtlicher Wahrheiten, welche mir die h. Schrift und die Kirche

zu

zu glauben vorlegen. Diese nahm ich von Jugend auf mit Freude an; unterwarf meine Unwissenheit gern; fühlte mich glücklich dabey, auf dem Felsen zu ruhen, gegen den kein Höllensturm etwas vermag. Ich werde mit der Gnade des Himmels niemal von diesem Felsen weichen. Diese mir so heilige Religion liebe ich so sehr, daß ich nichts Fremdes an ihr, keine Zusätze, keine Willkührlichkeit, keine Menschenfurcht, keine geheimen Kunstgriffe, mit ihrem h. Schleyer bedecket, keine Absichtlichkeit ertragen kann. Sie ist mir ohne willkührliche Zusätze, ohne fremde Verzierungen so lieb, so ehrwürdig, daß ich mich völlig an ihr begnüge, in ihr erfreue. Sie ist mir, wie ein edles Kleinod, das allein hervorschimmern muß, das man durch eine Menge unnöthiger Verzierungen mehr entstellet, als erhebet; sie ist mir die helle leuchtende Sonne, die so viele eigene Schönheit, eigenen Glanz, eigene Würde hat, daß sie alle Nebenlichter leicht entbehren kann; ja niemal schöner ist, als wenn sie allein steht. Liebe ich die Menschenerfindungen nicht; so kömmt dieses von der Vorliebe gegen das Evangelium her. Alles verschwindet mir vor diesem; Alles wird mir klein, unbrauchbar, unbedeutend, daß ich es wohl entbehren kann.

Alles, was mit dem Evangelium keine Verbindung hat, was nicht aus demselben fließet, nicht dahin zurückführt (nur das Gegentheil davon ist das wahre Gepräg der Lehren und Erklärungen der Kirche — denn zu einer von diesen Gattungen gehören gewiß alle wahre kirchliche Verordnungen), findet bey mir und in meinem Religions-System keinen Platz. Nur mein Evangelium scheint mir gemacht zu seyn,

Men=

Menschen zu verbessern, Menschen zu beruhigen, Menschen zu erheben, Menschen zu beglücken, Menschen zu Gott zu führen. —

Ich weiß kein anderes Evangelium. Paulus war so versichert, daß es nur dieses gebe, daß er dem, wenn er auch ein Engel vom Himmel wäre, der anders lehrte, geflucht hätte. Liebe oder dulde ich je etwas neben meinem Evangelium; so müßten es Uebungen, Gebräuche rc. seyn, welche mir die Wahrheit desselben deutlicher aufschließen, und sie meinem Volke deutlicher vor Augen legen. — Darum liebe ich auch alles, was sich auf Jesus bezieht, und so auch die Verehrung der Heiligen (ein Geständniß, welches Sie von mir nicht erwartet haben), weil sich Jesus groß in ihnen zeiget, und sie durch Ihn groß in der Tugend geworden sind. Dieß ist nicht Eigensinn, wie manche es bey Ihnen schon genannt haben werden. Es ist vielmehr geprüfte Wahl der Mittel zu dem Zwecke der Religion zu gelangen. Ich habe es aus der Erfahrung, daß nur durch dieses Mittel eine Gemeinde gründlich fromm gebildet werden kann. Diese hat es auch gelehret, daß sich mit Menschenerfindungen alle Laster und Schändlichkeiten vertragen; nur allein mit dem Evangelium, und mit Jesus nicht. Nur diese erzeugen reine Tugend; nur durch ihre Beyhilfe blühet wahre Gottseligkeit.

Ich habe aber anderer Seits die traurigsten Beyspiele, daß man sich eigne Andachten ersinnen, rennen und laufen, opfern und geloben kann, ohne eine einzige evangelische Tugend zu besitzen. — Auch nicht Neurungssucht ist es; denn meine Lehre ist schon beynah 1800 Jahre alt; sie ist das Evangelium und die

Kir-

Kirche. Das, wofür manche so unberufen eifern, ist neu, ist Geburt finsterer Jahrhunderte. Ich aber stehe für mein Evangelium, und dieses ist alt. Wer ist also nun wohl Neuerungsgeist? der, welcher mit Paulus sagt, er kenne nichts als Jesum und zwar den Gekreuzigten? oder der, welcher neben diesem noch die Beschneidung, die Reinigungen, den Tempel und die Neumonden predigt?

Irren Sie nicht, m. F., und ich vermuthe nicht, daß ich Ihnen hie etwas Auffallendes sage: Nicht alles, was hie und da unter den Gläubigen behauptet wird, gehört auch der Kirche. — Wer möchte sagen: nur der sey ein Christ, der alles ungeprüft annimmt! Kirche! o du so wenig verstandnes Wort! — Ich schweige davon. Aber wehe meinem unschätzbaren Paulus, der sich Menschensatzungen auf keine Weise aufdringen ließ, ob Er gleich ganze Gemeinden antraf, welche noch jüdelten; der im Gegentheil sogar jenen keinen Antheil an Christus giebt, die sich noch beschneiden lassen! Wehe dann dem Menschenerlöser selbst, der die Menschensatzungen so standhaft verwarf, weil er wohl wußte, daß der Menschheit so wenig damit gedient sey!

Nach dieser Vorerklärung sag ich Ihnen: Vieles von dem, was mir nachgesagt wird, ist wahr; aber nicht Alles; und auch nicht, wie mir die Leute es nachsagen.

Um nicht zu weitläufig zu seyn, gebe ich Ihnen diesen einzigen Grundsatz, wornach Sie Sich für die Zukunft in Ansehung solcher Sagen richten können. Wenn Sie etwas von mir hören, das gegen die Lehre der Kirche, oder gegen Gebräuche, welche von der

Kir-

Kirche gut geheißen und vorgeschrieben sind, laufet; so glauben Sie es nicht! Noch glauben Sie, daß es von mir sey, wenn Sie in einer jener Lehren, welche von mir ausgestreuet werden, einen unartigen Ausdruck vernehmen. Das erste verbiethet mir das Gewissen; das zweyte die Lebensart.

Wenn aber auch alles wahr wäre, was mir nachgesagt wird, so ist ja Alles, was Sie mir so sehr verübeln, unwesentlich. Und warum halten Sie Sich in Ansehung dieser unwillkührlichen Dinge nicht an den schönen Grundsatz des h. Paulus: „Wer von gewissen Speisen isset, soll den nicht verachten, welcher sich davon enthaltet."

Wenn ich nun diesen Grundsatz auch auf die Seite setzen, und manche nach meinem Sinn beurtheilen wollte; glauben Sie nicht, ich könnte auch Kirchweih-Gesellschaften damit unterhalten? — Wie viele Dinge werden von manchen gelehret, geglaubt, und bey den Leuten eingeführt, die von keiner höhern Anordnung als nur von der Erfindung andächtlender Leute herrühren? Wie oft dringet man auf Aussenwerke, und vernachläßiget die innere Andacht? Wie oft verwechselt man die wahre Gottseligkeit mit ihrem Scheine? Wie oft überhäuft man die Leute mit elenden Uebungen, und läßt sie darüber den Vater vergessen, und Jesum, den er gesendet hat? Wie oft übertünchet man das Grab, und bekümmert sich nicht um den Moder, der darin liegt? Ich weiß, daß Sie dieses nicht trifft; aber es trifft jene, welche Sie gegen mich in Hitze zu bringen suchen, und die sich hinter Sie stecken, weil Sie ein ehrlicher Mann sind.

So-

Sogar das, was das Allergünstigste für mich ist, sucht man zu meinem Nachtheile auszulegen. „Warum läßt doch das hochw. Vikariat diesen schändlichen Lehrer so ungeahndet fortfahren?“ sagt man. Welcher Christ sollte nicht vielmehr sagen: Er sitzt so nah an der Seite seines Bischofes; dieser muß seine Lehre und sein Betragen wissen — und er schweiget. Der Mann muß also nicht so sträflich seyn, als man ihn ausgiebt: denn ein Kind der Finsterniß fürchtet das Licht. Er muß nicht so gefährlich lehren, und das Gegentheil von dem was er sagt muß nicht so ausgemacht wahr seyn; sonst ließe der, den der h. Geist gesetzt hat, sein Betragen nicht ungeahndet. Aber dieses war von jeher der Kunstgriff der Welt, daß sie Honig in Gift zu verwandeln sucht.

Und wenn ich denn auch strafbar wäre; sollten Sie nicht — mein Freund und Mitbruder, die wir einander schon so lange kennen, und unsre Bekanntschaft im verflossnen Jahr so glücklich erneuert haben; sollten Sie nicht mir in Geheim Ihr Mißfallen und Ihre Warnungen wegen meiner Lehren zugeschickt haben? Hätte ich sie auch (vielleicht haben Sie dieses gefürchtet) nicht gut aufgenommen; so konnten Sie doch leicht glauben, daß ich sie nicht so übel aufnehmen würde, als den Spott einer ganzen Gesellschaft, der mich traf! Aber auch dieses verdrießet mich nicht; ich lobe Ihren guten Eifer. Ihr Versehen besteht allein darin, daß Sie gewissen Leuten zu viel glauben, welche Ihnen weniger Ehre machen, indem sie Ihnen Lob ertheilen, als sie mir Schande zuziehen, indem sie mich verachten. Die Vorsehung wird es fügen, das Sie diese Leute auch noch kennen lernen, wie ich

sie

sie auch kennen gelernt habe. Ich rede über diesen Gegenstand lieber, als ich darüber schreibe.

Nehmen Sie mein Schreiben mit eben der Liebe auf, als ich es Ihnen übersende. Mein Zweck ist, Ihnen Nachricht von mir und meiner Lehre, zu geben. Ich bin es Ihnen schuldig, weil Sie mich wenigstens einmal liebten; weil ich wünsche, noch von Ihnen geliebt zu werden; und weil Sie mich nicht lieben könnten, so lang Sie nicht wissen, daß ich einen aufrichtigen Lehrer in meiner Kirche mache. Ich will nichts, als daß die vielleicht in ihrem Gemüthe erloschnen Züge meiner Unverstelltheit wieder neu werden; daß Sie wenigstens ein redliches Gemüth bey mir vermuthen, wenn ich gleich nicht in Allem mit Ihnen denke. Vielleicht wären wir auch in den Meinungen nicht so weit getheilet, wenn ich näher bey Ihnen wäre. Wenn uns auch die Meinungen nicht aneinander binden; so binde uns eine festere Liebe. Wir beyde arbeiten ja für Christus. Sie vielleicht auf eine andere Art als ich; aber was schadet es; wenn wir nur beyde dahin gelangen, und die Unserigen dahin führen. „Ob Christus gelegenheitlich oder durch „die Wahrheit verkündigt werde — so erfreue ich mich „darüber — und werde mich immer erfreuen." Was aber Christum aufhebet, die Unliebe, der Verfolgungs-Geist, der Bruderhaß — sey weit von uns! Sie sind ein Eifrer des Gesetzes, und ich der christlichen Freyheit; aber soll wohl Christus darunter leiden? Fern sey dieses. Ich wünsche Ihnen Segen in ihrem h. Amte, Gesundheit und alles Vergnügen von Gott.

Der Anfang und das Ende, Christus, sey mit Ihnen und ihrem Freunde S. —

XXI. Meisterhafte Abweisung einer unlöblichen Zumuthung.

— — — Ihr Gesuch an mich, daß ich die Mißbräuche und Aberglauben, welche sich in und um W* vorfinden, sammeln möge — betrübete mich nicht wenig. Ist denn, m. L., des Tadelns noch kein Ende? Wenn jemand seinem Nachbar bey jedem Schritte nachspürt, um alle Fehlerchen und Flecken, wovon leider nicht ein Mensch frey ist, zu entdecken, und sie mit einer gewissen beschwerlichen Härte zu bestrafen; so nennen wir ihn unbescheiden. Und nun dauert das Spüren und Suchen nach etwaigen Fehlern in der Kirchen-Ordnung, oder nach Schwächen der Gläubigen schon beynah 15 oder auch mehrere Jahre; und man ist noch nicht müde, demüthigendes von ihnen zusagen; da beyde schon bis in den Staub gebeugt darnieder liegen. Sie fürchten sich, Freund! einem Kinde immer Hartes zu sagen, immer Fehler zu rügen, und alle Lehrer der Erziehungs-Kunst tadeln es. Und man will glauben, das könne bey der Menschheit gute Wirkung machen, wovon die Erfahrung bey den einzelnen Gliedern abrathet? Wäre es denn nicht auch einmal Zeit, wäre es nicht schon längst Zeit gewesen, und würde es unsern Herzen nicht mehr Ehre machen, wenn wir nun einmal anfiengen, das Gute von den kirchlichen Verfassungen aufzusuchen, und es der Welt theils zum Lobe einzelner Gemeinden, theils zur Erbauung von andern bekannt zu machen? Wer hat je

Unterricht gegeben, und nicht gefunden, daß Darstellung des Fleißes von andern Kindern, Ruhm ihrer guten Aufführung weit wirksamer war, als Drohung, Schläge, Beschimpfung? Ist Beschimpfung, besonders öffentliche Beschimpfung nicht gerade das Mittel, den Zögling schamlos zu machen, zu verhärten, unempfindlich zu machen? Und nun schon viele Jahre Schläge auf Schläge, Geisel mit Geiseln verwechselt, Beschämung mit Verunglimpfung. — Und das Kind soll noch gelehrig bleiben — soll noch ein lenkbares Herz haben? Wer ist Menschenkenner und kann dieses sagen?

M. L.! So sehr ich Sie liebe, so aufrichtig rede ich mit Ihnen. Es that mir von jeher wehe, daß man mit dem ehrwürdigsten Körper, mit einem großen Theile der Menschheit, mit einzelnen Gemeinden und Menschen so umgeht, wie es der Ton von vielen Jahren her war. Mein Innerstes empörte sich immer, wenn ich sah, daß man keine Laune mäßigte, keinen Spott milderte, keinen Tadel abmaß, wenn es auf Kirche, Gebräuche, Meinungen u. s. w. losgieng. Was wollen die Leute, dachte ich immer. — Welcher Arzt kömmt mit Ungestüm zu dem Kranken? Welcher Freund mißhandelt seinen schwächern Bruder? Welcher Weise belehret durch Beschimpfung? — Ich fühlte immer, was man einander schuldig ist, und wurde böse, wenn ich sah, daß man Pflichten von andern fodere, und seine eignen vergesse. Noch mehr: ich bin so überzeugt, daß dieses der bessere Weg ist, die Welt und die Menschheit zu verbessern, daß ich glaube: nur dann geben die Leute ihre Fehler, Mißbräuche, falsche Meinungen her, wenn der Wohlthäter, wel-

cher sie davon befreyen will, sie mit sanfter schonender Hand ablöset, hinwegstreichet. Ich habe den Fall noch nicht — von der Reformation Luthers an, bis auf unsere Zeiten — erlebet, daß Gewalt, und besonders Spott mehr genützt als geschadet habe. Gewalt erweckt Gegengewalt, und warum auch nicht im Sittlichen? ....

Wir wollen aus der Geschichte weise werden; wir wollen also den unglücklichen Weg, der doch auch in unsern Tagen schon manche Gemeinde, und einzelne Menschen ins Verderben geführt hat, nicht wieder betreten; sondern in der Belehrung unsrer Mitmenschen das Anstößige vermeiden. Wer würde in einen Spiegel sehen wollen, wenn er uns nur unsre häßliche Seite zeigte? Warum sollten wir nicht einmal auch das Gute der Kirche und einzelner Gemeinden zeigen, nachdem wir gewiß mehr, als es nützlich war, ihr die fehlerhaften Züge vorgehalten haben? Mit dem Bewußtseyn von Vorzügen steiget Gefühl der Ehre. Das beständige Vorhalten der Fehler macht niederträchtig. ....

Nach solchen Gründen werden Sie, m. L.! gewiß nicht mehr wollen, daß ich die mir so schreckliche Arbeit in meiner Gegend übernehme, und die Mißbräuche sammle. Das Gute, wenn Sie wollen, will ich Ihnen gerne sagen; ja ich wünsche, daß sich eine Gesellschaft wahrer Menschenfreunde vereinigte, welche es sich zum Zwecke machten, das Gute der Gemeinden und Glieder zu sagen. Ich würde bitten, mich als einen Mitarbeiter anzunehmen; aber die Fehler zu sagen, die schon bis zum Eckel gesagt worden sind, dazu habe ich weder Herz noch Gesetz. Wollte Gott!

meine

meine Gründe leuchteten Ihnen ein; wenigstens hoffe ich, daß Sie mir die Dreistigkeit meiner Behauptungen nicht verübeln u. s. w. —

XXII. Glückwunsch zum neuen Jahr.

An Ihre Exzellenz Freyherrn v. D.

Die Pflicht, welche mich heißet Ihrer Exzellenz jederzeit eingedenk zu seyn, schließet sich nicht auf Jahreswechsel ein; fängt nicht von diesem neu an; nimmt nicht von daher Epoche; äußert sich nicht erst da, wo es die Gewohnheit verdächtig machen könnte; sie ist ein Trieb, der sich mit jedem Aussprechen Ihres Namens, mit jedem Andenken an Sie, und Ihr hochedles Haus, mit jeder Begegnung von Etwas, das Ihnen angehört, bey jedem Gebethe und jeder einsamen Betrachtung über die Leitung und Führung Gottes äußert. Bey dem Eintritte dieses neuen Jahres gehe ich natürlich von mir selbst aus, und indem ich für mich den Wunsch mache, daß es doch gesegnet seyn möge, folget in der engsten Verbindung der Wunsch für meine erhabnen Wohlthäter und Freunde, deren Glück und Wohlseyn zu einem Theile des meinigen geworden ist. Ich kann mir nichts wünschen, wovon ich nicht Sie beglücket, überhäufet sehen möchte; das nämliche Anliegen, der nämliche Drang theilt sich zwischen Ihnen und meinem Selbst — und kennet keinen Unterschied, als — Verhältniß. Möchten doch meine Wünsche so wahr werden, als sie pflichtmäßig, und rein sind! u. s. w.

XXIII. Wieder ein Neujahrswunsch.

An einen vertrauten Freund.

Sie müssen es in allen Gliedern empfunden haben, wie kräftig ich Ihnen das neue Jahr angewünscht habe. Es gieng mir gewiß aus ganzem Herzen, und daß Sie unter denjenigen vorzüglich gewesen sind, auf die ich meine Wünsche erstrecket habe, werden Sie, ohne daß ich es betheure, vermuthen. Wenn sie keine Ahndung, keinen heiligen Schauer empfunden haben, so kann ich nichts, als dem Rheine die Schuld beymessen, denn keine Sympathie soll über das Wasser wirken.

Auf diesen Fall vertraue ich meine Wünsche noch einmal diesem Briefe an. Dieser wird so gelegenheitlich zu Ihnen schleichen, und Ihnen sagen, daß sein Herr Sie liebet, sich Ihres Wohlseyns erfreuet: es Ihnen auf eine unbeschränkte Dauer wünschet; Sie immer erfreuet, glücklich, gesegnet sehen möchte; daß er Sie der ewigen Liebe empfiehlt, die seine Wünsche bewirklichen, und was denselben an kluger Wahl mangelt, durch ihre alles umfassende Güte ersetzen möge. Dazu spricht mein Herz: Es geschehe! — — —

XXIV. An einen andern vertrauten Freund. *)

Am Ostern 1789.

Nun habe ich das Alleluja gesungen, und niemand fiel mir ein, dem ich es herzlicher wünsche, als Sie. Wenn es bey Ihnen nur so reichlich, so freudig, so wonnevoll, so gut eintrifft, wie es aus

mir

*) An den Oheim in H.

mir kömmt. Es vergnügt mich wirklich kein Gedanke mehr, als wenn ich mir versprechen darf, daß Sie noch lange seyn, mich erfreuen, selbst Gutes genießen, vielfältig nützen, mich lieben werden. Ich habe zwar schon lange nichts von Ihnen gehört, und wenn Sie mir alle Briefschulden zahlen müßten; so würde es eine starke Rechnung geben. Aber es ist oft angenehmer nichts zu hören, als Nachrichten vom Nichtwohlseyn u. s. w. Bey dem ersten tröste ich mich damit, es müsse nichts sehr erhebliches zu schreiben seyn. Was mich betrifft, habe ich mich einige Zeit im Winter nicht gar wohl befunden. Ich weiß nicht, wohin ich die Schuld werfen soll. Vielleicht war doch etwas Verdruß dabey. Ich weiß nicht allem Verdruß auszuweichen, und doch keinen zu verdauen. Sagen Sie mir doch das wahre Recept! Ich bin von so vielem umgeben, was mir Verdruß machen kann. Eine große Gemeinde; Haushaltung, Drang, das Gute zu befördern; Wahrheits-Liebe ꝛc. ꝛc. — Und bey diesem Allen durch jeden Verdruß selbst leiden, selbst gestraft werden, sagen Sie mir: wie heile ich dieses Uebel? Wenn Sie mir nichts sagen können; so ergreife ich meine alte Hoffnung. Es wird schon auch einmal die Jahreszeit dieses Uebels vergehen. Alle meine Uebel sind zeitläufig. Ich kenne mich schon. Was bey mir weder Vernunft, noch Ueberredung heilet, heilet oft die Zeit. Bey mir giebt es zur Prüfungszeit keine Feigen und Trauben; wie es auch in der Natur im Winter keine giebt. Meine Selbstkenntniß war schon oft mein bester Arzt. Ich überlasse mich der Zeit, die Alles mildert, Alles überkleistert; und diese ist wohl für den, der das Triebrad

der

der Veränderungen etwas näher kennet, ein großer Trost. Hier nehme ich die Trostgründe der Religion aus, welche freylich die wirksamsten und zuversichtlichsten wären, wenn wir uns mehr gewöhnten, zu denselben Zuflucht zu nehmen, oder wenn wir von Jugend auf gewöhnt wären, sie als Freundin, und nicht als Schreckenbild anzusehen, vor dem wir zurückbeben. — Aber ich räche mich wegen meinem Irrthume an meiner hiesigen Jugend, und ich leide keinen andern Begriff in ihr, als — Gott ist die Liebe.

XXV. An denselben, als der Tod ihm einen treuen Freund entrissen hatte.

Fragment eines Trostschreibens.

— — Ich glaube es Ihnen ganz gern, wenn Sie sagen: der Fall habe Sie hart getroffen. Ich hatte den Antheil und den Anspruch an seine Freundschaft nicht, wie Sie; und dennoch rechne ich sein Nichtmehrseyn auch zu einem Verluste für mich. Einen aufrichtigern, treuern, verdienstvollern Freund wird man wohl selten finden. Doch wem man solche Blumen auf das Grab streuen kann, der hat genug gelebt, wenn er auch bald dahin starb. Blumen, die früh aufbrechen, und das Aug und das Herz des Menschen erfreuen, verwelken auch früh. Dieses ist der Gang der Natur. Und wer will ihn tadeln oder verbessern? Hat Ihre Freundschaft eine tiefe Wunde dadurch erhalten, so muß Sie der Gedanke wieder heilen, daß alle Freundschaften mit der Bedingniß geknüpft werden, daß man zufrieden seyn wolle, wenn

sie

sie der Lenker der Schicksale den nächsten Augenblick auch schon wieder auflöset. Haben wir diese erste Bedingniß der Freundschaft aus den Augen verlohren, so sind wir selbst Schuld, wenn wir in die Leidenspresse fallen. Als Weise müssen wir den einmal festgesetzten Gang der Natur nie aus den Augen verlieren, sonst sind wir die eignen Schöpfer unsers Kummers. Ein jeder Zufall, der uns unangenehm ist, ist ein Samkörnchen der Tugend. Der gute Schöpfer hat für uns alles zur Tugend angelegt; und so wie Er seine schwachen Kinder oft durch Süßigkeiten locket, ihre Kräfte zu üben, und nach seinen Absichten zu wirken; so läßt Er die stärkern mit mächtigern Feinden kämpfen, damit Sie Gelegenheit bekommen, ihre höhern Kräfte zu üben. Es kostet Ueberwindung bey dem Verluste eines Freundes nicht über die Vorsehung zu klagen; noch mehr, keine Thräne über seiner Asche zu vergießen; die größte aber, mit zutrauenvollem, kindlichem, überzeugtem Herzen sagen: warum soll ich mir das Werk seiner Weisheit traurig vorstellen? — die größte, seinen Freund wie einen Schatten vor sich vorüber gehen sehen, und sagen: Du bist vorüber Freund! Heil dir! Wohl dir! — — Ist dieses nicht Tugend, tiefe Ueberzeugung von der Weisheit des Schöpfers, Beruhigung bey Allem, was seine Anordnung ist — ist wohl ein Preiß für die Tugend zu theuer? —

* *
*

Die beyden Söhne der ältern Schwester wurden in demselben Jahre 1813 durch frühzeitigen Tod den Eltern entrissen. Wie da Sambuga, selbst des Trostes bedürftig, die Eltern getröstet, läßt sich denken. Indessen mag eine kleine Probe seiner

ner Zusprüche hier am rechten Platze stehen. In einem Briefe an den gebeugten Vater schrieb er:

— — Was wollen wir machen? Hier steht auf der einen Seite Gott, dessen Wille allein heilig und unverbesserlich ist, und der ganz anders denkt, als Menschen denken. Auf der andern Seite stehen wir, die wir uns betrüben und kränken. Er verzeiht uns dieses gewiß. Aber Er giebt uns Gelegenheit, das, was wir als Widerwärtigkeit ansehen, uns zum Verdienst bey ihm zu machen. Er fodert zwar von uns keine Unempfindlichkeit; aber unser Glaube soll stärker seyn, als die Natur; und der Gedanke, Gott wollte es, soll uns wenigstens beruhigen, wenn er uns auch nicht sogleich die verlohrne Heiterkeit wiedergiebt. — In Unfällen dieser Art sehe ich immer auf mich selbst. Ich denke, was will dir Gott damit sagen? Gott spricht durch solche Ereignisse zu uns. Vielleicht will Er uns nach und nach zu unsrer eignen Auflösung vorbereiten — — Vielleicht will Er unsre eigne Anhänglichkeit an die Welt dadurch schwächen; vielleicht will Er uns wegen unsern Sünden hier leiden lassen u. s. w. Er mag eine Absicht haben, welche Er will: wir wollen, wie Kinder, das Wort des Vaters gelehrig anhören, und thun, was wir können, ihn wohl zu verstehen, und uns nach seinem heiligsten Willen zu fügen. Er rede nur; denn als der Vater aller Väter hat Er das einzige Recht zu reden. Er gebe uns nur den Geist, Ihn wohl zu verstehen. Bey allem Verluste sind wir glücklich, wenn wir Gott verstehen, und uns kindlich darnach fügen.

—

Was ich euch bitte: betrachtet dieses Unglück nicht für sich allein, sondern betrachtet es mit Gott, wie Alles, was uns begegnet, betrachtet werden muß. Wenn wir bey unsern Widerwärtigkeiten an Gott denken, so beruhigt sich unser Herz, weil er allein weiß, was gut ist, und weil uns unser Glaube lehret, das nichts bös sey kann, was von Ihm als der Quelle alles Guten kommt. Er hat selbst seinem ewigen Sohn den Kelch des Leidens reichen lassen. Nehmen wir auch den unsrigen mit Ergebenheit an, wie ihn Jesus angenommen hat. „Vater! nicht wie ich will, sondern wie du willst."

XXVI. Trostschreiben an einen Geistlichen, der mit seiner Lage unzufrieden war. 1792.

Ich muß nur Ihr Stillschweigen unterbrechen. Was soll denn endlich daraus werden, wenn Sie nicht mehr an uns denken? Doch zanken wollte ich nicht; nur so glimpflich erinnern. Wie leben Sie denn? Wird denn nicht wenigstens das unendlichemal gesungene, gebethete Alleluja Freude und Vergnügen in Ihr Herz bringen? Sie haben den muntern und gefälligen, angenehmen Ton nicht mehr in Ihren Briefen. Alles zeuget von Unruh, Mißvergnügen, Trübsinn. — Wozu denn dieses Alles? Fort mit all dem Gezeuge, was uns den Lebensgenuß störet, verdirbt, tödtet. Reine Freude herbeygeschafft, wie Frühlingstage! Der Mensch muß einmal die Ungeheuer besiegen, die ihn umlagern, und das ist Ruhe. Wer gewinnt dabey etwas, wenn er seinen Geist immer an Trauerbilder heftet, als Sklavensinn und Grausen? Man muß auch das Unangenehme, welches das Schicksal oder eigne Schuld auf uns geworfen haben, mit Geistes-Größe tragen können. Wofür haben wir unser Leben den Wissenschaften gewidmet, wenn sie uns nicht eine Geistes-Superiorität verschaffet haben, die uns sagen läßt: Impavidum ferient ruinae! — Der ist verlohren, l. F., der nicht eine feste Brust seinem Schicksale entgegen setzt, sondern durch Schleichwege, gedrehte Grundsätze, Versteckung unter fremde Beyspiele demselben auszuweichen suchet. Er schaffet sich einen ärgern Feind, als das trübste Schicksal ist — sein Gewissen. Ich rede zu einem Weisen, der mich versteht, und dessen Lage ich kenne. Große Seelen ehrt das

der

Schicksal, und ich möchte sagen, der Himmel beugt sich vor ihnen. Aber es giebt keine Seelengröße, ohne Herrschaft über sich selbst; ohne Entsagung tausendfacher kindischer Genüsse; ohne Macht über seinen Körper, der nur des Geistes Knecht ist; ohne Muth und Ausharren gegen Beschwernisse; ohne ein von Leidenschaften jeder Gattung unbestechliches Herz. Doch — ich habe unvermerkt Wasser in das Meer getragen. —

XXVII. An einen Arzt, der über religiöse Gegenstände Aufschlüsse verlangte. Im Jahr 1799.

— — Ihre Offenherzigkeit, womit Sie mit mir sprechen, hat mich außerordentlich erfreuet. An heimlichen Zweifeln naget man immer; davon wird man immer beunruhiget. Es ist also weise, sie zu entdecken, wie es Klugheit ist, dem Arzte nichts zu verhehlen. Ich wünsche nur, daß ich die Geschicklichkeit eines guten Arztes hätte. Ich will indessen thun, was ich kann.

Fürs erste ist es schon als gewonnen für die Sache ihrer Bestimmung als Mensch anzusehen, daß Gott Ihnen etwas zu seyn anfanget. Ich meine hier nicht, die uns unwillkührliche, sich von allen Seiten aufdringende Ueberzeugung von Gott; denn diese war Ihrem Herzen nie fremd. Sondern es ist hier die Rede von den der frommen und erhabnen Vorstellung „Gott" angemessenen Empfindungen. Da Sie diese zu empfinden anfangen; da Ihnen diese Vorstellung Kraft und Seelenruhe giebt; so kann ich mit Jesus

sagen: Du bist nicht weit mehr vom Reiche Gottes. Fahren Sie nur fort, sich Gott immer mehr und mehr zu denken, Sie werden finden, was Sie nie vermuthet haben, und die Aufschlüsse und Wahrheiten, welche Sie entdecken werden, werden Sie zwingen, den Augenblick zu segnen, wo Sie geglaubet haben.

Aber was man Ceremonien nennt, fällt Ihnen zuweilen schwer, und es kostet Sie unendlich Ueberwindung, Ihr Herz daran zu gewöhnen, sagen Sie. — Ceremonie ist hier ein Wort, über dessen Bedeutung wir zuvor übereinkommen müssen, bevor wir richtig davon sprechen können. Verstehen Sie unter Ceremonie die sinnliche Einkleidung der übersinnlichen Wahrheiten der Religion, damit sie für sinnlich-geistige Wesen faßlicher und bedeutender werden; so verzeihe ich es Ihnen gar gerne, daß, wenn derley Ceremonien etwas ungeschickt gewählet, oder überhäufet sind, Sie aus solchen, für Ihre Person nicht viel machen. Aber eben diese Ceremonien können dem, der an Denkkraft und Kenntniß tief unter Ihnen steht, wichtig seyn, weil sie sein Herz rühren, ihm zu denken geben, was wir dabey nicht gedenken können; — wogegen er aber auch bey der von uns gewünschten, mehr entkörperten Anordnung nichts zu denken wissen würde. Sie können seine Empfindung auf einen Grad rege machen, welchen wir uns nicht vorzustellen wissen, weil wir darüber hinausgewachsen sind; ja ihn bis zum Zorn gegen Sie reizen, wenn Sie ihm das tadeln, oder nehmen wollen, wobey er sich bewußt ist, daß er viel Gutes und nach seiner Art Gottgefälliges denke und empfinde. So spielt das Kind mit einem Maykäfer, der Ihnen beschwerlich ist. Aber

ich

ich würde Ihnen als Vater oder Erzieher nicht rathen, ihm seine Kleinigkeit zu verübeln, oder zu nehmen, weil sie Ihnen nicht mehr ansteht; sondern ich würde vielmehr den Vater bewundern, der die Regimenter papierner Soldaten seinem Kinde ordnen hilft, damit dasselbe nicht etwa in Leerheit und Oedigkeit des Lebens verfiele, weil es denken und handeln soll, wie es noch nicht kann. Ich bewundere den David mehr, der mit dem Volke vor der Arche hertanzet, um die Freude und Gottesverehrung des Volkes zu vermehren, als seine Gemahlin, die als Philosophin unter den Fenstern ihres Pallastes weilend, ihrem Manne seine Herablassung zur Volkesfähigkeit verübelt. (?)

Und da ich nicht vermuthen kann, daß Sie unter Ceremonien Wesenheiten unsrer h. Religion, z. B. die heiligen Sakramente, Messe und dergl. verstehen: so unterlasse ich mit Ihnen davon zu sprechen, bis Sie etwa in einem andern Schreiben sich darüber erklärt haben.

Sie sagen ferner: Sie wissen Folgendes nicht zusammen zu reimen: Gott im Gebethe loben und preisen, der unsers Lobes nicht bedarf, weil die ganze Welt von seiner Herrlichkeit voll ist. — Dieses scheinet Ihnen eine geistliche Schmeicheley, welche leer für den allmächtigen Erschaffer seyn müßte.

Hier, m. L.! ist Ihrer Aufmerksamkeit die Vollständigkeit der Eintheilung entgangen. Wenn Sie Gott mit unserm Gebethe nennen; so enthält ja der Satz zwey Glieder; er bezieht sich auf Gott; aber auch auf uns. Nun ist dies die Natur der disjunktiven Sätze, daß wenn auch der eine falsch ist, der andere doch wahr seyn könne, ja wahr seyn müsse,

wenn

wenn die Disjunktion erschöpft ist. Nun wird Ihnen der vernünftige Gottesgelehrte gar gerne zugeben, daß unser Lob für Gott nichts Anziehendes und Wünschenswerthes habe, und daß Ihm unser Stammeln oder Träumen von Ihm ganz gleichgültig sey. (?) Denn wer von uns kann sich Gott würdig denken, Ihn würdig aussprechen? Aber itzt, da Ihnen das erste Glied der Eintheilung eingeräumt ist, muß die Untersuchung auf das zweyte fallen. Ist es nicht möglich, daß uns das Bethen zu Gott nütze, und daß es unsre moralischen Fertigkeiten, deren Ausbildung unser Innerstes von uns fodert, befördern helfe? — Hier bekommt die Frage ein ganz anderes Ansehen, und was für Gott ganz entbehrlich ist, möchte uns sehr nützlich, ja nothwendig seyn. Was geschieht, wenn ich Gottes Größe und Herrlichkeit besinge, oder im Gebethe ausdrücke? Werden nicht meine Begriffe von Gott erhöhet? Werden meine Vorstellungen von Ihm nicht lebhafter? Werden sie durch richtige Gesang- und Geberth-Bücher nicht berichtiget? Kann das Anstaunen der unendlichen Vollkommenheiten leer bleiben? Der Fähigkeit, Gott nach meiner Art anzustaunen, muß etwas korrespondiren; denn keine Kraft liegt in mir vergeblich. Die aus Gottes Anstaunung geschöpfte Begeisterung muß mich also ergreifen. Ich werde mich gedrungen fühlen, sein Wohlgefallen mit aller Anstrengung zu suchen. Ein sündhaftes Herz kann Gott, der unendlichen Vollkommenheit nicht gefallen. Ich werde also meine Begierde zu reinigen, mein Handeln zu ordnen, mich zu entsündigen suchen. Ich werde einsehen lernen, daß alle Vernunftwesen der höchsten Vernunft untergeordnet seyn müssen, wenn nicht Ver-

nunft mit Vernunft im Widerspruche seyn soll — und werde finden, daß Streben nach Uebereinstimmung mit der höchsten und alleinigen Vernunft mein Beruf sey, mein ganzes Leben seyn müsse u. s. w. Leistet dieses das Gebeth, wie jeden die Erfahrung lehren wird, der es über sich vermag, sich zum Bethen nach und nach zu bestimmen; so wäre also die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit des Gebethes gerettet, ohne daß ihm darum ein Abtrag geschähe, weil Gott desselben nicht bedarf. Ich könnte Ihnen noch sagen, daß es in der Natur des Menschen liege, sein Staunen und Lob bey dem Andenken des Herrlichkeitvollen Gottes auszudrücken u. s. w. Aber ich will bey einem Gelehrten nicht Alles sagen ~~wollen~~. Sie sehen also, daß jene zu leichtsinnig folgern, welche, wenn sie einmal gefunden haben, daß Gott des Lobes und Gebethes nicht bedarf, ohne weiters schließen: Also ist das Bethen unnütz, das Lob Gottes abergläubisch, Gottesdienst (im ächten Sinn) eine Erfindung der Pfaffen.

Was so tief in der Natur des Menschen liegt, das muß Wahrheit mit sich führen, wenn es auch hie und da, wie denn Alles mißbraucht werden kann, zur Spekulation des Eigennutzes geworden wäre.

Sie sagen weiter: „Gott hat nach seiner unendlichen Vollkommenheit von Ewigkeit alles festgesetzt, und kein Bitten, kein Flehen ist vermögend, Gottes ewige Rathschlüsse zu ändern.“ — Ich habe hier nur folgende Frage an Sie zu thun: Wo haben Sie diese für unumstößlichgewiß angesehene Wahrheit her? Entwickelt sie sich aus dem Begriffe von Gott? Soll wohl Gott ein so starres, unerbittliches, stoisches Wesen

sen

sen seyn, wie wir es uns denken? Ich glaube, daß diese abschreckende Unveränderlichkeit Gott eben so wenig ansteht, als die von manchen angenommene Leichtigkeit, Gott wie einen Wetterhahn umzudrehen. — Aber wir müssen aus Gründen sprechen. Sie wissen doch, daß es Gott mit freyen Wesen zu thun habe? Wie wollen Sie aber meine und Ihre Freyheit retten, wenn Gott Alles so unerbittlich fest beschlossen hat? Da ich mich selbst bestimmen kann, so muß ich Gott neue Beweggründe an die Hand geben können; und sollen neue Beweggründe bey Gott ohne Wirkung seyn? Also Gründe ohne Wirkung!!! Sie werden sagen: „Ja! Gott sah aber auch von Ewigkeit meine Veränderung, und die neuen Gründe vor.“ „Gut! So hat also Gott nicht ohne Rücksicht auf mich beschlossen. Sagen Sie mir nun aufrichtig: Was kommt darauf an, ob ich sage: Gott hat von Ewigkeit Rücksicht auf meine Entschließung genommen, oder Er hat in der Zeit Rücksicht darauf genommen? Kann der letzte Glaube mich trösten, warum soll ich mir den ersten aufdringen wollen, besonders da niemand die Rathschlüsse Gottes eingesehen hat, und kein zeigbarer Widerspruch das Annehmen des ersten nöthig macht. — Aber lassen wir es gut seyn! Gott soll von Ewigkeit Alles festgesetzt haben. Auch dabey behauptet sich noch die Vernunftmäßigkeit des Gebethes. Wenn Gott Alles vorgesehen hat, so hat Er auch mein Gebeth vorgesehen. Soll Er den Glauben und das Zutrauen auf Ihn bey der Anordnung des künftigen Weltlaufes nicht in Anschlag gebracht haben? Er hätte uns also beyde vergeblich gegeben; vor welcher Behauptung Sie zurück beben werden. Lassen

 Sie

Sie uns neben diesem noch dazu nehmen, daß wir Gott nicht so arm und eingeschränkt machen müssen, daß wir Ihm nur Einen Weg streng anweisen, seine erhabenen Zwecke zu erreichen. Der Unermeßliche und Unerschöpfliche an Mitteln wird sich wahrhaftig nicht von der philosophischen Stumpfheit so einschränken lassen, daß Er sich gefallen lassen muß, das auch nicht zu thun, wobey ihr der Verstand stille steht. (Dieß sey jedoch ohne Nachtheil der wahren Philosophie gesprochen).

Sie sagen ferner: „Da das Bethen zu einer gesetzlichen Zeit festgesetzt ist; so würde man einen großen Verstoß machen, einen solchen Zeitpunkt ohne Bethen vorüber gehen zu lassen.“ — Diesen Einwurf, der mir nicht sehr erheblich scheinet, löset die Erfahrung zu Genüge auf. Nein! sagen Sie mir doch auf Ihr gutes Wissen und Gewissen: Wie oft bethen wohl jene, die sich dieser Rede bedienen? Sie kennen die Welt hierin besser als ich. Müssen Sie nicht sagen, daß sich die Meisten dieses Vorwandes bedienen, um gar nicht zu bethen? Sie als Arzt müssen es wissen, daß es so nothwendig ist, dem Menschen eine Zeit zu bestimmen. Der unselig träge und durch die Weichlichkeit der Zeit unnatürlich verweichlichte Mensch thut so wenig aus sich selbst; es müßte denn seiner Sinnlichkeit schmeicheln. Er muß also bestimmet werden. Das heißt: wenn man will, daß er nicht ganz verthieren soll; so muß eine vernünftige Kraft ausser ihm das Hinderniß hinweg zu räumen suchen, das ihm seine Thierheit in den Weg leget. Hier läßt es sich nicht disputiren, so etwas greifet man mit der Hand. —

„Aber

„Aber man ist nicht allezeit zum Bethen gestellt.“ Je weniger du bethen wirst, desto weniger wirst du dazu gestellet seyn. Dieß ist die wahre Erfahrung. Bethe oft, und du wirst fast bey jedem Auffodern dazu gestellet seyn. Du wirst Grade der Erhebung wahrnehmen; aber darauf kommt es bey einem guten Willen nicht an. — Ist aber jemand gar nicht zum Bethen gestimmt, und der Tag oder die Stunde rufen ihn; so gedenke er, daß er neben der innern Pflicht auch eine äußere habe, und daß, im Fall die eine nicht erfüllt werden könnte, die andere erfüllt werden müsse. Er erbaue wenigstens durch seine körperliche Gegenwart die Gemeinde, wenn auch sein verstimmter Geist ihn für sich nichts gewinnen läßt. Aber die Bezeigung seines guten Willens, die Ueberwindung seiner selbst ist doch wohl auch schon Gewinn! — „Sie haben oft besondere Umstände, warum Sie nicht in die Kirche gehen können.“ — Haben Sie Kranke zu besuchen? Dann gehen Sie mit einer guten Meinung zu Gott, und lassen die Kirche. Warum? — weil Sie ja in diesem Augenblicke ausüben, was Sie in der Kirche lernen sollen, und wegen dessen das Kirchengehen einzig ist; nämlich Liebe zu Gott und zum Nächsten. Denn dieses ist das ganze Gesetz.

Sie meinen endlich: „Der herrlichste Tempel Gottes ist die Natur. Warum sollte ich Gott nicht am zweckmäßigsten da anbethen können, wo jedes Gräschen mich zur Anbethung hinreißt.“ — Es ist wahr, daß besonders die Aerzte nie aus dem Anbethungsgefühl kommen sollten, da sie Gottes Natur so nah und bis in die geheimsten Falten sehen. Aber

sagen Sie mir: wie kommt es, daß gerade unter den Aerzten so viele verirrte Menschen, ja sogar Atheisten sind? Soll ich hier nicht fürchten, die Natur wirke das wenigstens nicht allgemein, was Sie etwa darin empfinden und sehen? Selbst der Bauer, der doch gewiß mit der Natur umgeht, und sie sieht, sieht ohne Erinnerung an Gott die Sonne aufgehen, und freut sich auf sein Abendessen und die Nachtruhe bey ihrem Untergehen, ohne daß sich ihm Gott dazwischen lege. Die Wilden in allen Welttheilen sehen doch gewiß Gottes Natur; und wir wissen, wie mager ihre Empfindungen darin sind. Es muß also doch der Natur etwas abgehen, das ersetzet werden sollte. Man wird also wohl das in Sprache und dem Menschen angemessene Vorstellungen verwandeln müssen, was in der Natur sachlicher Ausdruck ist. Selbst Gelehrte können sich hierin nicht ausnehmen. Davon zeugen die Rührungen und würdigen Entschließungen, welche auch in Ihren Herzen oft aufleben, wenn Sie einem vorzüglich bedeutenden Gottesdienste beywohnen. Der Gelehrte ist Mensch und die heilsamsten Wahrheiten können in seinem Andenken geschwächt werden, oder sich gar verlieren: und es sollte nicht Wohlthat seyn, wenn er daran erinnert wird? Er sollte nicht verbunden seyn, sie zu suchen, da er zu seiner Vervollkommnung, folglich auch zu den Mitteln derselben verbunden ist?

Wind und Wetter hindern uns oft ganze Jahrszeiten hindurch, den großen Tempel Gottes zu benützen; der, welcher im Kleinen der Inbegriff des großen ist, steht uns immer offen. Meinen Mitmenschen müssen meine Ueberzeugungen bekannt seyn, wenn sie ohne

Sor=

Sorgen neben mir wohnen sollen, und wie würden sie davon beruhigend versichert werden können, wenn es nicht eine Art des Gottesdienstes gäbe, der sie, wie Kinder Eines Vaters, in Einem Hause sammelte? — Uebrigens ist es wahr: die Natur ist gewiß der herrlichste unnachahmliche Tempel Gottes. Wer da zu bethen weiß, der bethe auch da. Die Religions-Anstalt kann darum nicht entbehrlich werden. Sie giebt die beste Anleitung zu dem Gebethe im Tempel der Natur.

Sie sehen, daß diese Bemerkungen aus der Feder eines Rekonvalescenten fließen. Ich habe sie hingeschrieben, wie sie mir meine Liebe zu Ihnen und zu Ihrer Beruhigung eingab. Gott segne meinen guten Willen, und gebe Ihnen und andern das, was ich dadurch bezwecke. O wie viel Gutes können Sie stiften, wenn Sie für Gott, Religion und Tugend eifern wollen! Ihnen stehen Familien, die Herzen der Einzelnen oft mehr offen, als den Geistlichen. O versäumen Sie doch die schöne Gelegenheit nicht, Seelen zu gewinnen, das ist, Sie durch Religion zu Gott und zur Tugend zurück zu führen. Sehen Sie doch auf das Bedürfniß der Zeit, und erbarmen Sie Sich dessen mit andern guten Seelen. Es sinket ohnehin alles von Uebel auf Schlimmer. Ihr noch guten Männer! schlummert nicht, sondern erwachet kräftig und wirket! Rettet die Welt; sie schwebet am Abgrunde ihres Untergangs!

Lesen Sie meinen Brief mehrmal mit Bedachtsamkeit! Ich habe Vieles zusammen gedrängt, um nicht weitläufig zu seyn. Ich hoffe, er wird Nachdenken

wecken, und Sie werden die Beweise dadurch zu Manchem finden, wo ich sie für überflüßig hielt.

XXVIII. An Ebendenselben.

— — Sie thun die Frage an mich: „Sind die heil. Sakramente in unsrer Religion Wesenheiten?“ das heißt: hat sie Jesus in seinem h. Evangelium aufgestellt? — Hierüber muß nach Grundsätzen entschieden werden. Mein bloßes Ja soll nichts entscheiden. Lassen Sie uns von den Betrachtungen über Religion und Sakramente überhaupt ausgehen, und dann auf jene der Lehre Jesu zurückkommen. Ich bediene mich nur kurzer Sätze, damit ich die Weitläufigkeit vermeide, die bey einem Gelehrten ganz entbehrlich ist. Es beliebe Ihnen also, über den folgenden Gang meiner Vorstellungen nachzudenken.

Wenn wir von Religion sprechen, so reden wir nicht etwa von einer Engels-Religion, sondern von einer Religion, wie sie für Menschen tauget. Da die Natur den Menschen an die Sinnlichkeit gebunden hat; so darf eine wahre Menschen-Religion die Sinne als Erzeugerin des Stoffes des Denkens nicht vernachläßigen, oder gar verdrängen wollen. Denn was gegen die Natur des Menschen ist, kann wohl die Naturzwecke nicht befördern, noch Wille des Urhebers der Natur seyn.

Da die Religion, wie die gesunde Philosophie, Gott als den Urheber aller moralischen Kraft und alles tugendhaften Vermögens anerkannt (die Theologen nennen es Gnade); so muß der Mensch durch die Religion vorzüglich dazu angewiesen werden, bey dem

Ur-

Urheber alles Guten, die ihm nach den verschiednen Bedürfnissen des Lebens nöthigen Gnaden zu suchen. Die Wirkung dieses Suchens muß ihm als einem mit Körper begabten Vernunftwesen in Zeichen dargelegt werden, da er für das reine Uebersinnliche noch keinen Sinn hat, und es höchstens vermuthen, aber nicht vollkommen fassen kann. Die Religion muß also dem redlichen Sucher durch That und Handlung erklären: Du hast die Gnade gefunden, welche du mit redlichem Herzen bey Gott gesucht hast! —

Da Religion nicht allein Sache des einzelnen Menschen, sondern Sache der Menschheit ist; so müssen die Wohlthaten der Religion in sinnliche Zeichen eingekleidet werden, bey deren Benützung sich die Menschen sammeln, wobey sie sich einander finden und erkennen, und durch deren vernünftigen Gebrauch die Menschheit auf ihren Zweck hinarbeitet. So entstanden Opfer, Aussöhnungen, Reinigungen u. s. w. Eine Religion, wie sie für Menschen seyn soll und muß, muß also 1) durch sinnliche Zeichen und ihre bekannten Wirkungen geistige Wahrheiten lehren, und denselben angemessene Vorstellungen in uns erwecken. 2) Sie muß die Menschen durch die Einheit der Zeichen zur Einheit des Glaubens und der Bekenntnisse verbinden, und Gelegenheit geben, sich wechselseitig daran zu erkennen.

Nennen wir nun dieses Sakramente, oder wie wir wollen; die Sache ist einmal da, und fließet aus der Natur des Menschen und der Menschen-Religion. Daraus folget, daß, wenn Jesus, oder wer immer, eine Religion für Menschen einzuführen den Auftrag hatte, wir den Inhalt der Religion und die Mittel,

die

die Religions-Zwecke zu erreichen, im Allgemeinen schon zum Voraus wissen konnten. — Der Ausdruck dieser Religion muß seyn: „Sieh Gott als den mora-„lischen Regenten des Weltalls, der vernünftigen Na-„tur, an, und suche bey Ihm die nach den verschie-„denen Bedürfnissen des Lebens nöthigen Gnaden!" Die reinere Ausführung dieser durch Denken schon gegefundenen Grundlage ist die Religion Jesu. Der Geist dieser Religion ist: uns an den moralischen Regenten der vernünftigen Natur fest anzuschließen, Ihn als den Grund alles vernünftigen Wollens anzusehen, und die Kraft, uns darin Ihm gleichförmig zu machen, von Ihm zu erwarten. Sie weiset uns darum an, in den dringendern Bedürfnissen des menschlichen Lebens uns an Ihn zu wenden, und bey Ihm als Urheber der Gnade das zu suchen, was uns zum Zwecke unsers Daseyns führt. Die christliche Religion setzet sieben solcher dringenden Bedürfnisse fest, bey welchen unsre gläubige Zuflucht zu Gott mit der angemessenen Gnade belohnt wird: 1) die Einweihung zum Leben für Gott und Tugend; 2) die Verwahrung gegen die Verführung durch den Weltgeist beym Eintritt in das bürgerliche Leben und bey der Theilnahme an demselben; 3) die Erneuerung unsrer durch die Einwirkung der Sinnlichkeit geschwächten Geisteskräfte durch eine Tugendspeise; 4) die Mittel, unsre Fehltritte, von denen das Erdenleben nicht ganz frey seyn kann, wieder gut zu machen; 5) die Stärkung des Kranken gegen die Schmerzen der Krankheit und gegen die Furcht des Todes; 6) die Anstellung der Diener des ersten Bedürfnisses der Menschheit; 7) die Einsetzung der Eheleute zur Theilnahme an der erha-

benen Vaterschaft Gottes und zur Dämpfung des blos thierischen Genusses bey der Ehe.

Diese Anordnung ist sehr erschöpfend, und beweiset dadurch ihre Richtigkeit, weil sie vollständig ist. Die Sorge der Religion für die geistliche Bestimmung des Menschen kann nicht weiter ausgedehnt, noch, ohne Mangel an Vollständigkeit, der Zahl nach vermindert werden. Sie können dieses selbst prüfen, und darüber nachdenken.

Wir haben also 7 Sakramente. 1) Die Taufe, als geistige Wiedergeburt, als Einweihung zu einem Leben für Gott und moralische Zwecke, als Entsagung des bösen Thierlebens, und Bekenntniß des Vernunftlebens wegen Gott, der höchsten Vernunft. 2) Die Firmung, als Füllung mit dem Geiste Gottes bey dem Eintritte in das bürgerliche Leben unter die zahllosen Gefahren der Verführung u. s. w. 3) Das h. Abendmahl, als eine Tugendspeise, die uns für die Zwecke des geistigen Daseyns nähret, wie die körperlichen Speisen uns für die Zwecke des körperlichen Daseyns erhalten. 4) Die Buße, als Rückkehr zu den gottgefälligen Gesinnungen und als Aussöhnung mit seiner Gerechtigkeit durch Reue und Büßung seiner Fehler. 5) Die letzte Oehlung, als Stärkung des Kranken, zur Beybehaltnng der Erhabenheit der Christengesinnungen im Leiden und in Gefahr des Lebens; zur Erkämpfung des Sieges über Schmerz und Tod. 6) Die Priesterweihe, als Beruf und Einweihung zum ersten und dringendsten Dienste der Menschheit, sammt Gewalt-Ertheilung im Namen Gottes, die dahin zweckenden Verrichtungen zu besorgen. 7) Die Ehe, als Vergeistigung des von dem Thiermenschen oft nur

thie-

thierisch gesuchten Ehegenusses, als Erhöhung des Begriffes davon durch Einweihung zur Theilnahme an Gottes erhabner Vaterschaft, als Ertheilung der Gnade, friedlich zu leben, und die Kinder für Gott und Tugend zu erziehen.

Nun müssen Sie bemerken, daß das Wort „Sakrament" zwar nicht in der h. Schrift vorkommt, als etwa nur allein, wo von der Ehe (Ephes. 5, 32) die Rede ist; aber die Sache selbst ist schriftmäßig. Die Taufe steht bey Matth. 28, 19. Die Firmung Apostelgesch. 8, 14. Das h. Abendmahl Matth. 26. die Buße Joh. 20, 22. Die letzte Oehlung Jakob. 5, 14. Die Priesterweihe Luk. 22, 19. Mark. 16, 15. Joh. 20, 22. I. Corinth. 4, 1. Die Ehe Ephes. 5. durch das ganze Kapitel, wo immer die Verbindung Jesu mit seiner Kirche als Vorbild der ehelichen Verbindung dargestellt wird. Zu dem kommt noch die Uebereinstimmung der orientalischen von uns getrennten Kirche, welche eben so die sieben Sakramente zählt, wie wir. Dieses beweiset, daß diese Lehre nicht später erfunden, sondern in der Kirche von den ersten Zeiten hergebracht ist.

Dieses wäre nun die so kurz als möglich gefaßte Antwort auf Ihre erste Frage.

Die 2te. „Haben die erhabensten Religions-Verrichtungen, z. B. Absolution, Consekration ꝛc. des bösen und unwürdigen Priesters eben den Werth, wie jene des würdigen Priesters?"

Die Antwort ist: Ja; wenn er nur noch die Meinung hat, das zu thun, was Jesus eingesetzt hat. Das Evangelium macht hierin keinen Unterschied. Jesus sendet den verdorbenen Judas, wie andere

Apo-

Apostel. Kein Diener der Religion Jesu handelt ja in seinem Namen, sondern nur als Beauftragter. So kann der unsittliche Richter Recht sprechen, und die Gerechtigkeit verwalten. Die entgegengesetzte Meinung würde zur ängstlichsten Unruhe Anlaß geben, indem man sich der moralischen Güte des Religionsdieners nie genug vergewissern könnte u. s. w. Diese Frage bedarf nach meinem Dafürhalten keiner weitern Erörterung.

Nun lassen Sie mich noch hinzusetzen, daß ich Ihnen für die Sorge für meine Gesundheit herzlich danke. Ich habe meiner Natur Zeit gelassen und Mittel gegeben, sich zu erholen. Ich pflege mich noch, so viel es nöthig ist. Gott hat mir aber auf eine ausserordentliche Weise Kräfte und Gesundheit wiedergegeben. Ich arbeite mit vieler Leichtigkeit, fühle auch die Ermüdungen auf der Brust nicht mehr. Auch die schmerzliche Einwirkung der Wetterveränderung auf meine Füße ist fast gänzlich verschwunden. Nur bey Verdruß meldet sie sich hie und da noch u. s. w. Das Papier setzet meiner Geschwätzigkeit Gränze. Nun somit genug. Gott stärke Sie in der Liebe zu allem Guten! Lasset uns unsers Daseyns würdig werden. Es ist etwas Großes um ein Menschen-Leben — so wie es die Religion zeigt. Behalten Sie im Andenken ihren Freund S.

1800.

XXIX. An einen Freund, der der Aufmunterung bedürftig zu seyn schien.

Ohne Zweifel sind Sie über das Ausbleiben meiner Briefe darum ungeduldig, weil Sie Neuigkeiten

des

des Tages erwarten. Aber meine alten und neuen Neuigkeiten sind: Geduld! Geduld! und abermal Geduld! Aechte Philosophen sollen bekennen, daß sie nichts wissen als, daß sie nichts wissen. Und ächte Christen, meine ich, sollen nichts wissen als — Geduld tragen. Und das heißt aber auch tragen, wenn man Geduld trägt; denn es sind oft Berge. Was liegt daran? Sind wir die ersten, die tragen? Wird nicht die Last selbst unter dem Tragen oft leicht? Ist es nicht angenehm und Erleichterung, wenn man sich sagen kann: Ich trage die Folge der Grundsätze der Zeit, nicht meiner Sünde! So lange wir in Achtung und Wohlstand waren, sind wir Kinder des Glückes gewesen. Nun da die Welt, wie es scheint, das wieder zurücknehmen will, was von ihr kommt, fangen wir an, Christi Jünger zu seyn, deren Reichthum und Ehre der Gekreuzigte ist. Möge Er desto lauter unsre Predigt seyn, und die Welt um so viel mehr gewinnen, als sie uns nun weniger giebt!

Neben dieser allgemeinen Stimmung (Verstimmung) muß jedem denkenden Manne die Abgespanntheit — ich möchte sagen — Feigheit der Priesterschaft auffallen. Wie darf doch jeder unter unsern Augen die heiligsten Wahrheiten mißhandeln! Wie konnte unser Stand gleichgültig zusehen, daß nach und nach Presse und Buchhandel in die Hände der Verführung übergiengen? Wie haben wir uns selbst an Sprache und Sitte der Verführung gewöhnt? Höchstens tadeln wir das mit einem Achselzücken, was von uns strenge Rüge verdient. Wir stehen ja offenbar unter der Zuchtruthe der Philosophie (nein doch; des Sophismus — wäre es noch Philosophie!) und wir beugen

uns

uns sklavisch, wenn sie ihre Geisel schwingt. Wir sollten die Philosophie führen, indem wir ihr das leihen, was sie sich gedrängt fühlt, aufzusuchen, allein nie finden konnte. Und wir fassen ihre Großsprechereyen, wie Heiligthum auf, weil wir zwischen Aufgeblasenheit, und edler Größe nicht zu unterscheiden wissen.

Eine freche Schrift, eine Aeußerung gegen die Hinterlage des Glaubens erregte ehemals den Zusammenruf von tausend Stimmen für Gott und seine Wahrheit. Und nun — mag man die Grundpfeiler aller Wahrheit erschüttern; nur seltne Hände strecken sich zur Sicherung des h. Gebäudes aus. Man sollte glauben, man fürchte die Balken bey dem Zusammensturze.

Ich sehe es darum für das dringendste Bedürfniß an, kräftig und gelehrt gegen die Grundsätze der Zeit aufzutreten. Ermuntern Sie doch jeden Bruder, er mag in der Zelle oder im Pfarrhause wohnen, zur zweyfachen Thätigkeit: im Heiligthume und an seinem Pulte. Jenes ist ohne dieses ohne Zierde, ja in Verachtung. Ich finde die Schuld des Uebels der Zeit in unserm „dem Philosophismus nicht gewachsen seyn.“ O welche Schande bey einer so heiligen Sache, bey so vielen Hilfsmitteln, bey so entschiedner Handreichung der Vorsehung. Nicht einmal das gewöhnliche Ehrgefühl wirkt unter uns. Dürfen es doch mehrere wagen, durch die elendeste Skribeley den heldenmüthigen Uebergang des Herrn Grafen v. Stollberg zur ursprünglichen Religion Jesu zu necken, und keiner unserer Männer, die noch Vermögen zu schreiben hätten, reget sich? Da muß wohl Stollbergs Ueberzeugung allmächtig gewesen sey, wenn er dort sein Heil

suchet, wo man nicht einmal für ihn zu sprechen wagt. — Ich merke, daß ich warm werde, und muß darum ablassen. Mein fortwährendes Bitten zu Gott ist: Er gebe uns seinen Geist! Er entreiße uns der Verführung, dem Betruge! Er strafe uns nicht durch Entziehung seiner selbst; welches die traurigste aller Strafen ist. — — —

XXX. An einen Akademiker, einen hoffnungsvollen Jüngling, der mit einigen Aengstlichkeiten behaftet war.

Was spät kommt, ist oft schon im Wunsche vorangegangen. Dieses Zeugniß bringen diese Zeilen mit sich. Sie wissen, wie wenig ich mir selbst zugehöre; und darum muß ich immer mit mir zufrieden seyn, wenn ich das Entworfene nur ausführe; mag ich es auch erst spät erreichen.

Wie oft stand ich indessen an Ihrer Seite, und sagte: Sey nicht ängstlich, m. L.! Wer Gott und das Gute suchet, hat nicht Ursache, ängstlich zu seyn. Wer auf dem einzig möglichen sichern Wege ist, hat nicht Ursache darüber bang zu seyn, daß es Irrwege gebe; wohl ihm, daß er sicher geht! Was können Sie für einen größern Beweis Ihres sichern Wandels fodern, als daß Sie es gut mit Gott meinen; daß Ihr Herz seinen Einwirkungen offen steht; daß Sie eine jede Wahrheit Seinetwegen schätzen; daß der sinnliche Theil an Ihnen nichts gegen die Stimme der Gottheit — die Vernunft vermag; und daß Ihnen Menschenlehren noch nicht so lieb geworden sind, als jene, die Sie über alles menschliche Denken erhaben finden?

Also gutes Muthes! Von Gottes allwirkendem Geiste der Verführung der Sinnen- und Körperwelt entzogener Jüngling!

Gutes Muthes! Lassen Sie jene fürchten, jene mit Bangigkeit, wie mit einem Meeressturme, kämpfen, welche mit jedem Schritte, den Sie auf dem Boden machen, die Fußstapfen der Empörung gegen seinen Willen zurücklassen. Sie hat Gott von der Einwirkung des verdorbenen Zeitalters retten wollen, und ein jeder Odemzug muß darum ein Danklied von Ihnen zu Gott seyn.

Bey Ihrer Beschäftigung mit den geheiligten Religionsübungen, fallen Sie ja nicht in das Zagende, Kleinliche. Ihr Geist erhebe sich, und sey groß, wie die Gegenstände, womit Sie Sich beschäftigen. Nehmen Sie dabey den Geist der Kindheit an, der das Kind ohne weiters vor das Angesicht in die Arme des Vaters führet, ohne dabey einer andern Regung Preiß gegeben zu seyn, als der Kindesliebe. Sie haben noch das Glück, mit Ihrem irdischen Vater umzugehen. Beobachten Sie, wie die gute Natur Sie hier leitet; und erhöhen Sie nur die zärtlichen Neigungen, um Sie auf Gott überzutragen. Unser Gott ist kein Pagoden-Gott, daß Er Wohlgefallen an Selbstquälungen, Lebens-Verbitterung ꝛc. habe. Darum steht Er auch nicht, wie ein fressendes Ungeheuer, vor dem Auge unsers Geistes, sondern mild, wie das Mutterherz, und edel, wie die Vaterliebe. „Mein Kind!“ höre ich Ihn zu Ihnen sagen: „denke mich immer in vollkommenster Entsprechung mit dir selbst. Der dich gut findet, kann dich unmöglich quälen wollen; der selbst die Güte ist, kann deine Gleichförmigkeit mit sich nicht ver-

verschmähen; der unendlich Vater ist, ist unendlich in der Liebe zu Dir!"

Also freudig, munter, herzergießend zu Gott, zu dem einzig unbezweifelt Guten, zu der Liebe aller wahrhaft Liebenden!

Sie hören und sehen hie und da, was Sie nicht erbauet. — Ich bedauere es sehr. Aber vergessen Sie nie, daß Sie in der Welt sind. Wer darum gläubig ist, weil alles um ihn her glaubet, kann kein besonderes Verdienst gewinnen. Es ist Gewohnheit, nicht Hingabe seiner Denkkraft zum Dienste des Glaubens. Sie scheinen nicht gebohren zu seyn, daß Sie nur glauben, weil Sie so gebohren und belehrt sind; Sie sollen durch den Sieg über den Stolz der menschlichen Anmaßungen zur Krone des Glaubens gelangen. Gott prüfet Ihren Glauben, und läßt ihn prüfen. Aber eben dieses ist nöthig, damit Sie selbst glauben, und nicht ohne Verdienst nachbethen. Darum müssen Sie zuvor einsehen, ehe Sie glauben können. Wer Ihrem Glauben einen Stein des Anstoßes in den Weg schiebet, ist unvermerkt Ihr Wohlthäter. Seine traurige Bemühung ist für Sie die Möglichkeit eines vernünftigen Glaubens. Es ist immer traurig, wenn es Geister giebt, welche die Gränzen des menschlichen Wissens immer entwickeln, festsetzen, und sie wieder umrennen, sobald sie ihnen im Wege stehen. Wohin würde unsre Allwisserey die Menschen führen, wenn diesem Strome nicht durch das unbedeutende Körnchen „Glauben", wie jenem durch den geringen Sand, Gränze gesetzt wären! Glauben Sie, der Geist des Widerstrebens hat sich in manche Herzen — vor der Philosophie — gesetzet, und manches

im Hause des Vaters ungehorsame Kind wußte sich auch durch keine Gesetze des Denkens in der Philosophie einschränken zu lassen. Sie werden immer glauben, weil Sie früh gelernt haben, mehr Gott als sich selbst zu hören.

Wohl allen, die Ihres Geistes sind! Wo Wissen eine so große Seltenheit ist, ist Glauben ohnehin Bedürfniß. Gott sage Ihnen deutlicher in Ihr Herz, was ich Ihnen so schwach und unvollständig gesagt habe. Seyen Sie freudig, kindlich, traulich vor Gott!

* *
*

Der vortreffliche Jüngling, an den der vorstehende Brief gerichtet ist, hatte seine Gemüthsverfassung in einem kleinen Liede ausgedrücket. Es verdient hier aufbewahrt zu werden.

Vater! ach! ich kann nicht bethen,
Kann nicht denken einzig Dich!
Mit dem guten Gott nicht reden!
O dieß ist so hart für mich!

Wenn sich mir die Freude leihet,
O dann ist ein Augenblick
Heiligem Gefühl geweihet,
Und zum Himmel steigt mein Blick.

Aber ach! er hangt so selten
Hier in diesem Gotteshaus
Lange bey dem Herrn der Welten:
Plötzlich löscht die Andacht aus.

Gleich dem holden Abendsterne,
Flimmert leis die Andacht mir,
Mit der matten Gluth von ferne,
Und ich kleb' am Staube hier.

Müde strebt empor mein Flehen,
Und der Seele Schwungkraft dorrt;
Stürme fremder Bilder wehen,
Gleich dem leichten Traum, es fort.

Trostlos knie ich hier und weine,
Füll dieß Buch mit Thränen an:
Bethe vor dem Opfersteine,
Daß ich, Gott! nicht bethen kann. —

1791.

XXXI. Briefe an einen Geistlichen, der im Deismus sein Heil suchen wollte.

Sie fodern mich zur Beantwortung einer wichtigen Frage auf! — Meine Liebe zu Ihnen läßt Sie nicht vergeblich fragen. Wenn ich nur im Stande wäre, so richtig als gerne zu antworten! Ich will thun, was ich kann. Aber ich bitte Sie im voraus, daß Sie meine Antworten nicht gerade für jene der Offenbarung halten wollen. Ihre Offenherzigkeit gegen mich freut mich indessen von Herzen.

Vorläufig muß ich bemerken, daß Sie diese so wichtige Frage nicht bestimmt genug angesetzt haben. Man sieht ihrem Aufsatze eine gewisse Eile an, die gerne vermischet, verwechselt, in einem Bündel zusammen nimmt, was sorgfältig getrennet werden muß, und am Ende ohne Vordersätze schließt. Sollten wir uns darüber einander ferner erklären, so müssen Sie über Ihrem Gegenstande brüthen, wie Sie es dem meinigen anmerken werden.

Ihre Angaben scheinen mir diesen Satz zu enthalten: „Ist Deismus ohne die christliche Offenbarung nicht hinreichend, uns zum Zwecke unsers Daseyns zu führen?"

Unter dem Deismus verstehe ich jenen Zustand des Menschen, wo dieser sich die Grundsätze seines

Verhaltens gegen Gott, Andere und sich selbst unter der alleinigen Leitung seiner Vernunft vorschreibt.

Bey der Festsetzung dieser Bestimmung merken Sie ohne Zweifel, daß es hier auf eine Entwickelung der Vernunft ankomme. Liegen in dem Gebiethe der sich selbst überlassenen Vernunft alle jene Wahrheiten, welche die christliche Offenbarung ausschließlich lehret; so gebe ich Ihnen zu, daß die Offenbarung überflüßig und folglich auch niemal gewesen sey. Finden sich aber die Hauptwahrheiten des Christenthums nicht in dem Umfange der sich selbst überlassenen Vernunft; so war die Offenbarung derselben dem Zwecke unsers Daseyns gemäß, und es mußte also eine solche folgen. Sie sehen, daß es hier auf eine Analyse der praktischen Vernunft ankomme. Hier muß ich Ihnen die vorläufige Warnung machen, daß Sie itzt nicht in die praktische Vernunft hineinlegen wollen, was vor der Offenbarung noch nicht darin liegen konnte. Wir müssen sie nehmen, wie sie an sich ist. Alle Wahrheiten, deren uns gewiß eine Menge im künftigen Leben bekannt werden wird, werden nun noch nicht geahndet, deren Vernunftmäßigkeit wir aber sobald einsehen werden, als Gott sie uns mittheilet. Indessen wissen wir sie noch nicht. So vernunftmäßig uns nun die Wahrheiten des Evangeliums scheinen, so übereilet wäre der Schluß, daß wir sie ohne Offenbarung durch die innern Kräfte unsers Geistes erkennet hätten.

Nun zur Sache: Die praktische Vernunft bestehet in den Grundsätzen des Verhaltens gegen Gott, meinen Nebenmenschen und mich selbst. Frage ich nun meine Vernunft, in welchem Verhältnisse ich mit Gott stehe; so saget sie mir freylich, Er habe mich

erschaffen, ich sey sein Werk; sie fodert höchste Verehrung und Liebe von mir. Aber untersteht sie sich wohl, mir auch zu sagen: Du bist sein Ebenbild; sein Kind bist du; nenne ihn Vater. Dieser süße Name, und alle Verhältnisse, welche daraus entspringen, sind uns nun geläufig.

Aber wir danken sie, m. F. der Offenbarung! Diese lehrte uns unsre Würde kennen. — Begehre ich von meiner sich selbst rathenden Vernunft einen Grundsatz meines Betragens gegen meinen Nebenmenschen; so antwortet sie mir: Was du von andern begehrst, das leiste auch ihnen; was du von andern nicht leiden magst, damit schone auch sie! Frage ich weiter: Wie soll ich mich gegen meine Feinde verhalten? so nimmt sie keinen Anstand mir zu behaupten: Räche dich, wenn du kannst! Weiche keiner Gewalt aus, als jener, die du nicht abweisen kannst! Zahle Unbild mit Unbild! So antwortet heute noch das Naturrecht, und ich wüßte nicht, daß ich Feinden verzeihen, ja sie lieben könnte und sollte, wenn es Christus nicht gelehrt hätte. Frage ich meine Vernunft weiter: Welche Gesinnungen sollst du überhaupt annehmen? wie dich auszeichnen? wie deine Kräfte verwenden? wonach damit streben? so saget sie mir: befördere deine Glückseligkeit durch deine Kräfte; mache daß es dir bey ihrem Gebrauche wohl sey. Sie läßt uns, wenn ich so sagen darf, in uns selbst, führet uns nicht weiter; sie begnüget sich, wenn die Handlungen, welche sie befiehlt die Genehmigung des Gewissens erhalten. Zu welchen Fortschritten aber erwecket uns das Christenthum in Vergleich mit diesen Maximen der sich selbst überlassenen Vernunft: „Gott

sey

sey das Muster eurer Nachahmung!" lehret dieses: „Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater." Seyd Nachahmer Gottes, wie ihr dessen liebste Kinder seyd! — Wie wahr! und doch hätte dieses die Vernunft niemal geträumet; sie wäre vor dem Gedanken zurück gebebet, wenn er ihr von ungefähr aufgestoßen wäre.

Sie sehen nun, daß diese Hauptlehren des Christenthums in der Analyse der praktischen Vernunft nicht gefunden werden, sondern, daß es synthetische Wahrheiten sind, die von aussen in dieselbe gekommen seyn müssen. Ist dieses so gut als erwiesen, so ist die Streitfrage aufgelöset.

Wie so? werden Sie sagen. Folgender Zusatz wird es aufschließen. Sie kommen gewiß mit mir in der Ueberzeugung überein, daß wir zur Vervollkommnung unsers Wesens bestimmet sind. Die so verschiedenen Abstufungen der Menschen zeigen diese Bestimmung. Die sich selbst überlassene Vernunft hätte den höhern Grad der Kultur nicht erreicht, wie ich oben bewiesen habe; weil die Hauptlehren des Christenthums nicht in ihrem Gebiethe liegen. Gott, der nichts unvollendet lassen darf, muß für die Entwickelung sorgen, weil Er die Kräfte gab. Und das Daseyn der, in keinem sich selbst überlassenen Menschenverstande sich ausweisenden, Grundsätze zeiget, wie wohlthätig Er dafür gesorgt habe. — „Könnten wir denn aber nicht ohne diesen neuen Zusatz von Wahrheiten glücklich seyn?" werden Sie fragen. Absolut glücklich wohl. Aber nicht so glücklich, als wir zu werden fähig, und folglich auch bestimmt sind. Nicht so glücklich, als uns dieser neue Zusatz und die Befolgung

der neuen Wahrheiten machen muß; — welches Sie ohne Mühe einsehen werden.

Sie wollen einen Schluß haben? — Die sich selbst überlassene Vernunft führet uns nicht zum vollen Zwecke unsers Daseyns; oder: Christenthum ist bey dem Deismus nicht entbehrlich.

Wenn Sie nicht müde werden, zu lesen, wollen wir diesen Vernunftschluß durch die Erfahrung prüfen; damit wir sehen, daß die Erscheinungen das Gedachte bestätigen. Welcher von den Weisen Aegyptens, Athens, Roms hat es je gewaget, Gott seinen Vater zu nennen, und hat Ihn der Menschheit unter diesem Begriffe dargestellt? Und der Begriff lag uns doch immer so nah, both sich uns so gefällig dar, da sich uns alle Augenblicke so viele Väter zeigen. Wo findet sich eine Horde der Naturmenschen, die den Grundsatz mit sich herumführet: Man soll seine Feinde lieben? Wo ein Weiser vor der Offenbarung, der ihn geprediget und ausgeübet hat? Welcher von den Stoikern — von diesen Freunden der eisernen Tugend, foderte noch die Nachahmung Gottes als des reinsten Musters aller Tugend? Alle blieben im Vergleich mit dem Evangelium weit zurück, und hinterlassen uns den ganz unwidersprechlichen Beweiß, daß die Hauptwahrheiten der Offenbarung nicht im Umfange der sich selbst überlassenen Vernunft liegen.

Sie haben darum itzt (verzeihen Sie mir diese Bemerkung, m. Fr.) gut sagen: „Wer Gott nachahme, müsse Gott gefallen."

Sie überdachten dabey nicht, woher Sie diesen Grundsatz haben, weil er Ihnen so hell und einleuchtend vor dem Geiste schwebt. Sie haben ihn von

Je-

Jesus entlehnt. Er war der erste, der uns auf die Handlungsart Gottes in der Natur aufmerksam machte, und uns anwies, sie nachzuahmen. Alle Weisen und Denker sahen vor Jesus, daß es auf die Felder der Bösen wie der Guten regne; daß die Sonne eben so wohlthätig für jene, wie für diese scheine; und keiner verstand diese Sprache Gottes in Thaten, bis Jesus die Erscheinungen in der Natur als eine für uns nachzuahmende Handlungsweise Gottes aufstellte.

Lassen Sie mich dieser wichtigen Sache einen Scherz beysetzen. Als Montgolfier durch die Erfindung seines Luftballons Europa mit Erstaunen füllte, schlug ich mir vor den Kopf, und sagte: Ey das wußte ich schon lang, daß die gemeine Luft durch Feuer verdünnet und erleichtert wird, und darum die Körper über die schwere Luft tragen muß; warum kam ich nicht schon lang auf den Einfall, sie in einem papiernen Ballen zu fassen? warum erwarb ich mir nicht früher die Ehre der schönen Erfindung? — So sind uns jetzt Grundsätze geläufig, die ohne den Erfinder Geheimnisse geblieben wären.

Nun auf einige Augenblicke genug davon. Hab ich Ihnen einiges Genügen geleistet, so werde ich fortfahren Ihre übrigen Bedenklichkeiten zu lösen. Schonen Sie meiner nicht, wenn Sie auf Schwächen in meinen Beweisen stoßen. Hierin wäre die Gefälligkeit sehr übel angebracht. So aufrichtig Sie mir Ihre Zweifel entdecken, so aufrichtig werde ich Ihnen mein Unvermögen gestehen, wenn ich sie nicht auflösen kann. Daran aber lasse ich Sie nicht zweifeln, daß Sie liebet — Ihr Freund S.

Ueber die Kantische Philosophie.

Als S. im J. 1799 seine Aufmerksamkeit auf den Zustand der nordischen Philosophie richtete, sagte er seinen Freunden unter andern auch folgendes:

„Die Sache Kants giebt wieder eine derbe Lektion. Der Menschenverstand erscheint wieder dabey in einer sehr demüthigenden Stellung. Sehet, wie es wahr ist, daß die Weisheit des heutigen Tages von der morgen erscheinenden zu Grabe getragen wird. Man könnte fast sagen: der alles Zermalmende fangt an, zu fühlen, daß er selbst Staub werden könne. Ich bin dem Manne gewiß nicht bös. Ich danke ihm vielmehr manches Gute. Aber es machet mich mißtrauisch auf die Menschen, es zeigt mir die Unzuverläßigkeit der Schulen und der menschlichen Kenntnisse, und die Nothwendigkeit eines festen Glaubens an eine Anstalt Gottes; weil ich mich nicht entschließen kann, zu glauben, Gott habe Freude an meiner ewigen Ungewißheit, und Er habe mich in die Luft gesetzet, damit mich ein jeder hinblasen könne, wohin er will." —

1792.

XXXII. An Ebendenselben.

Die kleine Beschreibung, welche Sie mir von Ihren Beschäftigungen machen, war mir sehr angenehm, wie mir überhaupt alles angenehm ist, was von Ihnen kömmt. Um Ihr Glück, daß Sie nach mancher Sorge und Arbeit in dem Schooße denkender und fühlender Freunde ausruhen können, beneide ich Sie herzlich. Nur kann ich nicht gutheißen (verzeihen Sie mir, daß ich in Ihre Plane pfusche), daß Sie es Sich zur einzigen Beschäftigung machen, Sprachen zu lernen, die Ihnen kaum den geringsten Vortheil gewähren können. Sie werden immer Mühe haben, bey aller Anstrengung in einer der beyden Sprachen ein wichtiges Buch lesen zu lernen, und dann fehlen

Ih=

Ihnen erst die Bücher, und die Gelegenheit sich zu üben. Unser Leben ist zu kurz, m. L.! Sie sind in reichhaltigern Wissenschaften schon so weit. Behandeln Sie darum solidere Wissenschaften, wozu Sie Kopf und Vorrath haben.

Philosophie und schöne Wissenschaften sind Ihre Fächer, und ich bin ihnen gut dafür, daß, wenn Sie Sich auch nur mit flüchtigem Auge darin umsehen wollen, Sie sehr weit darin kommen, und Aufsehen in der Welt machen können.

Freylich lautet dieser Rath aus dem Munde eines Theologasters etwas selten. Warum empfehle ich nicht aus voller Kehle die Theologie? — Aus Ihren Briefen merke ich, daß Sie, m. L.! mit dieser schon völlig gebrochen haben. Da mag Sie der große Apollo wieder miteinander aussöhnen! Es gehöret, scheinet mir, zu jeder Wissenschaft ein eigner Sinn, und ich zweifle, ob Sie theologischen Sinn mit auf ihre Lebens-Reise erhalten haben. Dann lassen Sie mich darin, obgleich scherzend, doch aufrichtig reden — ihre Sprache in dieser Sache ist ganz unbestimmt und inkonsequent. Ich werde wohl Mühe haben, Sie davon zu überzeugen. Aber ein Freund, der Sie nie getäuschet hat, der Ihre ungleiche Denkungsart gar nicht in Ihre Zeichnung aufnimmt, und den kein theologischer Zwist je von Ihnen trennen wird, muß durch seine Warnungen und Vorstellungen einen etwas mehr als vorüber eilenden Eindruck auf Sie machen; wenigstens muß er Sie zur tiefern Prüfung ermuntern. Sie reden freylich in Ihrem Briefe zuerst nur von kirchlicher Einrichtung; aber am Ende wird er wohl etwas bedeutender. — Jeder beherzte Mann wird Ihnen zu-

ge-

geben, daß unser Ritual in manchem sehr unangemessen verfasset sey, daß also eine große Abänderung nöthig sey.

Was weiter nun? „Es soll abgeändert werden!“ Auch dieses. Aber darum weil es noch nicht abgeändert werden kann, darüber so sehr zürnen, wie Sie — ist es wohl der Mühe werth? Ich sage Ihnen offenherzig: Ich vertausche mein Meßgewand noch nicht mit eines Protestanten Halskrause und vielfaltigem Kanzelrocke. Meine Liturgie ist mir immer noch (wenn doch eine seyn muß) lieber als die protestantische; weil sie weniger Steifes, und mehr zur Andacht Erweckendes hat, als diese. Ueberhaupt sieht man die Sachen, wie man sich gewöhnt, selbe zu sehen. — Und was das Schönste ist: vielleicht sprechen so viele Protestanten für unsre Liturgie, als Katholiken für die ihrige reden.

Indessen werde ich immer von jener Parthie seyn, welche zur Abänderung votirt; nur werde ich nicht böse seyn, und meinen ganzen Glauben wegwerfen wollen, wenn es noch nicht geschieht, weil ich nun die Unmöglichkeit davon einsehe, wie Sie die unruhigen Zeiten selbst überzeugen werden.

Meine Maxime ist, l. F.: thun wir, was den Kirchengebräuchen am innern Gehalte abgeht, mit mehr Andacht, und Gott wird es segnen.

Was das Sittliche anbetrifft (und hier treffen Sie eigentlich nur allein auf Religion), sagen Sie: „Ein verfeinerter Deismus hätte uns zum nämlichen Zwecke geführt, wie die christliche Religion.“ — Aber sagen Sie mir doch, wo war denn der verfeinerte Deismus vor der christlichen Religion? — Wo ist er itzt, ausser dem Christenthume? Was hilft itzt dieser

spe=

speziose Name, wenn die Sache nur durch das Christenthum existiret? Nennen Sie mir eine alte Schule, wo er gelehret wurde? Einen Seneka, der gelebt hat, als die christliche Religion schon gegen hundert Jahre bestanden, und der in Rom wohnte, wo der Hauptsitz der ersten Verkündigung war, und an einem Hofe, wo sich schon Christen vorfanden, können Sie wahrhaft nicht als einen Beweiß anführen, was unsre eigne Vernunft vermöge.

Dessen ohngeachtet bleibt es wahr, daß der ächte Deismus den ganzen moralischen Theil unsrer Religion ausmache. Aber es giebt noch einen andern neben diesem in der Offenbarung, und der, nur nach der trockenen Scholastik abgehandelt, als unnütz angesehen werden kann, nach der evangelischen Theologie aber das kräftigste Beförderungsmittel der wahren Tugend ist. Und dieser Theil ist die Lehre von den göttlichen Personen, den heil. Sakramenten und unserer künftigen Bestimmung. Wer diese großen Gegenstände nicht als Beförderungsmittel der Tugend kennen und ansehen gelernt hat, der ist noch nicht in den Geist des Christenthums eingedrungen. Und es ist augenscheinlich zu geschwind abgefertigt, wenn Sie sagen: „Wozu der Glaube an Himmel und Hölle?“ Selbst der Deismus erkannte diesen Glauben nicht für unnütz, und verflocht ihn in seine Fabeln.

Lassen Sie sich doch nicht von Grillen und Launen hinreißen. Ich bin überzeugt, daß es große und wichtige Folgen auf Sie und Ihr Amt haben müsse. Wie ist es möglich, mit Eifer in einem Amte arbeiten, wo man zu den Uebungen keine Ueberzeugung bringt, und sich immer in einer von sich selbst verlachten Figur sieht? Ich kann es nimmermehr gedenken,

ken, daß eine ganze Welt durch achtzehn hundert Jahre überein gekommen sey, Betrug zu spielen. Mit Redlichkeit und Aufrichtigkeit bekenne ich mich zum Christenthume, und bin überzeugt, daß der Alleslenkende mein nach Wahrheit sich sehnendes Herz nicht im Irrthume stecken lassen könnte, wenn Jesus mich getäuscht hätte. Ich kann mir keinen Gott denken, der nirgendwo Wahrheit gegründet habe, und wo wäre Wahrheit in der Welt, wenn sie unsre Religion nicht lehret?

Ich mache Ihnen das offene Geständniß, daß wenn ich etwas Gutes an mir habe, ich es nur durch Jesus besitze.

Sie irren sich ganz, wenn Sie sagen: ich sey durch Ueberzeugung, und nicht als Katholik gut. Niemal wäre diese Ueberzeugung ohne den Sohn Mariä in mich gekommen. Ihm sey Ehre! Ich fühle es nur zu sehr, ich hätte meinen Trieben gefolget, und nicht dem Gesetze.

Genug für diesesmal, m. L.! Gott segne das Wenige zu Ihrer Beruhigung! Lassen Sie Sichs nicht reuen, mehr an mich zu schreiben. — Verzeihen Sie, wenn ich da und dort heftig sprach. Ich hatte keine Wage in der Hand, als die Liebe gegen Sie, mit der ich bleibe . . .

1792.

XXXIII. An Ebendenselben.

Sie sind besorgt, unsre Freundschaft möge bey unsern theologischen Untersuchungen leiden, indem meine Empfindungen einen sehr lebhaften Antheil daran nehmen. Ich glaube nicht, daß Sie in meinem verflossenen Leben je eine Spur von Wankelmuth an mir entdecket haben, und ich versichere Sie, daß die

Ver=

Verschiedenheit der Meinungen, welche sich zwischen uns beyden äußert, darauf nie einen Einfluß haben werde. Schreibe ich etwas lebhaft; so bitte ich Sie dieses eben meiner Liebe gegen Sie zu gut zu halten. Wer kann kaltblütig bleiben, wenn er Ruhe, Gewissen und Glauben seines Freundes in Gefahr sieht? Ich halte es für ein großes Unglück für Sie, daß Sie in eine Gegend gekommen sind, wo Sie beynahe der einzige denkende Kopf sind, und bey dem großen Uebergewichte, das Sie über Ihre Nachbarn finden, leicht auch glauben können, Sie haben Recht. Nur daraus kann ich mir jene Machtsprüche erklären, welche ich so häufig in Ihren Briefen angebracht finde, die wahrhaftig bey einem kaltblütigen Menschen von meiner Art nicht wirken können. Was soll es doch heißen, m. L.! wenn Sie sagen: „Um Gottes Liebe zu finden, „hab ich nicht nöthig, auf ungeheure Mysterien zu „verfallen! Oder: Wer Gott kindlich fürchtet und „Recht thut, hat Anspruch auf sein Erbe; er sey nun „überzeuget, wie Adam ein leidiger Apfelfresser zu „seyn, oder nicht ꝛc."

Schon in ihren vorigen Briefen kommen dergleichen Ausdrücke mehrere vor. Mich erinnern solche grelle Züge immer an einen Mahler, der Massen von Licht oder Schatten hinwarf, wo er nicht ausmahlen konnte. Das kann ein ungeübtes Auge täuschen; aber das geübtere, wird Natur uud Wahrheit vermissen. Hielt ich es wegen Ihrer vortrefflichen Gaben und der Liebe zu mir nicht für Pflicht; so würde ich mich kaum entschließen können, mich weitläufiger über eine Sache zu erklären, wegen welcher mir das Unglück widerfahren könnte, bey Ihnen leicht als

Bi=

Bigott zu erscheinen, da ich ohnehin schon vor andern Augen als Freygeist angesehen werde.

Sie sagen: „Es gehört unabänderlich zum weisesten Plane Gottes, daß die Menschen nicht Eines Sinnes sind. Er wird es also auch nicht übel aufnehmen, wenn wir nach dieser seiner Einrichtung verschieden denken über Dinge, welche ausser dem Gebiethe des ewigen Gesetzes liegen, welches Er zu unserer moralischen Bildung in unser Herz geleget hat.“ Vermuthlich haben Sie hier nicht überdacht, daß wir über Dinge, wovon unter uns die Rede ist, ohne Offenbarung ja gar nicht denken könnten. Das Nichtgewußte hat für uns keine Eigenschaften, und giebt darum keinen Stoff zum Denken.

Ist es aber von Gott einmal etwa geoffenbaret; so müssen wir wohl Eines Sinnes darüber seyn können, weil Gott es um des Einen Sinnes willen geoffenbaret hat.

Oder wir müßten annehmen, keine Offenbarung, ja keine Rede eines Menschen könne je nach ihrem wahren Sinne verstanden werden; weil die Menschen nicht Eines Sinnes sind.

Den Beweis der Wahrheit einer Offenbarung werden Sie mir aber vermuthlich eben so gern ersparen, als die Wahrheit der Zerstörung Karthagos und der ehemaligen Größe Roms. — Ueberhaupt hat das „nicht Eines Sinnes seyn“ seine Gränzen. Nur in Betreff der ästhetischen Schönheit hat diese Regel statt; weil wir nicht einerley Erziehung, nicht einerley Werkzeuge der Empfindung ꝛc. haben. Aber die sittlichen und religiösen Wahrheiten kann es nicht betreffen; weil für den einzigen wahren Sinn der er-

stern unsre Natur, für die der andern Gottes Wort bürget.

„Jesus wollte nie polemisiren; nur bessern wollte Er.“ — Dieser ganze Satz zeigt mir weiter nichts, als daß Sie Sich nach der itzigen Sitte an dem Worte polemisiren stoßen.

Sey es, daß Scholastiker und Prediger dasselbe verdächtig gemacht haben. Bey mir heißt Polemik Entwickelung und nähere Bestimmung einer Glaubenslehre; und in soweit schätze ich Sie. Wenn die Philosophie selbst, wie Kant will, schon zum Glauben ihre Zuflucht nehmen muß, so fällt es mir um so weniger schwer, meinen Verstand zum Dienste der Offenbarung gefangen zu geben. Der Zweck Jesu war freylich, zu bessern; aber wahrhaftig! die ganze Philosophie stellte mit allen ihren Spitzfindigkeiten, von Sokrates bis auf Kant, noch kein so allgemeines, zur Besserung des Menschengeschlechtes wirkendes Mittel auf, als der Abglanz des Vaters, die Tugend im Leben und Körper, der Gottes-Sohn ist. Was wollen trockene Lehren bey körperlichen Menschen gegen die sinnliche Erscheinung Gottes im Fleische? „Ein gebesserter Mensch werde ich aber ohne Glauben an Erbsünde werden, wenn ich meinen Schöpfer mir zum Muster reiner Tugend wähle.“ — Aber, m. L.! aus eben dem Buche, woraus Sie zuerst lernten, daß Gott uns ein Muster der Nachahmung seyn soll, erhalten Sie den Begriff von Erbsünde. Ich sehe nicht, warum ein anderer nicht eben so gut ihre Nachahmung Gottes für Grille halten könnte, wie Sie die Erbsünde für eine halten. Dieses Buch muß mir einmal vollwichtig seyn; oder es gilt mir gar nichts. Ich ver-

zeih es Ihnen gerne, wenn Sie die rohen Begriffe von der Erbsünde nach den Grundsätzen der bessern Gottesgelehrten mildern.

Aber mit dem Ausreissen rathe ich Ihnen langsam zu verfahren, wie ich mit meinem Zahne, der mich so eben schmerzet. Vielleicht vergeht der Schmerz bald, dann ist er mir wieder brauchbar.

„Gottes Größe liegt mir so sehr vor Augen, daß ich nicht nöthig habe, auf ungeheure Mysterien zu verfallen, um seine Liebe zu fühlen.“ Ich glaube Ihnen auf Ihr Wort. Aber wie mag ich nur etwas Ungeheuer nennen, was für mich noch unentwickelt ist, eben weil es Mysterium ist? Was kann uns Gott von sich sagen, das unserm Verstande keine Schmerzen verursacht! Niemand saget, daß Sie itzt nach der Offenbarung erst die Liebe Gottes fühlen können. Aber wenn der Herr des Weinberges neben dem, daß Er seinen Arbeitern Brod giebt, noch seinen eignen Sohn sendet, um ihr Gefährte und Helfer zu seyn, soll Er nicht noch mehr Liebe verdienen, und der Arbeiter sie nicht noch zärtlicher fühlen? Der Ungelehrte, der vielleicht Vater ist, und Kind war, (und dieses ist doch der größte Theil) fühlet dabey gewiß mehr Liebe, als wenn Sie ihm neben dem Uranus noch einen neuen Planeten mit allen seinen Trabanten finden, und alle Vulkane im Monde aufzählen.

„Antrieb zur Tugend giebt es ohne die Versöhnungs-Theorie, und zwar so rein und erhaben, als „hinlänglich für jedes vernünftige Wesen.“ — Schon vor der Versöhnungs-Theorie gab es wahre Tugend unter den Juden. Sie wollten darum vielleicht sagen: ohne Offenbarung gebe es Antrieb zur Tugend? —

Ei-

Einen Mann, wie Sie, der die alten Schriftsteller und die neuern Reisebeschreibungen gelesen hat, darf ich auffodern, mir in den Geschichten der Völker alter und neuer Zeiten wahre Tugend zu zeigen, d. h. Handlungen, die in der reinen Absicht verrichtet worden sind, den Willen Gottes zu erfüllen. Was hilft hier Spekulation, der die Erfahrung widerspricht? Nur das jüdische Volk hatte die wahre Tugendmaxime, wegen Gott zu handeln. Heller Beweis sind die Bücher des alten Bundes, wo bey jeder Erzählung Rücksicht auf Gott genommen, und jede Handlung nach dem Verhältnisse zu Gott gemessen wird. Da die Juden das aufgeklärteste Volk des Alterthums nicht waren; so wünsche ich, Sie mögen mir ein Aehnliches von den Natur-Völkern anzeigen.

Daß aber auch die Versöhnungs-Theorie der Tugend großen Vorschub leiste, werden Sie fühlen, wenn Sie bedenken, daß Liebe — Liebe, den Inbegriff aller Tugend, erzeuge; daß der tiefe Gehorsam Jesu uns eine mächtige Auffoderung sey, den Willen Gottes zu erfüllen; daß wir Ihm den nie gekannten Grundsatz zu verdanken haben, daß Gott unser Vorbild seyn müsse; daß nur das Evangelium die wahren Mittel, der rohen Sinnlichkeit Gränzen zu setzen, lehre.

„Die kirchlichen Dogmen sollten nur Einen und zwar diesen möglichen Sinn haben müssen." Und diesen haben auch gewiß alle wahren Offenbarungen Gottes; aber dieser Sinn muß auch nicht ausser der Kirche gesuchet werden, die diesen Sinn mit sich zu uns gebracht hat. Wer Neuerer anhöret, giebt sich in die Gefahr einen andern Sinn zu hören, als jene

hörten und bezeugten, die mit dem Stifter der Religion lebten. Der verschiedene Sinn lieget nicht in den Dogmen, sondern in den Menschen, die nach ihrer Brille sehen wollen. Uebrigens überlasse ich es Ihnen, der Sie der Natur-Religion ohne Zweifel diesen einzigen möglichen Sinn zutrauen, wie Sie mit den Völkern zu recht kommen, die ihre Feinde und die Fremdlinge fressen, bey dem Tode des Gatten sich selbst das Leben nehmen, ihre alten Eltern und Freunde tödten u. s. w. Diesen Sinn haben wenigstens die Naturgesetze bey uns nicht. Nein, l. F., Unmöglichkeiten kann Gott nicht; sonst alles. Nicht einmal die ersten nothwendigsten Gefühle haben, wie Sie sehen, einen einzigen Sinn; wie viel weniger können wir dieses von Worten fodern! Alles, was Sie zur Entschuldigung jener beybringen, trifft hier mit viel größerm Rechte ein. Bleiben wir also bey dem Sinne unsrer Vorväter im Glauben, die hörten, sahen, fühlten u. s. w.

„Wer Gott kindlich fürchtet, und Recht thut, „hat Anspruch auf sein Erbe.“ — Ja wohl, m. L., wer Gott kindlich fürchtet und Recht thut! — Soll ich zu Ihnen aber als wahrer Freund reden, so sage ich Ihnen hier offenherzig: Ich bin wegen einer kindlichen Furcht Gottes in Sorgen, wenn man es wagen kann, mit einem kühnen Federstriche die väterlichsten Anstalten Gottes gleichsam hinweg zu streichen, den Plan der Vorsehung bey so schwachen Gegengründen gleichsam Lügen zu strafen, sein Ansehen und das Ansehen weniger anderer Männer dem mit den hellesten Beweisen göttlicher Herkunft versehenen Evangelium entgegen zu setzen! — Nein! der handelt nicht recht, der bey allä-

tägigen Gründen das Gepräg des göttlichen Ansehens mißkennen will, welches der Herr seiner Offenbarung aufgedrücket hat. Lassen Sie mich noch hinzufügen, (und ich bitte Sie, mir hierin nichts zu verübeln; denn ich rede ja für Sie, nicht für mich) daß ein Mann von Ihrer Redlichkeit und Ihrem guten Herzen es bald einsehen muß, wenn Sie wieder zu sich selbst kommen, daß Sie in dieser Sache nur ein sehr verdächtiger Richter seyn können. Sie wissen, m. L., wie lang und in welchen Umständen Sie Theologie studieret haben; Sie wissen, in welchen für so wichtige Prüfungen ganz ungünstigen Umständen Sie bis auf diesen Tag sind; Sie wissen, daß Sie unter Ihren Büchern kaum die gewöhnlichen Compendien, viel weniger die wichtigern Werke über Offenbarung haben; und Ihr Gewissen muß es Ihnen endlich sagen, daß Schrift und Offenbarung ihr ernsthaftes Studium nie gewesen sind. Und wie können Sie denn nun mit so vieler Dreistigkeit in einer so wichtigen Sache sprechen? — Um alles aber, was Ihnen lieb ist, bitte ich Sie, machen Sie keine Proselyten!

Ich verdamme hier jedes dieser meiner Worte, wenn es beleidigen sollte. Aber ich bin es Ihrer Liebe gegen mich schuldig, Sie wenigstens vor Sich Selbst zu warnen! Seyn Sie vorsichtig in dieser so wichtigen Sache! Thun Sie, was Sie können: und Gott wird mit seinem Lichte nicht mangeln. Forschen Sie in den Schriften Gottes; vereinigen Sie damit Ihr kindliches Flehen zu Gott; bemühen Sie Sich, mit dem Gange der Vorsehung vertrauter zu werden. Hören Sie keine Leidenschaft, werfen Sie nicht ein Werk, dessen Festigkeit die feinsten Köpfe schon seit

1800 Jahren geprüfet und bewundert haben, nicht wie ein Kartenhaus über den Haufen. Endlich muß ich noch erinnern, daß Sie Ihrem Amte nicht genug thun, wenn Sie nur die Vernunftmoral predigen, und nicht zugleich den Gebrauch der hl. Sakramente, als Beförderungsmittel der Tugend kräftig und häufig anwenden. Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Es ist unmöglich, mit dem Heiligsten und Besten, der je gelebt hat, gläubig umzugehen, ohne zu werden, wie Er. Das Abendmal ist ein steter Umgang mit Jesus. Wir sind glücklich, wenn Er unser Leben wird, und wenn seine Tugenden in uns bleiben. Diesen Abgang ersetzen Sie durch keine Moralpredigt. — Auch den Glauben nicht gerechnet, wodurch sich das Herz an Gott schließet, wirken Beyspiele immer mehr als Worte, und zwar so sachvolle Beyspiele, wo nicht nur ein leeres Bild, sondern sein Leib und Blut, Er selbst, die Auffoderung zur Tugend ist.

Prüfen Sie, und behalten Sie das Gute! Gut hab ich es gemeint. Hab ich frey geredet; so nahm mir die Freundschaft das Schloß vom Munde, und sagte: Du bist es schuldig. Ich hoffe dadurch Ihre Liebe nur um so viel mehr zu verdienen, und Sie zu verpflichten, daß Sie mich mit eben der Brüderlichkeit zurechtweisen, wenn ich dessen bedarf.

1796.

XXXIV. An Ebendenselben.

Der leidige Krieg hatte den Briefwechsel auf einige Jahre unterbrochen; auch wurde, wie es scheinet, einiges in dem

vor=

vorhergehenden Briefe übel aufgenommen. Indessen kam der Mann in eine Lage, wo er der freundschaftlichen Hülfe Sambuga's bedurfte; und er unterbrach also das lange Stillschweigen. Liebevoll erwiederte ihm Sambuga:

Was können Sie anders von einem Freunde erwarten, als daß er die Aufträge sogleich, und auf das beste erfülle, welche er von seinem Freunde empfängt? Wenn Freunde sich nicht gegen einander besonders auszeichnen, worin würde denn noch die Freundschaft bestehen? Wenn wir schuldig sind, Jedermann nach unsern Kräften zu dienen; so gebiethet uns die Freundschaft, daß, wenn auch der Dienst keinen Zusatz leidet, wir das Aufgetragene wenigstens mit besondrer Freude, Theilnahme und Genauigkeit erfüllen sollen. Verwundern Sie sich also nicht darüber, daß ich unverweilt gethan habe, was Ihnen angenehm war; weil es mir angelegen ist, Sie nie vergessen zu lassen, wie sehr ich Sie liebe, wie sehr ich mich bestrebe, es zu verdienen, Ihr Freund zu seyn. —

Sie klagen noch immer über die kirchlichen Einrichtungen. — Freund! Was helfen diese Klagen, über deren Grund oder Ungrund ich nicht entscheiden kann, weil ich weiß, wie subjektiv die meisten Entscheidungen sind, und wie ein jeder aus seiner Brille sieht. Aber so viel scheint mir allemal richtig zu seyn, daß Sie ein großes Versehen machen, indem Sie Sich solche Dinge bis zur Beunruhigung zu Herzen nehmen. Ich meine, es sey immer weiser, das genießen, was man hat, als nach fremden Dingen lüstern seyn. Diese Lüsternheit ist eine zweyfache Strafe: ich entbehre das Verlangte, und fühle, daß ich es entbehre; und ich genieße über meinem Ver-

druße das nicht, was mir zu Theil geworden ist. Ich meines Theils denke auf folgende Art über diese Sache. Für mein Thier hab' ich Brod. Für meinen Geist habe ich Zeit, ihn auszubilden, und Gelegenheit, Wahrheiten tiefer zu erwägen, weil ich sie andern sagen muß. Für meine Zukunft zu arbeiten, steht immer eine ganze Aernte vor mir, die ich nur sammeln darf, um den Werth davon einstens zu genießen. Was will ich weiter? Soll ich mich darüber erzürnen, daß die Welt nicht ist, was sie seyn sollte? dann müßte ich mich darüber abhärmen, daß die Welt — Welt ist.

Sie werden sagen: „Vieles könnte doch anders seyn!" — Ich fürchte, wenn auch vieles anders wäre; so würden uns wieder andere Dinge auffallen, von denen wir wünschen, daß sie auch anders seyn möchten. Eine jede andere Lage flüstert uns andere Wünsche ein, und der Mensch rechnet nie, was er hat, sondern was er entbehrt. Mir schwebet dabey die Fabel des Kindes mit dem Kartenspiele vor Augen. Als an den Tisch gestoßen und das Kartenhaus umgeworfen wurde, weinte das Kind. Es baute sein Häuschen von neuem auf, und als es niemand mehr umstossen wollte, wurde es selbst des Anblickes müde, und stieß es selbst um. Daß alle Menschen in gewissem Betrachte Kinder bleiben, wissen Sie schon. —

Sie reden mitunter auch von der „evangelischen Freyheit." Da beliebte es mir, den Kopf mächtig zu schütteln. Zu Luthers Zeiten hat sich das Wort evangelisch bey Freyheit, und in unsern Tagen das Wort Freyheit bey Evangelisch außerordentlich prostituirt. Einmal wurde das schöne Wort Freyheit, das anderemal das wohlthätige Wort

Evan-

Evangelisch der Vorwand von unzähligen Unordnungen und Grausamkeiten. Dieser Ausdruck enthält eine von jenen dunkeln Ideen, unter welche sich Alles aufnehmen läßt, was man nur will.

Ich fand von jeher für die Menschheit nichts schädlicher, als einen schönen Ausdruck mit einem undeutlichen, unentwickelten Sinne. Da ist allemal ein Kirchweihfest (mitunter auch ein Kannibalenfest) für Halb- und Viertelsdenker.

Ein jeder meint, er verstehe vollkommen das schön- und vielleicht auch wahr-Gesagte, und er versteht nur sich, seine Leidenschaften, die Anliegenheiten seines Herzens. Er hauset also unter dem Schutze eines schimmernden Gedankens, wie ein Rasender, und indem er den Schild seiner blendenden Idee vor sich her trägt, setzet er die Welt eben so hell in Feuer und Flammen, wie ein jeder Enthusiast, er mag es aus Hyperreligion, oder aus Irreligion seyn. So verstehen Sie freylich, m. L., die evangelische Freyheit nicht. Aber ich lese Worte ungern, wenn sie auch aus der h. Schrift entlehnet sind, welche man so oft mißdeutet hat, und wobey man sagen muß: Quae indocti et instabiles depravant.

Ich meinestheils glaube, daß wir mit der Freyheit, welche wir haben, zufrieden seyn sollen. Wir haben die Freyheit, Gutes zu thun: und was wollen wir mehr?

Ist dieses die wahre evangelische Freyheit, so besitzen wir sie; denn Niemand hindert uns, Gutes zu thun. Zeiget sich mir je ein Hinderniß, so kommt es aus mir, nicht durch auswärtige Feßeln. Mein Gewissen klaget nur über mich selbst mit Grunde, daß

ich mich nicht mit jener Freudigkeit und jenem Geradsinne zum Guten bestimme, wie ich es wohl könnte. *)

Es ist, Freund! nichts seltenes, daß wir unsre eignen Fehler zu Fehlern der Verfassung machen, und daß wir über gebundene Hände klagen, die wir selbst zusammen geleget haben. —

Sie sagen ferner: „Wie so ganz gedrückt vom Joche der Sklaverey, verkrüppelt, verstümmelt ꝛc. ist der Geistliche!" —

Hier müßten wir uns wieder selbst miteinander verwechseln können, mein Lieber; damit Sie das empfänden, was ich empfinde, und Ihre Gefühle die meinigen würden; sonst öffnet sich wieder eine ungeheure Kluft zwischen Ihnen und mir. Mir scheinet einmal eben das Freyheit zu seyn, was Sie Sklaverey nennen. Ich konnte mich noch eben so wenig für einen verkrüppelten Menschen halten, weil ich nicht verehlicht bin. Es schlafen noch viele Fähigkeiten in mir und andern Menschen, ohne daß man sich darum gegenseitig für verkrüppelt ansehe. Ich habe freywillig meine Fähigkeit, Vater zu seyn, einem höhern Berufe aufgeopfert; und es that mir um so weniger leid, je mehr ich überzeugt bin, daß ich, um noch wichtigerer Dinge willen lebe, als um mich fortzupflanzen. Unschuldvolle, tugendhafte Herzen bilden, ist mir ein weit edlerer Beruf, als bey einem Weibe schlafen: und das Bewußtseyn, jenes gethan zu haben, wäre

*) Ueber den Begriff von Freyheit vergleiche man die „Reliquien aus des sel. Sambuga hinterlassenen Schriften" in Felders neuem Magazin v. J. 1817. 2 B. S. 131 ꝛc.

mir eine ungleich süßere Gesellschafterin, als diese. Betrachte ich die Ehe, wie sie in unsern Tagen angesehen und betrieben wird; so bin ich nicht weit entfernt, sie gar zu verabscheuen. Ich sehe an den Eheleuten den Abdruck der bildenden Gottheit nicht mehr, wie sie es seyn sollten. Das ganze große Werk ist in Wohllust und schändliche Buhlerey ausgeartet, und ist nicht mehr Theilnahme an der erhabensten Vaterschaft Gottes. Was ist denn das Betragen der meisten Eheleute in ihren jüngern Jahren, als ein, Tag und Nacht anhaltendes Nachtigallengeächze und Geseufze der Liebeley? Das ganze Werk ist Einladung zur Wohllust, welche die Gattin in jede Speise hineinwürzet, und der Gatte mit jedem Blicke in ihr Herz hineinsprühet.

Die Ehe ist lang nicht mehr eine Verbindung zur Tugend unter dem Bande der Sinnlichkeit. Mich eckelt es darum mehr vor dem heutigen Tages wahrhaft unflätigem Gespiele, als daß ich mich darnach sehnen sollte. Ich möchte fast sagen: das wahre unverdorbene Naturbild der Ehe finde ich nur noch auf einigen Inseln des Ozeans. —

Jedoch so toll bin ich nicht, ungeachtet einiger harten Ausdrücke, welche Sie der Eile zuschreiben sollen, daß ich die Sache an sich verachte. Ich weiß ein jedes Werk zu schätzen, das von Gott ist, besonders das, dem ich mein Daseyn zu verdanken habe. Ich schäme mich nur dessen, was die Menschen daran verdorben haben. Aber ich weiß auch, daß dieses die Quintessenz alles Guten und aller Bestimmung nicht ist; sonst wäre ich in Versuchung einer von jenen zu zu seyn, welche sagen: Ich weiß keinen Unterschied

zwi-

zwischen mir und einem Insekte, welches sich begattet und verschwindet.

Das Blatt versaget weitern Raum. Prüfen Sie meine Gedanken, und behalten Sie das Gute. Wenn ich es nicht immer treffe; so ist es wenigstens mein Bestreben. Ersetzen Sie, was an Gründlichkeit abgeht, durch Ihre Liebe.

* *
*

Was Sambuga in diesem Br. über die Ehe gesagt hat, bringt bey seinen Freunden ähnliche Aeußerungen, die bey andern Gelegenheiten geschahen, in heilsame Erinnerung. So schrieb er einst einem jungen Gelehrten, der ihm ein Schauspiel zur Beurtheilung übersendet hatte:

„Sie werden mit mir übereinkommen, daß Ehe, Geschlechtsunterschied, überhaupt Alles, was dahin gehört, der größten und heiligsten Anstalten eine sey, welche von dem unendlich Heiligen herrühren. Alles, was Bezug auf Vater- und Mutterschaft hat, muß uns darum so äußerst ehrwürdig seyn, daß wir es nie wagen dürfen, es in Liebeley und Tändeley zu verwandeln. Die Moral muß darum eine geschworne Feindin aller Ritteraufzüge mit ihren Dulcineen seyn. Was so edel und erhaben ist, daß es nur an der Vaterschaft Gottes Antheil giebt, darf nie in ein Spiel an Thorheit gränzender Leidenschaften verwandelt werden, oder ich muß jenen Ungeheuern von Kindern Recht geben, wenn sie sagen: Was hab ich meinen Eltern zu verdanken, daß ich da bin? Sie haben bey meiner Zeugung mehr ihre Wohllust als mich vor Augen gehabt u. s. w. — Gewiß, mein Freund!

un-

unter dem unausdrückbaren Schaden, den das Theater stiftet (es versteht sich, daß jedes Mißbrauchte auch seine gute Seite habe), ist dieser keiner der geringern Nachtheile, die die Moral beseufzet, daß es die erhabne Ehe in Tändeley und Liebeley verwandelt hat."

1797.

XXXV. An Ebendenselben.

Sie werden mir verzeihen, daß ich Ihnen auf Ihren letzten Brief noch Antwort schuldig bin. Aber weniger werden Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich nicht wohl war, und daß ich es noch nicht ganz bin. Jedoch da ich auch daran nicht freywillig Schuld habe; so werden Sie mich mehr bedauern, als über mich zürnen. Es gilt gleich! Eines der neuen Jahre bläßt mir der Nachtwächter zum letztenmale an. Der Uebergang in eine bessere Welt wird mich für das schadlos halten, was ich hier nie ganz besessen habe, und folglich nie ganz verliere. Bey aller Kraft Ihres Wunsches für mein Wohlseyn zum eingetretenen Neuen Jahre wird es, wie ich vermuthe, von weniger Wirkung seyn. Soll etwa Sympathie mehr wirken, als China und Stahl? Im Gegentheil aber hoffe ich, daß bey aller Schwächlichkeit meines Wunsches für Ihr Wohlseyn derselbe bey Ihnen mehr anschlagen werde, weil Sie ohnehin dauerhaft gesund sind. In einem guten Erdreiche gedeihet jedes Keimchen. Möchte Ihnen die Vorsicht es wenigstens geben, daß Sie mit dem höchsten Wohlgefühle das Glück der Gesundheit genießen, und daß Sie daran jenes Maas erreichten, wobey sich vom ersten nichts hinzusetzen läßt.

Die

Die Briefe, nach welchen Sie fragen, hab ich erhalten. Ich wurde daraus überzeuget, daß die weltlichen Beamten sich durch das Unglück Frankreichs noch nicht haben belehren lassen, und daß sie fortfahren, Alles beyzutragen, um allgemeine Verwirrung, Mißvergnügen, Lust nach Veränderung, das Streben sie hervorzubringen, — Revolution — zu bewirken. Mit sehr geringer Ausnahme muß ich sagen, daß diese Herren ohne Gottesfurcht, ohne Grundsätze der Sittlichkeit, ohne Tugend, ohne Liebe zur Ordnung, ohne einige Religion sind, sie mag einen Namen haben, welchen sie wolle. Sie sind meistens nur Beamte für sich, und leben nur für sich.

Sie haben die öffentliche Gewalt nur in Händen, um sie zu mißbrauchen. Sie lassen die leidenschaftlichste Verachtung gegen die Geistlichkeit sehen, weil sie sich an diesen — an einer Religion rächen wollen, die sie verdammet und strafet. . . .

Ihre Betrachtungen über die hohe Schule zu H***, bey Gelegenheit der Anstellung eines Ordensgeistlichen zur Professur der Theologie, mögen in mancher Rücksicht wahr seyn. Ich bin zwar gar nicht der Meinung, daß man Klostergeistliche vom Lehramte ausschließen sollte. Denn dieß hieße wohl auf den Rock sehen, auf welchen es doch bey dem Lehrer nicht ankommen möchte. Da sie einmal Priester sind; so ist Lehren ihre Sendung so gut, als bey uns. Aber es wäre gefehlt, wenn die Klöster nur darnach strebten, die Ehre zu haben, Kanzeln auf der hohen Schule zu besitzen, ohne darauf bedacht zu seyn, daß sie sich auf eine den Zeiten, der Kirche, und dem Staate angemessene Weise bildeten. —

Ein

Ein Mann, der den Kopf auch voll ehemaliger Schulwissenschaft hätte, würde itzt, wo andere Feinde und andere Bedürfnisse sind, wenig taugen. Man muß dermal mehr in die itzige Welt sehen, wenn man in der itzigen frommen will; — historisch das Alte wissen, aber das Neue gründlich geprüft haben rc.

In den übrigen Punkten, welche Sie in ihrem Schreiben berühren, bin ich nicht so ganz einstimmig mit Ihnen. Ich bitte Sie um Alles, was Ihnen und mir lieb ist: stellen Sie sich doch unsre Verfassung nicht immer von der schlimmsten Seite vor. Sie schaden der Sache, und sich selbst. Die Sache erhält dadurch einen schwachen Anhänger, welches ich, wenn Sie es weniger wären, auch nicht so hoch anschlagen würde — und Sie machen sich ohne Ursache mißvergnügte Stunden. Ich bitte Sie, es wohl zu überlegen, daß nicht Alles, was man gegen eine Sache einwenden kann, auch Gründe gegen die Sache sind. Vieles wird von uns als Grund angesehen, was aus uns selbst, nicht aus der Sache hervorkommt. Der Unwille, welcher in uns lieget, machet oft einen Engel zum Teufel.

Sie sagen: „Denk- und Gewissensfreyheit liegen bey uns in Fesseln." Dieß ist ein Vorwurf, der nicht allein alle Religionen, sondern auch alle Staaten umstoßen würde, wenn ihm gemäß abgeändert werden sollte.

Aehnliche Ausstellungen machen Frankreich zur Mördergrube. Ich kann mir keine katholische Religion denken, ohne unterscheidende Merkmale und ohne eine gewisse Form, in die ich mich fügen muß, wenn ich von ihrer Parthey seyn will; wie der Illuminat, der

sich, wenn ich so sagen darf, zur Illuminaten-Religion bekennet, sich dazu verstehen muß, mit seinen Oberhäuptern die Welt umzukehren. Ich bin bey diesen Fesseln froh, weil ich doch etwas habe, woran ich mich halten kann, und weil ich es ganz unerträglich finde, durch die ewigen Raisonnements in das Nichts hinausgeschleudert zu werden.

„Man muß sich, wie Thomas Freykirch, unter fremden Namen verlarven, wenn man alte Theorien kritisch prüfen, und den Forschgeist Anderer rege machen will.“ — Ich gestehe Ihnen, daß ein Mann mit einem verlarvten Namen mein Mann nicht ist, und daß ich wünsche, und zwar zum Wohle der Menschheit, daß Alle, welche mit verlarvten Namen schreiben wollen, Federn und Dinte sparen mögen. Dieß sind eben die Männer, welche mancher ehrlichen Seele ihre Ruhe gestohlen, ihre mit der Muttermilch eingesogene Gutmüthigkeit und Frömmigkeit hinweggezaubert, und die Welt in eine Lage versetzet haben, welche nie beweinungswürdiger war, und welche sich heut oder morgen nach einer Verwirrung und Empörung aller Geister mit einer allgemeinen Barbarey endigen muß.

Ich möchte allen unruhigen Reformatoren zurufen: „Sehet was ihr thut! Ihr opfert eurem Eigensinne die allgemeine Ruhe, die Welt selbst auf! Ihr glaubet es nicht? Gut; ihr werdet es fühlen.“ Darum bin ich dem Manne so von Herzen gut, der itzt nicht klaget; itzt nicht krittelt; itzt nicht ausstellet, den Schwindel der Welt nicht vermehret, in den gefährlichsten Brand nicht mitbläßt, nicht den tobenden Vulkan noch schüret, sondern die ausgeworfene Asche

sammelt, und den tobenden Abgrund damit decket, wenn er ja noch zu schließen ist. — O Freund! was wollen wir uns viel damit abgeben, die ätzende Kritik auszugießen, die das Metall verzehret, das sie berühret? Eine Wahrheit durch eine unschuldige Zunge gelehret, ist mir lieber als tausend Sätze durch Beyhilfe aller Sprachen, Logik und Kritik verdächtig gemacht. Eine halb gefaßte Wahrheit ist mir schätzbarer als tausend Zweifel, welche mir nur nehmen und nichts dafür geben. O wär ich nur im Stande, das Gute getreu zu benützen, welches mir die Religion in die Hände giebt, und auf die Zunge legt! Ich wollte mich glücklicher dabey schätzen, als wenn ich allen Geist der Reformatoren besäße. Thun und zum Thun antreiben, ist mir unendlich größer, als ausstellen und zweifeln. Um meine Äußerungen wahr zu finden, fehlet Ihnen nichts, als daß Sie — welches ich jedoch nicht wünsche — in das fünfte Jahr die traurigen Folgen der Kritik und Unzufriedenheit, und die Schrecken der Revolution, wie ich, empfinden.

Ich weiß es aus Erfahrung, daß die gelehrten Träume ganz anders in der Wirklichkeit erscheinen, als sie sich in der Stube darzustellen pflegen. . . . Indessen will ich Ihrer Denkkraft keine Feßeln anlegen. Sie mögen denken, wie Sie wollen; so liebe ich Sie, weil ich weiß, daß Sie wenigstens aus subjektiven Gründen denken, und es redlich mit der guten Sache meinen. Aber ich werde mich gegen die Freundschaft nicht verfehlen, wenn ich rathe, eben darum gegen sich selbst mißtrauisch zu seyn. Sie können immer die Wahrheit lieben, und nicht dafür stehen, daß Sie nicht Schein für Wirklichkeit ansehen. Darum

übergebe ich mich immer lieber den Herzen der Menschen, als ihrem Kopfe. — Eben so sicher und unbesorgt empfehle ich mich ihrer alten Liebe und bleibe ꝛc.

1797.

XXXVI. An Ebendenselben.

Diesesmal will ich Sie nicht so lange auf meine Antwort warten lassen, wie ich Sie letzthin, jedoch ohne meine Schuld, derselben so lang entgegen sehen ließ. Ihr letzter Brief machte mir schon Hoffnung zu einer ausführlichern Erläuterung über jene Stellen aus Ihrem Schreiben, in Ansehung welcher wir uns entweder mißverstehen, oder nicht so ganz übereinstimmend mit einander denken. Gestern wurde meine Erwartung erfüllt. Ich las Ihren Brief mit eben so vieler Begierde als Aufmerksamkeit durch. Ich fand darin die Sprache eines herzlichen Freundes, die hellen Blicke eines Denkers, und was Ihre Person betrifft, die ganze Redlichkeit eines Prüfers. Aber ich fürchte, Sie haben ihren Gegenstand zu einseitig, zu sehr von andern Nebenumständen geschieden sich vorgestellt, und dieses machte mich in Ansehung mancher Ihrer Aeußerungen zweifeln, ob mir meine Ueberzeugung erlauben werde, denselben ohne Einschränkung beyzupflichten. Ich muß Ihnen aber vorläufig gestehen, daß ich diesesmal etwas neues, ohnlängst aufgefundenes, der fernern Prüfung würdiges erwartet hätte. Denn wir haben, so viel ich weiß, über eben denselben Gegenstand schon manchen Brief mit einander gewechselt, und wir sind noch um keine

Span=

Spanne einander näher gerückt. Ich zweifle auch daran, daß meine Antwort für diesesmal wirksamer, gesegneter seyn werde.

Ich kann mich, m. L., unmöglich des Gedankens erwehren, daß, was Sie mir in Ihrem Briefe schrieben, eigentlich das nicht ist, was Sie mir sagen wollen, und was Ihnen am Herzen lieget; sondern irgend ein dringendes Anliegen entzwinge von Ihnen so unbestimmte Klagen und Ausstellungen. Wenn ich mich nicht irre, so sind sie ein leichtes Florgewand, unter welchem die wahre Gestalt nicht sehr undeutlich hervorblicket. Ich zweifle gar nicht, daß, wenn ich Zeuge wäre, wo Sie dieses lesen, ich ein unwillkührliches Lächeln aus ihrem Munde erhaschen würde, das mir sagte: du loser Spåher! Das mag nun kommen, wie es will: ich erfülle die Pflicht eines Freundes, und lasse meine Liebe reden, ohne jedoch streiten zu wollen.

Alles, was Sie von unnützen Spekulationen, dickleibigen Theologien, Scholastik, Casuistik ꝛc. ꝛc. sagen (worunter ich jedoch die dickleibigen Folianten Luthers, Osianders ꝛc. rechnen darf, die in dem Bibliothekstaube modern) ist gegründet richtig, seit 20 Jahren oft gesaget, oft gerüget — aber (mein Freund! seyen wir nicht ungerecht) auch vielfältig gebessert. Ist auch noch nicht alles gebessert; warum behalten Sie den alten Groll? Erinnern Sie Sich: ein Hausvater, der immer noch fortpoltert, wenn auch seine Hausgenossen schon merkliche Schritte zur Besserung gemacht haben, verdirbt sich endlich das ganze Spiel,

 wird

wird selbst von seinen Kindern als ein Sauertopf angesehen, dem es nicht sowohl um Besserung, als um einen Spielraum seiner übeln Laune zu thun seyn müsse. Und wahrhaftig, m. L., seine Hausgenossen thäten ihm nicht sehr unrecht, wenn er nicht als Vater eine ehrfurchtsvolle Rücksicht verdiente. Alle Früchte sind noch nicht reif. Wir sehen, daß noch vieles im Werden ist. Danken wir der Vorsehung, daß einsweilen das geschehen ist, wovon die Welt die Beweise vor Augen sieht, und machen wir uns der fernern Einwirkung würdig. Wäre die unselige Revolution nicht in das Spiel gekommen; so wäre sicher noch vieles geschehen, so wie durch die sanftere, menschlichere, ganz sokratische Art eines Reuchlins, Erasmus ꝛc. weit mehr geschehen konnte, als durch die polternde (sit verbo venia) schweinische Art Luthers geleistet worden ist.

Und eben in Ansehung dieser Sache scheinen Sie mir Ihre bessere Kenntniß zu verläugnen, welche Sie hierin haben. Nennen Sie mir doch Luthern nicht mehr! dessen sich troz aller Biographien und Ueberkleisterungen eines Feddersen, Wieland (Ernst Karl) und Anderer viele seiner Anhänger schon lange geschämt haben, und itzt nicht mehr ihn nennen können, ohne zu erröthen. Es ist unmöglich, daß ein Mann, der nicht scherzet, und von dem man durchgedachte Darstellungen zu erwarten gewöhnt ist, wie von Ihnen, zum Belege seiner Behauptungen einen Mann anführen kann, der in der allgemeinen Mordung aller Menschenliebe, die nach 300 Jahren nicht wieder zu

einem Zeichen des regenerirten Lebens kommen konnte, den Fluch der Vernunft und der Religion gegen sich hat. Ich kann es unmöglich denken, daß Sie Sich an diesem Unflathe sonnen. Ich bin und war nie ein Vertheidiger der Mißbräuche, in deren Epoche Luther gelebet hat, und auch derjenigen nicht, in welchen wir noch leben. Aber weder sein Charakter, noch seine Lebensart, noch seine Verfahrungsweise zeugen vom Geiste der Wahrheit, der ihn beseelet hätte, sondern von einem am Ehrgeiz gekränkten, von Sinnlichkeit berauschten, von Stierheit und Grobheit zusammengeflochtenen Menschen.

Verzeihen Sie mir die Ungestümigkeit, welche hier in meine Feder fließet. Alles empöret sich in mir bey dem Namen eines Ungeheuers, das seine gefühllosen Krallen gegen alle Vorstellungen besserer Menschen in das Herz der Vorwelt schlug, und das an den Wunden der itzigen Welt nicht ohne Schuld ist.

Sie sagen: „Als man vor 300 Jahren die Gewissensfreyheit, so wie jene des Denkens, völlig zu Boden drückte, und über dieselbe schon gesieget zu haben glaubte, rächete sich die beleidigte Natur auf eine schreckliche Weise.“ — Natürlicher Weise befiehlt die Kunst (und daran fehlt es Ihnen gewiß nicht) den Hintergrund recht dunkel zu halten, damit sich das Bild des Helden desto ausgezeichneter hebe. Gesetzt auch, daß etwas daran sey, daß die Gewissensfreyheit in etwas gekränket war. Aber was lehret die Vernunft den Weisern von finstern unaufgeklärten Zeiten

erwarten? Ich fürchte, die hellsehenden Europäer werden über kurz oder lang den Wilden jenseits des Meeres einen solchen Gewissens-Freyheitsprozeß an den Hals werfen, weil jene über den aufgeklärten Reisenden (ich erinnere mich der Geschichte nicht mehr so genau) welcher einen Vogel, der ihnen heilig war geschossen hatte, herfielen, und ihn mit Todtschlagen in seiner Gewissensfreyheit störten.

Aus lauter Evangelium wußten jene biblischen Menschen nicht, was in der Bibel stehet. „Wenn das Fleisch essen meinen Bruder ärgert; so will ich lebenslang kein Fleisch mehr essen“ — und — „richte doch den mit deiner Speise nicht zu Grund, für welchen Christus gestorben ist!“ —

Ich hätte zur Ehre jener Menschen gewünscht, wenn sich ja noch zur Ehre solcher Wahrheits-Abentheurer wünschen läßt, sie hätten von dem Heiden Sokrates gelernet, lieber mit dem Giftbecher in der Hand zu sterben, als das Mordschwert durch ihre Wahrheits-Wuth gegen Millionen zu schärfen. Ich meine, die von ihnen beleidigte Natur, indem sie Mittags Helle wollten, wo erst Morgenröthe werden mußte, werde sich so lang an ihnen rächen, als noch ein vorurtheilloser Mann lebet.

Wie wenig die Gewissensfreyheit damals zu Boden gedrückt war, zeigen doch offenbar die Schriften des Erasmus (und mancher Anderer vor ihm, die in so manchen Gegenden Deutschlands gedruckt worden sind, selbst den höchsten Fürsten, Kardinälen u.

s. w.

s. w. dediciret waren, und die sämmtlich voll der trefflichsten Bemerkungen waren, wogegen Luther sowohl an Feinheit, als Gründlichkeit noch weit zurück bleibt) zeigen die Schriften Sadolets und Bembus, die in der vertrautesten Freundschaft mit ihm lebten, und zu welchen man in Luthers Schriften gewiß keinen Zusatz als den Geist der Empörung und Verachtung aller gesetzmäßigen Obrigkeit findet, sobald seine ungestüme Heiligkeit gekränket war. Ob nun der Aberglaube in jenen Zeiten, wie ungefähr im 19ten Jahrhundert, meinen konnte, er habe schon gesieget, wollen wir dahin gestellet seyn lassen.

Auch für diesesmal will ich darüber nichts sagen, daß ihr Herren von damals gekränkter Gewissensfreyheit redet, und eben nicht bedenket, daß niemand mehr die Gewissensfreyheit von andern kränke, als solche ungebethene Reformatoren, und daß es doch keine Gewissensfreyheit war, daß die Anhänger Luthers die Altäre zertrümmerten, und Fürsten ihre Unterthanen durch alle mögliche Tyrannen = Gewalt zwangen zu Lutherisiren, zu Kalvinisiren u. s. w.

Jedoch es ist herkömmlich, daß nur jene über gekränkte Gewissensfreyheit klagen, welche sie andern nehmen wollen; wie jene über gekränkte Menschenrechte schmähen, über deren Anmaßungen die Menschheit zu Grunde geht.

„Der Geist des Menschen läßt sich nicht konfisziren, wie ihre Bücher — sagen Sie. Die Katalogen verbothener Bücher in Rom und Wien verschlim-

mern

mern den Zustand der Sache allemal." — Das ist wahr: wenn zehn Menschheiten vor den Füßen des Brauskopfes liegen, welche weinen, und ihm ihre noch nicht geheilten Wunden zeigen, er muß seine Augen zudrücken, seine Ohren verstopfen, und seine Lanze stoßen, und wenn auch der letzte Schatten der Menschheit ins Grab sinket. Luther mußte reden, und Deutschland, wenigstens mittelbar, 30 Jahre lang mit dem Blute seiner Kinder färben, das nur die Flamme seiner blühendsten Städte austrocknen konnte. Arius mußte reden, und den Orient und Occident verwirren. Rousseau und Voltaire mußten im Politischen reden, damit in dem Eingeweide ihres Vaterlandes alle Furien raseten, welche je die Menschheit geplaget haben; wovon der bloße Ueberfall, den uns die Helden der Menschenrechte zugedacht haben, eine Verwüstung ist. Es ist doch eine Wohlthat, daß sich der Geist der Menschen nicht konfiszsiren läßt! Die letzte dieser Wohlthaten feyern wir vermuthlich in der andern Welt, oder hier am Bettelstabe. Daß die Katalogen verbothener Bücher zu Rom und Wien den Zustand der Sache allemal verschlimmern, habe ich — um nicht mehr zu sagen — hab ich an Blumauers Gedichten gesehen! —! —! —

Sie sagen ferner: „Soll der reinen Religion aufgeholfen werden, so muß unsre Verfassung nothwendig geändert werden, (mit dem Worte Verfassung verstehe ich Alles, was zur theoretischen und praktischen Religion gehöret) um ihren Zweck bey den Menschen nach dem Geiste Jesu zu erreichen." — Lasset

uns

uns aufrichtig seyn! Ja; es wäre in unserer Verfassung noch manches zu ändern. Ich erinnere mich, daß ich Ihnen hierüber auch schon weitläufig meine Gesinnungen geschrieben habe, und ich beziehe mich, ohne die nur lästige Wiederholung zu machen, auf das Gesagte. Nur warne ich Sie, m. L.! nicht leicht Gebäude niederzureißen. Es ist schwerer, sie wieder aufzuführen, als man gedenket. Oft hat der, welcher ein Gebäude niederriß, eine elende Pfuscherey dafür hingestellt. Dazu verleitete ihn sein gesunder Menschenverstand. Dinge, die Jahrhunderte stehen, und die erst nach einem langen Hin- und Hertreiben ihre Festigkeit haben, sind oft nicht so zweck- und grundlos hingesetzet, wie wir Neulinge an Alter und Erfahrung es wähnen. Bey näherer Betrachtung der Sache war ich schon oft genöthiget auszurufen: dem Alter stund der Kopf doch nicht so schief, wie ich dachte; und Manches stellet sich nur so ungünstig dar, weil wir eben nicht in der Lage sind, in welcher sie waren. — Ich meines Theils sage Ihnen mit voller Offenherzigkeit. Ich wünsche keine so merkliche Aenderung in unserer religiösen Verfassung; aber bey Gott: eine desto größere, dringendere in Ansehung der Diener der Religion, von mir angefangen, bis zum letzten Akolythen derselben.

Die Religionsverfassung wäre hinreichend gut, wenn alle ihre Priester besser wären. Eine selbst aus dem Herzen Pauli warm und frisch herausgenommene Religion mit Priestern aus unserm Zeitalter wäre ein Edelstein in schmutzigen Händen. Mich lehret die

Er-

Erfahrung so zu reden. Ich kenne Priester, welche in eben dieser geschmäheten Verfassung für Tugend und Seelenheil Wunder wirken. So ein Anblick ist eine derbe Strafpredigt für mich, und lehret mich, daß seine Lage und Umstände mit gutem Geiste benützen, besser sey, als ewig vernünfteln.

Als Beweiß, wie nothwendig die Abänderung unserer Verfassung sey, führen Sie unsre Liturgie nach allen ihren Seiten an. — Ich hätte wichtigere Belege zu der obigen Aeußerung erwartet. Um Ihnen meine Meinung zu sagen: Etwas muß seyn. Unsinnliche Dinge müssen in sinnliche gekleidet werden. Itzt liegt mir wenig daran, ob dieses im altväterischen oder im neuen Gewande geschieht, wenn es nur geschieht. So viel weiß ich, daß wenn das Ding nach Moden eingerichtet werden sollte, ich schon so viele Liturgien als Hüte erlebt hätte; und so halte ich diese Sache für abgethan. Es kommt mehr darauf an, mit welchem Geiste man etwas thut, als mit welchen Ceremonien.

Sie können nicht glauben: „daß Gewissens- und bürgerliche Freiheit alle Religionen und Staaten umstoßen.'' — Dieser Satz hat einen offenbar wahren Sinn; er kann aber auch mißdeutet werden. Er soll aber von mir weder der Despotie, noch der Inquisition zum Vortheil in Schutz genommen werden. Es ist ganz wahr, daß eine Religion, die sich jedermann denkt, wie er will, keine Religion, wenigstens keine geoffenbarte ist. Setzen Sie eine Offenbarung, und

ge-

geben Sie darin Denkfreyheit; so heben Sie alle Offenbarung auf. Ein jeder denket und modelt sich die Sache, wie er will, nicht, wie sie gegeben ist. Den Beweis hiezu liefert Ihnen unwidersprechlich der heutige Protestantismus, selbst nach Aussage seiner Bekenner. Eben so wenig kann ich mir einen Staat denken, wo nicht ein jeder von seiner ursprünglichen Freyheit so viel abgeben muß, als nöthig ist, um in die Form zu passen, die man Staat nennt.

Wer hier immer von Freyheit spricht, und sich durch die Form des Staates in seiner Freyheit gekränkt zu seyn glaubet, der machet sich selbst untauglich, ein Mitglied dieses Staates zu seyn. Um nicht weitschweifig zu werden, lasse ich Sie das Uebrige dazu denken. Einem Gelehrten ist gut predigen.

„Es lieget in der Natur — sagen Sie — daß „Vulkane um so schrecklicher rasen, je länger und „schwerer der Kampf des brennenden Stoffes war, „welcher unter dem heftigen Drucke aufgehäufter Mas„sen im Zwange lag. Würde Frankreich seinen bes„sern Denkern gefolget haben, hätte es seine kirchliche „und politische Verfassung darnach gemodelt; nie wür„den wir diese lange Tragödie gesehen haben. Man „glaubte dort, wie bey uns, man müsse den Geistern „ein Gebiß anlegen u. s. w.“ — Nichts ist bildlicher als dieses passende Gleichniß vom Vulkane.

Nur ist es so selten, daß die leidende Menschheit, wenn religiöse oder politische Auswürfe erfolgen, dieselben hervorbringe, so daß ich eher glauben wollte,

der unter dem Aetna begrabene Riese der Fabelwelt drehe sich um, und verursache die Explosionen. Ich habe noch immer gesehen, daß solchen Sturmgeistern das Wohl der Menschheit nur Vorwand gewesen ist, und daß sie sich dieses Mittels zu bedienen wußten, Kurzsichtige zu berücken. La Fayette predigt Aufruhr aus Liebe zur Menschheit, und machet ihn zur Pflicht. Mirabeau besticht und überredet das Kriegsheer von Frankreich, und lehrt es, aus lauter Pflicht Eid und Verfassung brechen. Marat und Robespierre morden und entvölkern Frankreich aus Pflicht. — Und so haben alle diese Pflichtmenschen von Saturn bis auf Knipperdolling, und von diesem bis auf uns aus lauter Pflicht gehandelt; so daß ich es eher dem baierischen Hiesel glauben wollte, er habe aus Pflicht Wildpret und Menschen geschossen.

Besonders hierin, m. L.! scheinen Sie mir kein geringes Versehen zu begehen, daß Sie sagen: „Würde Frankreich seinen bessern Denkern gefolgt haben, so u. s. w." — Frankreich hat ja seinen angebetheten Denkern gefolgt; und Sie sehen, wohin es die Lichtvollen Denker gebracht haben. Sehen Sie nur auf die Heiligen des Pantheons. Es verschlang ja ihre Schriften von Voltaire an bis auf Necker, dem das Werk seine Vollendung zu verdanken hat. Es hörte alle jene mit Beyfall und Begierde, welche ihre unschuldige Königin zur Hauptperson der abscheulichen Halsbandgeschichte dichteten, und sie aus einem verschuldeten Lande ungeheure Schätze ihrem Bruder schicken ließen u. s. w. Es beklatschte jene, die ohne auf

das engelgute Herz ihres Königs zu sehen, seine dicke Figur belachten, und ihn dem Volke verächtlich darstellten. Es war ihm nicht genug, seine eignen Denker zu hören; es beschrieb auch deren aus Deutschland, damit es ja an Denkern keinen Mangel hätte. Und Sie können sagen, Frankreich habe seinen bessern Denkern nicht gefolgt?! —

Noch fügen Sie bey: „Man glaubte dort, wie bey uns, man müsse den Geistern Gebiß anlegen.“ — Auch hier widerspricht Ihnen die Geschichte.

In keinem Lande sprach und schrieb man freyer, als in Frankreich. — Die Sache ist zu klar, als daß ich noch ein Wort darüber verlieren möchte. Und Sie können, wo die gräßlichste Trauerscene noch von dem unschuldigsten Menschenblute rauchend, vor ihren Augen offen stehet, zweifeln, ob man den Geistern Gebiß anlegen müsse? — So etwas verstand freylich der gute König nicht; sonst lebte er mit Millionen Menschen noch. Daß man itzt die Menschen zu tausenden, welche mit der itzigen Verfassung nicht zufrieden sind, unter das Gebiß der Guillotine legt, ist vermuthlich — — — — ?

Sie sagen endlich — und hiemit will ich schließen; denn ich bin wahrhaftig der Sache müde, so gern ich auch sonst mit Ihnen rede — „Jesus klärte auf; es entstanden Kollisionen. Er gab den Menschen seiner Zeit Gewissensfreyheit nach ihrem Bedürfnisse; Er zählte uns alle vom Menschenjoche des jüdischen Gesetzes los. War aber die durch den Göttlichen ver-

brei-

breitete Aufklärung an den Kollisionen Schuld, oder die Trägheit, der Stolz, die Habsucht, die Herrschsucht?"— Mein Freund! Sie haben es mit einem Manne zu thun, der Ihnen auf die Finger sieht. Dieses Beyspiel tauget nicht hieher. Sehen Sie nur ans Kreuz! dort lesen Sie die Wahrheit. Er trug die Kollision, nicht die Welt; itzt trägt die Menschheit die Kollision, und die Philosophie lacht dazu. — — —

M. L.! Lasset uns einmal weise werden! Alle diese Dinge taugen nichts. Ueber dem ewigen Kritteln vergeht die Zeit. Man wird uns ins Grab legen, und es wird noch wahr bleiben: „Es ist noch vieles nicht ausgemacht;" und die nach Jahrhunderten in das Reich der Verwesung sinken werden, werden uns die Nachricht mitbringen: „Noch immer bauet man auf und reißet wieder ein." Ich halte mich an meine Kirche und ihr Evangelium, wie mein Lehrer mir befiehlt, sie zu hören. Ich stoße mich nicht an einigem Staube, der von dem Alterthume her auf sie gefallen ist; ich halte mich an das unverkennbar Gute, das sie hat, und wünsche nur es getreu befolgen zu können.

Der Schwärmer Freykirch machet mich in dem Glauben an ihre Unfehlbarkeit nicht irre. Ich habe diesen theologischen Mauerbrecher schon vor mehrern Jahren in den Händen gehabt, und gefunden, daß er nur bey jenen durchbrechen könne, die nicht auf diesen Felsen gebaut haben. Ich lache eines Spätlings, der nach 1800 Jahren kommet, und den in der Reihe

die=

dieser Jahre von der Kirche und ihren Lehrern, die der Quelle so nahe waren, immer so verstandenen Schriftstellen einen andern Sinn unterschieben will.

Wenn mein Jesus saget: Ich bin bey euch bis zum Ende der Welt; so schließet sich für jeden mein Herz, der mir durch tausend philosophische und philologische Chikanen beweisen will, Er sey nicht bey uns.

Gott sey bey Ihnen, mein Liebster! und gebe, daß die etwas rasch hingeworfenen Wahrheiten eine sanfte Ueberzeugung bey Ihnen wirken. Es liegt mir viel an Ihrer bessern Ueberzeugung, weil ich weiß, was Sie der guten Sache nützen können.

1806.

XXXVII. An einen protestantischen Gelehrten.

Sambuga war mit einem protestantischen Gelehrten in freundschaftliche Verbindung gekommen, an welchem er eine gesunde Denkart über die Lage der Religion in Deutschland bemerkte. Von diesem vernahm er, wie der Indifferentismus im nördlichen Deutschlande vorangeschritten sey, und die sogenannte Aufklärung der Geisteskultur eine schiefe Richtung gegeben habe. Diese Mittheilung ward durch Sambugas vortreffliche Schrift über den Philosophismus veranlasset. Der unbefangene Protestant sagte bey dieser Gelegenheit auch Folgendes:

„Immer mächtiger hebt sich der irdische Sinn hervor — „und diese irdische Erhöhung ist eine große Erniedrigung des „edeln, für die Ewigkeit geschaffenen Menschen, der gottähn„lich dem Geiste nach, es der Gesinnung nach werden soll. „Doch — so wie nach dem kürzesten Tag wieder längere Tage „eintreten, wird auch die Sonne der Religiosität wieder höher „steigen, und den eiskalten Indifferentismus wieder aufthauen,

„die

„die Geister erleuchten, die Herzen erwärmen. Gott hat Mit„tel und Wege genug. Freylich sehe ich noch nicht, wie es ge„schehen könne. Der beste und kürzeste Weg wäre: die Gebil„deten kehrten zum Evangelium, zum Glauben, zur Liebe gegen „Jesus zurück. Aber die erregte Zweifelsucht, die Beförderung „des Unglaubens steht wie ein Cherub mit flammendem Schwerdte „vor dem Paradies des seligmachenden Glaubens. Und — „unpartheyisch muß ich sagen: das ewige Protestiren hat dieses „große, der Sittlichkeit gefährliche Uebel herbeygezogen. Man „wollte einige Menschensatzungen wegbringen, und hat das „Kind mit dem Bade ausgeschüttet, die Offenbarung und ihre „Authorität geschwächet, den Inhalt der h. Schrift verdächtig „gemacht. Ihr seligmachender Einfluß ist dahin. Mir schwebt „das Bild und das edle Ziel des ächten Katholizismus oft vor „Augen.

So wie im Menschen der Geist den Körper beherrscht, so „sollte wohl das Geistliche das Weltliche beherrschen, und es „würde in der Welt besser stehen. — Nur, das bin ich über„zeugt, die Herbeyführung einer Hierarchie im edelsten Sinne „des Wortes, wie sie dem Stifter der Kirche vorschwebte, ge„gründet auf Gottes Wort, kann das Grundgebrechen des Ta„ges heilen. Andere Mittel haben nur in so fern Werth, als „sie jene Religiosität herbeyführen. Nur in kirchlicher Gemein„schaft wächst der Glaube, gedeiht die Hoffnung, entzündet „heilige Liebe die Herzen u. s. w." Auf diese Herzenserleichterung ertheilte Sambuga nachstehende Antwort.

Wenn Sie die Freude, welche mir Ihr Brief machte, nach dem Ausbleiben der Antwort messen wollten, so würden Sie kaum glauben können, daß er bey mir einigen Werth gehabt habe. Sie wissen aber selbst, daß man nicht immer vermag, was man noch so sehr wünschet. —

Ein mehrere Monate anhaltendes Kopfweh, welches mich nöthigte, mich des Tages mehrmale auf das Bett zu legen, und mir überhaupt Ruhe zu lassen,

und besonders die Ausarbeitung der versprochenen Predigt über die Nothwendigkeit der Besserung, welche zu einem Buche anwächst, hinderten mich neben tausend einschlagenden Dingen, meiner Neigung und dem ersten Eindrucke Ihres Briefes mit einer Antwort zu entsprechen. Eine so freundschaftliche Ergießung verfehlt aber im Ganzen bey mir ihre Wirkung nicht.

Sie sind nunmehr Pfarrer auf dem Lande, und ob Sie gleich lange in großen und glänzenden Städten gelebet haben — sind vergnügt. Wie glücklich ist der, den die Natur immer mehr einnimmt, als die Kunst, und noch glücklicher der, dem es unmöglich ist, die Verkünstelung für Natur anzusehen. Sie halten sich an der ungeschmünkten Alltägigkeit des gemeinen Mannes, der meistens Wahrheit ist, für die verlassne Färbung des Städters schadlos, der leichtsinnig genug war, den Schein der Wahrheit an sich auszubilden, ohne sich zu bekümmern, wahr zu seyn. Menschen, die Gott und Erbauung in Ihren Predigten suchen, sind auch wirklich kostbarer, als die Hunderttausende, die nur Ihre Gabe, zu unterhalten, suchen, und Ihnen gerne die Entwickelung Ihres schönsten Geistes erlassen.

Der mitleidvolle Blick, den Sie auf eine Hauptstadt werfen, die irreligiös geworden zu seyn scheint, durch Menschen, welche dort eine Freyheit genießen, die da niemal Statt haben kann, wo eine Versammlung ist und somit die Möglichkeit der Ansteckung eintritt

tritt, — und deren Entfernung oder Entfernthaltung eine der ersten Pflichten des Staates wäre, hat mich sehr nachdenkend gemacht. Staatsdiener, welche ihr oft nur zu sehr verführtes Herz zum Begriffe und Maaßstabe von Freyheit machen, entarten nothwendig ein Publikum, dessen höheres Daseyn man als ein Heiligthum ansehen sollte, das nie nach Menschen und ihren Launen geformt werden darf, sondern allzeit nach Gott gebildet seyn muß, dessen Heiligthum es ist. Wie sehr schmerzt es mich, daß Sie mir sagen müssen: „Der Indifferentismus habe daselbst und im nördlichen Deutschlande den höchsten Punkt erreicht.“ Wer den Einfluß kennet, welchen der Bücher- und der sonstige Geistes-Verkehr auf das übrige Deutschland von dorther hat, dem muß die Allgemeinwerdung dieses Geistes Sorge machen. Nur zu deutliche Spuren des Einwanderns davon bemerkt man auch im südlichen Deutschland. Was die Schriften nicht erwirken, theilen die geheimen Gesellschaften mit. Bey Menschen, die so gern verführt sind, ohne sich als Schuldige ansehen zu müssen, kostet es wenig Mühe, den Sinnengenuß zu empfehlen, um die Weisheit zu verdrängen.

Mit voller Ueberzeugung unterschreibe ich Ihren schönen Wunsch: „die Gebildeten möchten zum Evangelium, zum Glauben, zur Liebe zurückkehren.“ — Dieß ist das einzige Heilungsmittel der Gebrechen der Zeit. Je tiefer uns das Verderben der Zeit in den Abgrund zieht, desto mehr wird uns das Evangelium Bedürfniß. Bey eigner Entkräftung ist fremde Hülfe un-

unentbehrlich. Bey einem verkehrten Geschlechte verdirbt sogar die Sprache, und die Worte geben den reinen Sinn nicht mehr, welchen sie sonst mittheilen. Ein jeder trägt die laufende Verdorbenheit und seine Verwöhnung hinein; darum haben auch Religion, Moral, Aufklärung, Philosophie, Freyheit, ehrlicher Mann u. s. w. einen so schwankenden, oft heillosen Sinn. Ich ehre die Vernunft; aber sie ist in einer verdächtigen Gesellschaft, die ihre Ansichten so oft verrücket. Ich ehre die Vernunft; aber eben sie sagt mir, daß das Evangelium die vollendetste Sammlung von Wahrheiten sey, die sie vorhin großentheils nicht gekannt hatte. Ich ehre die Vernunft; aber sie findet mir so leicht entgegengesetzte Gründe; das fatalste, welches dem zum vernünftig Handeln gebohrnen Menschen begegnen kann. Ich bedarf durchaus bestimmter und entschiedener Gebothe; darum bethe ich die Vorsehung an, die hierin meinem Schwanken steuert.

Aber Freund! auch damit wäre dem Grundgebrechen der menschlichen Vernunft noch nicht gesteuert. Sie wäre leicht auch mit der Offenbarung eine Sophistin, wie sie es mit der Natur ist. Sie würde die Lehren der höhern Natur (der Offenbarung) nach ihrem Sinne deuten, wie sie jene der gemeinen Natur so gern mißdeutet.

Wir wären somit auch hier noch an der Stelle, wovon wir ausgegangen sind; und eine eben so wenig entsprechende Nachhülfe wäre keine Hülfe; — welches Gottes unwürdig ist. Die hier entsprechende Anstalt

Gottes muß den wandelbaren Geist des Menschen fixiren, und ihm einen bestimmten Sinn angeben, an welchen er sich halten muß, um sich gegen sich selbst zu sichern.

Die katholische Kirche, von der alle übrige Kirchen, meistens unter dem Vorwande der Verbesserung ausgegangen sind, hat dieses kostbare Stück der Anstalt Gottes, das andere verkennen mußten; sonst wäre ihre Trennung von der Mutter ein großes Wagestück gewesen.

Sie — nicht einzelne Menschen — ist die Erklärerin des Sinnes der Offenbarungen Gottes; sie, die eigentlich Geist ist, und darum von der Sinnlichkeit, in welche die Menschenvernunft gekleidet ist, nicht gefährdet wird.

Ihr hergebrachter Geist, — nicht der durch die Denker der Zeit hineingelegte neue Sinn, der etwa mehr gefällt, ohne der Wahrheit angemessener zu seyn, — ist einzig Erklärung; nichts Neues, nichts Fremdes schleicht hier ein. Ihre beyspiellose Unerbittlichkeit gegen alle Zumuthungen der Sinnlichkeit, welche die Abarten des Katholizismus so oft mit Aufklärung, Liberalität, Freyheit u. s. w. zu decken suchen, zeigt, daß die Sinnlichkeit bey ihr nicht nur nicht einwirket, sondern im geziemenden Respekte gehalten wird. Freund! Sie sprechen darum, ich muß es nur bemerken, wie ein solider Denker, wenn Sie sagen: „Mir schwebt das Bild und das edle Ziel des ächten Katho-

tholizismus oft vor meinem Geiste." Die meisten Mitglieder der fremden Bekenntnisse werden durch Menschlichkeiten, die sich da und dort bey dem Katholizismus einschlichen, irregeleitet. Was Menschlichkeit ist, hat nie zum Katholizismus gehört, und man kann nicht läugnen, daß die Kirche selbst zur Wegräumung nicht selten getreue Hand angelegt habe. That sie nicht alles, was man wünschte; so kam es daher, weil andere oft das Wesentliche mit den Menschlichkeiten wegzuschaffen versucht waren; da trat der Fall ein, wo man auch unter dem Waizen das Unkraut, um ein größeres Uebel zu vermeiden, stehen lassen mußte. Diese kurze Entwickelung meiner Ansicht der Sache wird Ihnen zeigen, daß ich nicht Katholik bin, weil ich so gebohren bin (eine Maxime, welche der Zeitgeist so gerne gesetzlich machen möchte, um die Wahrheit ja gänzlich vom Zufalle abhängig zu machen) sondern weil mich das Mißkennen dieser Gründe nothwendig geistig zerstören und aufheben müßte. Die höchste Zuverläßigkeit dieser Gründe hat mich darum immer genöthiget, die Reformation ganz anders anzusehen, als manche, wie ich fürchte, etwas von der Sinnlichkeit bestochene Männer sie darzustellen suchen.

Sie haben mich so oft und wohlmeinend mit dem Wunsche beschäftiget, nicht, mit der Rückkehre der ausgebreiteten protestantischen Kirche die Zahl der katholischen zu vermehren, sondern: so verdienstvolle Männer mögen ihr durch einen Zug der Gnade der Wahrheit, ohne welche die sonstige schätzbarste wissenschaftliche

Bearbeitung den größten Theil ihres Werthes verlieren müßte, wiedergeschenkt werden. Wie wenig die Erfüllung meines Wunsches nahe sey, zeigt die mehrfache Uebersetzung der französischen Preisschrift von Villers, welche ungeachtet ihrer Alltäglichkeit und Schwäche ein ausgezeichnetes Glück machen konnte. Indessen wird es mir verzeihlich seyn, wenn ich, auch bey so wenigem Anschein der Bewirklichung, immer fortfahre zu wünschen. Das politische und religiöse Unheil, welches von dieser unseligen Trennung entspringt, fodern mein Herz auf, so oft ich kann, mein Vaterland auf diese nur zu lang entbehrte Eingeistigkeit aufmerksam zu machen. So üble Folgen mögen doch wohl nicht die Wahrheit zur Mutter haben! —

Meinen Wunsch rechtfertiget das Gefühl der Wohlthätigkeit, das mir den Werth einer Sache ankündiget, die auf eine solche Weise wirken kann. Ich bedarf keiner Lehre der Freyheit, die ich mir selbst, oft so unbefugt, heraus nehme; ich bedarf der Lehre der Einschränkung, weil ich so gern die Vernünftigkeit mit Lust und Belieben verwechsle.

Eine christliche Freyheit nach dem Sinne des Natur-Menschen genossen, ist keine christliche Freyheit. Diese bestehet in der Abschüttelung der Bande der Sinnlichkeit, und im fertigen Aufschwunge zum Höhern; nicht etwa in der Loszählung von willkührlichen Menschenbeobachtungen. Ich bin erst frey, wenn mich Gott, als das einzige meiner würdige, mit mir außer dem Grade der Erhabenheit — ganz einstimmige Wesen

sen, gänzlich anzieht und von der Verbindung mit dem Fremdartigen abhält.

Wäre diese Sache auch noch nicht im höhern Sinne ausgemacht, als sie mir vorschwebt; so unterschreibe ich es doch gerne, wenn Sie sagen: „Man „darf nicht, wenn man den Zeitgeist nicht ganz und „gar sich abgeneigt machen will, so gerade öffentlich „predigen, wie es im traulichen Kreise geschieht.“

Wem es um die Wahrheit zu thun ist, der will überzeugen, nicht überreden. Er muß sich gefallen lassen, daß man prüfe; und Prüfung fodert Zeit und Geduld. Neben dem fodert ein jedes Zeitalter seine eigne Behandlung. Oft ertragt es wegen dem Uebergewichte der entgegengesetzten Parthey keine offene unverhüllte Erklärung. Auch Wahrheiten müssen allmählig entwickelt, und ihre Aufnahme allmählig zubereitet werden. Nur das Vorbereitete und mit Geist Gebaute steht fest. Wenn nur einmal die Vergötterung derer aufhört, welche mit Ungestümigkeit und mit einem Eifer, der nicht aus Gott war, ein gesetzliches Daseyn wegen Zufälligkeit bestritten haben, und Gottes Anstalt von Menschen abhängig machen wollten. Wenn nur die nicht erkünstelten, sondern in der Natur der Sache liegenden Gründe des Gegentheils wieder mit Geduld angehört, und mit einem erneuerten Sinne für Wahrheit geprüfet werden; dann könnte die Ueberzeugung bald, wie eine neue Morgenröthe, aufblühen, und das von einem Ende Deutschlands bis zum andern ausgesprochene Ja! die Gemüther

wieder von der schändlichsten aller Trennungen heilen. — —

Daß ich über diese Gegenstände so ganz unbesorgt mich erkläre, müssen Sie mir schon zu gut halten. Mir liegt nichts mehr am Herzen, als daß Gott durch die Wahrheit siegen möge. Gute Menschen sind dort, wo Gott erscheint, und wo Er in seinem Eigenthume nicht wie ein Fremdling behandelt wird, den man kaum eines Blickes würdiget, sondern wie der Herr des Hauses im erhabensten Sinne.

Sie haben mich mit Ihrem Geiste bekannt gemacht, und ich darf Ihnen nicht bürgen, daß ich ihn außerordentlich schätze, verehre, und zu dem Meinigen zu haben wünsche. Auf die neuern Arbeiten, welche Sie zu liefern gedenken, bin ich sehr begierig und verspreche mir vieles davon. Die beyden Gegenstände, welche Sie mir bezeichnen, sind von Einflußvoller Wichtigkeit.

Sowohl die „philosophische Analyse" — als „Philosophie und Religion in ihrem wahren Verhältnisse" erwecken in mir den Wunsch, sie recht bald zu sehen. Gott wolle bey der Bearbeitung derselben Ihr Tag und Licht seyn.

Daß Sie mit meinem „Philosophismus" zufrieden sind, ist mir ungemein angenehm. Die Rezension, welche Sie davon in der Absicht gemacht haben, um dieses Büchlein bekannt zu machen, verdient meinen schönsten Dank, den ich Ihnen so gern erstatte. Sie

ist zwar noch nicht erschienen; aber dieß thut nichts zur Sache.

Ihr guter Wille ist mir schon genug. Nächstens wird die Schrift „Ueber Nothwendigkeit der Besserung" erscheinen. Sagen Sie mir, wo ich Sie finden soll, ich will sie Ihnen sogleich überschicken. Sobald diese von der Presse ist, wird die 2te Auflage, wills Gott, vom Philosophismus folgen, welche gegen die erste merklich gewinnen muß. In einem halben Jahre war die erste Auflage so gut als verkauft. So sehr empfand man die Nothwendigkeit einer Erklärung über diesen Gegenstand.

Noch einmal ersuche ich Sie, Sie wollen die Ursache der Verspätung meines Schreibens in den angegebenen Hindernissen suchen. Empfehlen Sie Ihrer schätzbaren Frau und lieben Kindern den entfernten Freund.

Gott erhalte Sie in seiner Liebe mit dem, der sich mit unbegränzter Verehrung nennt ꝛc.

* *
*

Ein Gelehrter — seines Amtes ein Professor — hatte bey einem Abschiedsbesuche vor dem Antritte seiner Lehrstelle von Sambuga die freundschaftliche Ermahnung bekommen: „Bleiben Sie ein treuer Sohn der katholischen Kirche!" — Darauf erwiederte der Professor in seinem nächsten Briefe eine Herzens-Er-

gie-

gießung von seiner Anhänglichkeit an die Kirche. Unter anderm:

„Man ist inner der Schranke, über welche hin„aus Irrthum und Verwirrung obwalten, und inner „welcher bey aller Beschränkung eine herrliche Frey„heit der Kinder Gottes ist, so beruhiget und selig, „daß man es nicht beschreiben kann. Ich liebe zwar „die h. Schrift unbeschreiblich, und als das geschrie„bene Wort Gottes kann man es gewiß nicht hoch „und werth genug halten. Es ist mir die Schrift in „der That und Wahrheit ein königliches Schreiben „vom Himmel, und ich bewahre es als einen heiligen „Schatz bey mir; wollte Gott! auch so im Herzen, „also, daß ich die lebendige Schrift wäre. Allein „das lebendige Wort, nach welchem die Schrift selber „in der ersten Kirche allemal geprüfet worden ist, und „welches lebendige Wort Gottes aller Schrift voran„gegangen ist, und durch das diese h. Schrift erst „den Beweis ihres Daseyns und die gewisse Ausle„gung gewinnt, diese lebendige Predigt, das ursprüng„liche Wort Gottes, gilt mir so viel als die Schrift, „weil beyde Gottes Wort sind. Es gilt mir noch „mehr, weil es dem geschriebenen vorgegangen ist, „seine Existenz beweiset, und seinen Sinn deutet.

„Und dann, wenn ich denke — was mir gewisse „Ueberzeugung ist — daß der h. Geist bey seiner Kir„che, bey der von Christus gestifteten Kirche, bleibe; „welches Trostes werde ich theilhaftig! Wahrlich! ich „wüßte nicht, was mich bewegen könnte, die katholi-

„sche

„sche Kirche zu verlassen, und in andere Confessionen „einzutreten. Warum sollte ich von der Mutter, die „schon so viele heilige Söhne und Töchter gebohren, „genähret und für den Himmel groß gezogen hat, „und die auch mich zum Frieden geleitet, abgehen, zu „Töchtern mich wendend, die blos mit einem Theile „von Gottes Wort und Gnadenmitteln sich begnügen? „Da sie aber Gott geduldet, so dulde auch ich die= „selbe in Liebe, die alle mit Christus und dadurch „mit dem Vater vereinigen möchte.“ Nun folgen mehrere Aeußerungen der Liebe und des Zutrauens gegen Nichtkatholiken bis zu dem Wunsche, daß bald erfüllt werde die Verheißung Jesu: „Es soll seyn Ein Hirt und Eine Heerde!“

Das gab dem eben so behutsamen, als liebevol= len Sambuga Anlaß zu nachstehendem Schreiben.

XXXVIII. An einen neu angestellten Professor.

— — Sie führen mich im Laufe Ihres Briefes auf einen Gegenstand, in Betreff dessen Sie die Mitthei= lung meiner Ansicht von demselben verlangen, und gedenken etwa nicht, daß Sie mich in einige Verle= genheit dadurch versetzen; nicht zwar wegen meines Schwankens in Hinsicht auf den Gegenstand selbst, als vielmehr wegen einiges Scheins der Härte, wel= chen man durch sein unbefangenes Antworten auf

dergleichen Gegenstände leichtlich sich zuzieht. Indessen will es der, welcher die Wahrheit selbst ist, daß wir von der Wahrheit Zeugniß ablegen sollen, und ich schreibe unbesorgt nieder, um Seiner — und Ihres Wunsches willen, daß ich Ihnen um unsers Herrn und der christlichen Liebe willen meine Meinung über Ihre mir gemachte Eröffnung mittheilen soll. Gott sey dafür, daß mich eine so theure Foderung leichtsinnig finde.

Um in dieser Sache mit einiger Ordnung zu sprechen, muß ich, was mir in Ihrem Briefe zerstreut zu liegen scheint, zusammen zu fassen suchen. Ich meine wenigstens, die Frage laufe dahin aus: „Ob das Bekenntniß Jesu einen religiösen Vereinigungs-Punkt unter allen christlichen Partheyen bilden könne.

Ich sage: einen religiösen; denn von einem politischen kann ein für allemal die Rede nicht seyn, weil ich darüber auch nicht ein Wort verlieren möchte, indem ich niemand tadeln kann, der mit anders Glaubenden in bürgerlichem Verkehr lebt, wenn nicht etwa die Gefahr der Verführung eine Ausnahme zu machen geböthe. Was aber den oben angegebenen Satz betrifft, möchte ich in Betreff seiner nicht meine Ansicht mittheilen; denn das achte ich nichts. Was hilft es, mit Meinungen streiten? Es ist darum nöthig, daß wir nachsehen, ob nicht etwa die h. Schrift oder die Gesinnungen der ältern Kirche hierin etwas aussprechen, was uns Richtschnur seyn muß. Wenn Jesus (Matth. 24. 4.) sagt: „Sehet zu, daß euch Nie-

„mand

„mand verführe; denn es werden viele in meinem Na„men kommen und sagen: Ich bin Christus; *) und „werden viele verführen;" — und wenn Er weiter (Matth. 28, 20) den Jüngern auferlegt: „Lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe," so sind dieses zwey Aussprüche, wovon der letzte angiebt, was Jesus von uns fodert, und der erstere, vor wem wir uns hüten sollen. Wo demnach nicht Alles gehalten, folglich auch nicht alles geglaubt wird, was Jesus anbefohlen hat, da tritt der Fall der Warnung Jesu in ersterer Schriftstelle ein. —

Ob es uns aber frommen möge, wenn uns Jesus vorschreibt, wir sollen uns in Acht nehmen; wir hingegen religiöse Gemeinschaft mit dem halten wollten, der nicht alles hält, was wir mit so entschiedenem Grunde für Seine Anbefehlung ansehen, überlasse ich Ihrem Urtheile. So viel muß ich als von Jesus selbst entschieden beyfügen: „Wenn ihr in meiner Rede (nicht etwa in einer oder der andern meiner Reden) bleiben werdet, so werdet ihr wahrhaft meine Jünger seyn." Joh. 8, 31. — Die Jünger Jesu, von denen wir glauben müssen, daß sie Jesum verstanden ha-

*) Es ist leichter die Unwahrheit einzusehen, wenn jemand vorgiebt: „ich bin Christus!" als wenn er sagt: meine Lehre ist Christus. Man könnte mir freylich antworten: mein Inneres bezeuge mir, daß dieser, jener — Geist der wahre Christus sey! Ich aber traue nicht leicht meinem Gefühle; weil es schon so viele hintergangen hat. Ich halte mich darum bey keinem Christus sicher, als den mir die katholische Kirche im Geiste und in der Lehre giebt. . .

haben, reden in dieser Hinsicht nicht weniger bestimmt und deutlich.

Ich lese 1. Joh. 2. 19. „Sie sind von uns „ausgegangen, waren aber nicht von uns. Denn „wären sie von uns gewesen; so wären sie ja bey uns „geblieben.“

Was heißt aber: Sie waren nicht von uns, als: sie sind weder dem Geiste noch der Lehre nach in Betreff der Wahrheit aus Jesus, einsinnig mit uns; und wir sollten von diesen lernen? —? — Was sie uns sagen können, hat uns die geistige Mutter, die h. Kirche, gewiß schon tausendmale durch ihre fromme Kinder wie aus eignem Munde gesagt; und sie selbst lernten von dieser. Neugedruckte Bücher sagen nicht immer Neues. Ich will darum nicht wehren, daß geprüfte Männer ihre Bücher auch benutzen, wie sie die unsrigen benützt haben. Aber — sind sie wohl die Bessern, um den Geist Christi kennen zu lernen?

Petrus bemerkt, „es gebe Ungelehrte und Unbe„währte, welche Stellen aus den Briefen des heil. „Paulus im verkehrten Sinne nehmen, so wie andere „Schriftstellen, zu ihrem eigenen Verderben,“ (2 Br. 3 K. 16) und warnet davor.

Der h. Paulus selbst bittet die römischen Brüder, an welche er schreibt: „Merket euch jene wohl, wel„che gegen die Lehre, die euch beygebracht worden „ist, Trennung und Aergerniß stiften, und geht „ihnen aus dem Wege. (16. Kap. 17 v.) Dieses „geht

ih-

ihnen aus dem Wege" — scheint mir in Hinsicht auf unsre Frage sehr bedeutend zu seyn. Wer kann es bey einer solchen Aeußerung auf sich nehmen, bey einem „nicht aus dem Wege gehen" sich zu beruhigen! — Dasselbe schärft dieser Apostel (2. Br. an die Thess. 3, 14) ein, indem er sagt: „Wenn sich jemand nicht nach unserer Vorschrift in dem Briefe richtet, den merket euch und habet mit ihm keinen Umgang, damit er beschämt werde." Es scheint mir, diese Stellen seyen ausdrücklich genug, um Aufmerksamkeit zu verdienen. Daß ich nur die gelindern Stellen ausgehoben habe, sehen Sie wohl selbst.

Einige Aeußerungen der ältern heiligen Männer in der Kirche Gottes anzuführen, dürfte nicht undienlich seyn; denn sie kannten den Geist, der aus der Schule Jesu gieng, näher als wir.

Der Schüler der Apostel Petrus und Johannes, Ignatius schreibt an die Trallener: „Ich bitte euch also — nicht sowohl ich, als die Liebe Jesu Christi fodert euch auf: Gebrauchet blos die christliche Nahrung, und enthaltet euch von auswärtiger Kost, — welches die Irrlehre ist." *) Er giebt ihnen daselbst auch die Mittel an, wodurch man sich vor aller Ansteckung verwahren soll. 1) Sie sollen sich vor Stolz und Anma-

*) Obsecro itaque vos, non ego, sed charitas Jesu Christi — solo christiano alimento uti, ab aliena autem herba abstinere, quae est haeresis etc.

maßung in Acht nehmen; 2) unzertrennlich in Jesu Christo bleiben; 3) vereint mit dem Bischofe leben; 4) sich an die Lehre der Apostel halten.

Hieronymus, dessen festen Sinn wir kennen, sagt: „Es giebt Viele, welche nur den Glauben heucheln, „ohne sich demselben zu unterwerfen. Sie machen „sich lieber selbst einen Glauben, als daß sie ihn em„pfangen. Aufgeblasen von eitlem Menschendunste „sind sie, da sie nur an dem, was ihnen gefällt, ei„nen Geschmack finden, und nicht — an der Wahr„heit." *)

Ich will nicht sagen, daß diese Zeugnisse gerade auf das gehen, was wir verhandeln; sie sollen aber nur zeigen, wie vorsichtig wir im geistlichen Verkehr mit Leuten seyn müssen, die noch aus uns wären, wenn sie nicht einen fremden Geist eingeathmet hätten, den sie (bey aller menschlichen Güte) immer mehr oder weniger doch wieder aushauchen.

Nachdem ich dieses voraus gesendet habe, bitte ich Sie, Sie wollen nicht ermüden, auch einige Bemerkungen über Ihr gütiges Schreiben zu lesen. Sie sagen, Sie wüßten nicht, was Sie bewegen kön-

*) „Multi sunt, qui simulantes fidem non subditi sunt fidei, „sibique fidem potius constituunt, quam accipiunt, sen„su humano inanitatis inflati, dum, quae volunt, sa„piunt, et nolunt sapere, quae vera sunt."

In Esaiam.

könnte, die katholische Kirche zu verlassen, und von derselben, zu Töchtern sich wendend, abzugehen. — Ich weiß wohl, daß ich etwas strenge bin, wenn ich sage: Die außer der Kirche Gottes sich bildenden Versammlungen möchte ich nicht Töchter nennen. Die Mutter Kirche hat sie nicht gebohren. Wären sie von ihr gebohren; so wären sie bey ihr geblieben. Sie sind Kinder eines fremden Geistes; darum blieben sie bey ihr nicht.

Ich schreibe dieses ohne Wehmuth nicht nieder; weil ich weiß, daß Jesus bethete, daß alle Eins seyn möchten, wie Er und der Vater Eins sind.

Sie bekennen sich aber, wird man sagen, zu Jesus. — Ob dieses genug sey, werden Sie bey Matth. 7, 22 finden.

Der Jesus mit den Einschränkungen, welche jene sich erlauben, war Jesu selbst nicht bekannt. — „Sie meinen aber das reine Bekenntniß zu haben!" — In einer so wichtigen Sache ist es nicht gut, meinen; darum warne ich auch gerne vor dem „in sich selbst wahrnehmen;" weil viele dadurch die äußere Anstalt Gottes unnütz machen, wenn es zu weit ausgedehnt wird. Niemand ist sicher, als der das Wort Gottes in seiner ganzen Ausdehnung zur Leitung nimmt. Es auf den vom eignen Geiste gedeuteten Buchstaben einschränken, heißt eine Willkühr ausüben, die das Reich Gottes gegen den Willen des Stifters verenget. Gelehrte werden sich schwerlich

mit

mit einer guten Meinung, mit einem schuldlosen Irrthume vor Gott entschuldigen können, so sehr ich es auch wünsche. Viele Ungelehrte aber sind wahrhaft Kinder der Kirche, weil sie der nicht angehören, zu welcher sie sich äußerlich bekennen; indem sie der wahren im Herzen ergeben sind, an deren Stelle sich eine unwahre zu erheben gewußt hat.

„Da sie aber Gott duldet, sagen Sie, so dulde auch ich dieselbe in Liebe, die alle mit Christus und dadurch mit dem Vater vereinigen möchte.“ Eine an sich werthe Aeußerung! wobey mir jedoch wenigstens Einiges zu erinnern vorschwebet. Was die Geduldung betrifft, davon kann wohl keine Frage seyn; wenn es so viel heißt, als: die vorhandenen ertragen, ohne die fremden einzuführen, oder in dieser Hinsicht zu begünstigen.

Wenn Sie in Ihrem Briefe mehr nicht als dieses sagen wollen, so ist alles, was ich gesagt habe, vergeblich, denn da sehen wir beyde ohne Zweifel mit denselben Augen.

Auch den Wunsch Ihrer Liebe verehre ich sehr, „Die alle mit Christus und dadurch mit dem Vater vereinigen möchte.“ Dem zufolge sind Sie also noch nicht vereiniget — und eben dieses erschweret mir den religiösen Verkehr.

Sie steigern ihre Aeußerung und sagen: „Noch mehr; ich liebe die Kinder dieser Töchter,

an

an welchen ich Früchte des ewigen Lebens gewahr werde: — einen lebendigen Glauben an Gott in Christo, durch den h. Geist, eine ståte Vergegenwårtigung Gottes und unsers Herrn; eine einige Liebe Gottes und Jesu Christi und aller Menschen um Gottes Willen und in Christo; eine starke Zuversicht zu Gott, ein Vertrauen auf Christus, das wie auf einen Felsen bauet, eine Hingabe an Gottes Wort, und an Taufe und an Abendmahl als an himmlische Einflůsse, welche das Werk der Buße und alle guten Werke keimen, grůnen und blůhen machen." — Auf diese Stelle, die so manches zu erinnern darbiethet, will ich nichts antworten als: Gott ist groß in seinen Werken, und ich bethe Ihn gerne in Allem an, worin Er Spuren seiner Gnade zeigt. Aber wenn ich erwåge, daß der h. Paulus sagt: — „Habe ich aber die Liebe nicht — so nůtzt es mir nichts;" so lerne ich dadurch, daß es viele dergleichen Werke gebe, die erst durch ein anderes ihren wahren Werth erlangen.

Neben dem halte ich den Abgang an Demuth fůr einen eben so großen Mangel als jenen der Liebe.

Wollte Gott, diese getrennten Brůder suchten die Liebe, die Einheit mit dem sittlichen Leibe Jesu, und ich wåre dann befreyt von dem, was mich quålt. Ihre etwaige Unwissenheit kȯnnte freylich vieles entschul-

schuldigen; indessen ist es schwer, unwissend zu seyn, wenn man den h. Geist, und den bis ans Ende bleibenden Jesus der Kirche nimmt, der sie unmittelbar erhalten hat, und Ihn sich beyleget, dem sie sich nie auf eine solche Weise versprochen haben. Jedoch meine Kurzsichtigkeit muß sich fürchten, von sich selbst auszugehen. Möge das Weitere der allzeit bestehende Glaube der Kirche Gottes aussprechen! — „Hast du denn also allein die Wahrheit?“ wird man sagen. — Nicht ich, sondern die Kirche Gottes hat die Wahrheit. Ich aber rühme mich mit Nichts als — mit der Gnade.

Sie fahren fort, und sagen: „Solche Kinder liebe ich und bin gern in ihrer Nähe, und erbaue mich an ihrer Gottseligkeit, und preise den Vater unsers Herrn Jesu Christi, dessen Geist bläst, wo er will.“

Diese Aeußerung steht zu sehr mit den oben von mir angeführten Stellen im Widerspruche, als daß ich mich dabey beruhigen könnte. Dort wird kein „gerne in der Nähe seyn“ ausgesprochen! — Doch ich hoffe auf Gott, auch hierin werde Er Ihnen Licht geben, weil Sie in seinem Lichte die Wahrheit sehen wollen. Den Guten wird wohl freylich Alles erbauen. Aber davon kann hier die Rede nicht wohl seyn, sobald ich den Sinn ihres Schreibens gefasset habe.

Christus hat den Samariter zur Erbauung und Belehrung dargestellt, gieng aber nicht weiter. Er hat den Glauben des Chananäischen Weibes gelobt,

und

und ließ es dabey bewenden. Wenn wir nach dem Beyspiele Jesu dabey stehen bleiben; dann ist alles gut. Jeder Schritt weiter scheint mir nicht rathsam zu seyn. Erbauen kann ich mich sogar an der Wohlthätigkeit, an dem Gebethe und Bußeifer der Türken. Der Spruch Jesu — Joh. 3, 8, der Geist bläst, wo er will — hat den hieher gehörigen Sinn nicht, wie das Erwägen der Stelle zeigt. Indessen wird er oft angewendet, und vielleicht mehr dadurch erwiesen, als er sagen will.

Solche Erscheinungen lassen Sie sich eine Strafpredigt Gottes seyn, die Sie züchtiget, und Ihnen sagt: „Sieh! Gott ließ dich im Schoose der alten ursprünglichen allein wahren Kirche gebohren, erzogen, gepfleget werden, und biethet dir in ihr dar einen größern Reichthum von Gnaden-Mitteln in Wort und Zeichen(?), und du hast noch lange keinen solchen Glauben, der in der Liebe thätig ist, und ganz auf Gott und seinen Heiland bauet; und diese haben bey weniger Mitteln das Gebäude der Gottseligkeit höher aufgeführt.“ — Diese Stelle ist sehr erbaulich; heißt mich aber wegen dem Enthusiasmus, womit sie niedergeschrieben ist, etwas auf meiner Hut seyn. Auch ihre Demuth hat ihren Werth bey Gott, und der hat viel gelernt, welcher sie gelernt hat. Doch muß ich bemerken, daß alle angezogenen Beyspiele in der Kirche Gottes nicht fremd sind, ja daß andere vielleicht von derselben gelernt haben.

Fremdes Brod schmeckt oft besser. Dieß thut aber nichts zur Sache. Was schön ist, ist schön, wo es sich findet, und es macht uns mit Recht aufmerksam, wenn Auswärtige das auffassen, was wir etwa unbenützt übersehen.

Es erbaue uns die ganze Welt: Aber die Meisterin der Erbauung ist — die Kirche Gottes.

Sie bemerken — „mit wahrer Andacht und „Lobpreisung Gottes — in den verschiede„nen Confessionen zwar keine Anordnung „Gottes eben, aber ein zugelassenes Werk, „dadurch die Kirche Jesu Christi zur ächten Ehre gelangt, daraus für sie reicher Se„gen ersprieset.“ — Die Zulassung der verschiedenen Confessionen schreibe ich der Freyheit des Menschen zu, die so gern den Glauben an Gott mit dem Glanben an sich verwechseln.

Ich meine, Gottes Werke haben es nicht nöthig, durch so etwas, das so viele Menschen dem Schoose ihrer wahren Mutter entreißet, empfohlen, zu werden. Segen hab ich auch daraus noch keinen entspringen sehen, als einen solchen, den nicht sie, sondern Gottes Barmherzigkeit und Gütigkeit gewollt hat. Ich halte es jedoch für möglich, daß Gott zuweilen die Krankheit zulasse, um die Gesundheit wieder herbeyzuführen.

Sie ersuchen mich unter den dringendsten Ausdrücken — „es Ihnen zu bemerken, wenn ich

ei-

einen Irrthum in Ihrem Briefe gewahr werde.“ Von mir erwarten Sie nichts anderes, als Bewunderung Ihrer Bescheidenheit. Was ich erinnert habe, überlasse ich ganz Ihrem Urtheile. Es könnte ohnehin seyn, daß ich Ihr Schreiben nicht wohl aufgefaßt hätte. Den Sinn aber, welchen ich angab, herauszuwählen, wurde ich dadurch veranlasset, daß sonst den Hauptinhalt betreffend gar kein Zweifel seyn konnte, daß ich Ihnen beystimme; denn auch ich liebe die von uns Getrennten, ohne weder die Trennung noch den Irrthum zu lieben. Auch ich gönne Ihnen Duldung, wo sie sind, ohne darum ihre Einführung gutzuheißen, wo sie nicht sind. Auch ich schätze ihre Wissenschaft; nur wünsche ich, daß sie reiner wäre, und seyn könnte. Auch ich verehre die geistigern Männer unter ihnen, die ich aber mehr dem guten Herzen der Einzelnen, als dem Grundsatze, wovon sie ausgehen, verdanke. Auch ich will ihnen Gutes: aber am Allermeisten wünsche ich Ihnen Demuth und Gehorsam gegen die Kirche Gottes, unsere alleinige wahre Geistes-Mutter, weil ohne dieses der Geist der Mutter nicht zuverläßig in sie übergehet.

So ungefähr glaube ich, die mir von Ihnen vorgelegten Gegenstände ansehen zu müssen, Sie wissen übrigens die schöne Regel des h. Paulus: Prüfet Alles, und behaltet das Gute! Gott stehe Ihnen bey dieser Prüfung bey; denn nicht aus uns wollen wir die Wahrheit wissen, sondern sie werde uns aus Gott, der die Quelle aller Wahrheit ist, zu deren Verbreitung Er seine Kirche als einzig zuverlä-

ßi-

ßiges Organ bestimmt hat. Ich wünsche sehr, daß Ihnen Ihre neue Stelle durchaus entspreche. Sie werde Ihnen Ihr Ruhm und Ihr Werth vor Gott. Es gehen davon wahrhaft Gläubige ohne Zahl aus, und es komme Ihnen im geistigen Sinne der schöne Name, wie Abraham, zu — Vater der Gläubigen, dessen Kinder zahlreich werden mögen wie die Sterne des Himmels.

Geschieht dieses, dann ist ohnehin Gott in Wahrheit mit Ihnen, wie es so aufrichtig wünscht

Ihr geringer Diener —

Sambuga zu jedem Dienste, der in den Wirkungskreis des Priesterthums fallen kann, überall höchst bereitwillig, gerieth jedoch einigemal in Verlegenheit, wo Er nur unter unerwarteten Bedingnissen dienen wollte, um als bewährter Priester dienen zu können.

Man erinnere sich, was die Biographie hievon S. 189 — 190 erzählet. Hier sind zwey Briefe, die er in solcher Verlegenheit in den letzten Jahren seines Lebens geschrieben.

XXXIX. An eine Dame.

Mit der größten Bereitwilligkeit will ich N. N. dienen. Jedoch wage ich es zuvor, sowohl wegen meinem heiligen Amte, als wegen Ihrem eignen Seelenheile folgende Bemerkungen zu machen. Die itzt unter den Frauenzimmern so gewöhnliche Art sich zu kleiden, wurde zu allen Zeiten von der Kirche Gottes mit Kummer angesehen. Glauben Sie nur nicht, daß ich hier eine eigne Ansicht äußere. Was ich sage, ist Geist unserer Religion, die alles zu entfernen sucht, was dem Nächsten Anstoß seyn kann.

Wol-

Wollen N. N. sich nach diesem reinen und unschuldvollen Geiste fügen, so stehe ich zu der h. Verrichtung bereit, und erwarte Ihre Befehle. Sollten Sie aber glauben, ich nehme die Sache zu strenge; so bitte ich wenigstens meine Aeußerung für sich zu behalten, und dessen ungeachtet Ihrer Gnade empfohlen seyn zu lassen.

XL. Von ähnlichem Inhalte — bey ähnlicher Veranlassung.

Sie rufen einen armen Diener der Religion zu einer der allerwichtigsten Verrichtungen, von denen das Seelenheil so bedeutend abhängt. Sie wissen, daß ich nur ein geringer Abgeordneter bin, der sich gewissenhaft an seine von Christus erhaltene Gewalt halten muß, wenn er nicht unwürdig seyn soll, Ihnen zu dienen. Beträfe es Etwas, das lediglich von mir abhienge, so wäre ich Tag und Nacht bereit, Ihnen mit voller Freude zu dienen. — Aber dieses ist hier der Fall nicht.

All meine Gefälligkeit gilt hier vor Gott nichts, wenn ich mehr auf Menschen, als auf Gott sehe; ich verdamme mich und Sie.

„Was wollen Sie denn von mir?" werden Sie fragen. — — Alle Vermeidung dessen, was die ohnehin verdorbene Welt durch Ihren Beytritt noch tiefer in den Abgrund führen kann; Ergreifung alles dessen, was den etwa gemachten bösen Eindruck auslöschen kann. Ohne dieses ist mein Dienst unmöglich, oder ich müßte mich selbst als Ihren ersten Verführer erklären.

Wie

Wie sollte ich aber dieses gegen denjenigen vermögen, dem ich mit meinem eignen Blute zu dienen wünsche. Ich bitte, Sie wollen dieses tief beherzigen, und wenn Ich Ihnen dann noch dienen kann, so befehlen Sie ihrem ꝛc.

* *
*

In dem Böhmerischen Magazin des Kirchenrechts vom Jahre 1793 II. B. befindet sich eine Ode an das katholische Deutschland, die Sambuga verfertigte, als er manchen schätzbaren Mann nach Frankreich wandern sah. In dieser Ode stößt man auf einige Gedanken, die denjenigen auffallend sind, welche den würdigen Verfasser persönlich und genau kennen. Ein vertrauter Freund, der das Magazin zehn Jahre nach der Herausgabe in die Hände bekam, wollte das Gedicht wirklich für unterschoben ansehen, so wenig konnte er es mit der ihm bekannten Denkart Sambuga's zusammen reimen; und wandte sich, um in dieser Sache zur Gewißheit zu gelangen, an Sambuga, mit dessen Namen die Ode bezeichnet ist. Darauf ertheilte derselbe sogleich folgende erwägungswerthe Aufschlüsse:

XLI. An N.

Das Gedicht ist von mir; und als ich die Abschrift, welche Sie mir schickten, las, war ich davon eben so betroffen, wie Sie. Ich habe von der Zeit an, wo ich es aufgesetzt habe, nicht mit einem Gedanken mehr mich an dieses Gedicht erinnert, und hätte mich gewiß in meinem ganzen Leben nicht mehr daran erinnert, wenn Sie das gänzlich erloschene Andenken nicht wieder erwecket hätten. Dieses machte, daß ich es

selbst nicht mehr fassen konnte, wie ich ein so auffallendes Gezeug bey meinen sonstigen Gesinnungen, die doch nicht unbekannt sind, niederschreiben konnte. Aber nach und nach fielen mir auch die Umstände wieder bey, und ich schreibe sie Ihnen redlich, wie folget. —

Das Gedicht war nur Uebung, wie ich es damals häufig that, und nicht zum Drucke bestimmt; wenigstens nicht so, wie es daliegt. Es ist ein Anders, eine Empfindung im ersten Feuer niedergeschrieben; ein Anders, sie der Welt mittheilen. — Soviel weiß ich noch, daß ich es einigen zu lesen gegeben habe, und da habe ich gegründete Vermuthung, daß es ein leichtsinniger ohne meine Erlaubniß abgeschrieben, und es den Verlegern jenes Magazins hingegeben habe. Ich erhielt mein Gedicht wieder zurück, und weil ich es für grell, und manche Personen bey allmählicher Entwickelung des Geistes derselben nicht für rein genug hielt, um sie mit Ehre nennen zu können, hab ich es zerrissen. Und daher rühret es auch, daß ich unbekümmert um dasselbe war, und es so ganz vergessen konnte. Die Nachricht, welche Sie mir davon geben, war absolut die erste Nachricht, welche ich von dem Drucke desselben erhalten habe.

Der Beweggrund zu diesem Gedichte steht oben an. Die Aufschrift enthält sie. Ich hatte, wie Sie selbst wissen, immer die Idee einer blühenden katholischen Kirche, (und wahrhaftig! sie verdient zu blühen, und muß blühen, wenn noch ein Glück für die Welt möglich ist!) und nahm den wärmsten Antheil an dem nach und nach sich bildenden Clerus. Auf einmal sah ich, daß Männer, die ich weiter von Person nicht gekannt, aber durch ihre literarischen Werke schätzen gelernt habe,

ihr Vaterland verlassen, und somit die deutsche Kirche ihrer Thätigkeit, und besonders des so viel sagenden Ruhmes beraubten, auch denkende Männer zu besitzen. — Dieser Anblick that mir leid. Im Kummer setzte ich diese Ode auf, wie ich noch andere mehrere aufgesetzet habe, die aber ungedruckt geblieben sind. Auch meine ich, ich habe sie damal an die deutsche Gesellschaft in Mannheim eingesendet. Sie sehen; dieses ist der, nicht von mir erdachte, sondern angegebene Gesichtspunkt, aus welchem Sie das Gedicht betrachten müssen; so wie folgende Bemerkung.

Ich wußte, daß einigen Männern in Bezug auf ihre gelehrten Aeußerungen und Schriften unnöthige Verdrüßlichkeiten gemacht worden waren, und zwar mehr von Privatlehrern, als von Vorgesetzten selbst.

Ich wähnete, daß eine vorzügliche Ursache (denn ich wußte damal keine bessere) ihrer Auswanderung das Mißvergnügen darüber sey, weil man ihnen auch da, wo die Kirche noch Freyheit läßt, dieselbe nicht gestatte, und war demnach böse über Leute, welche gegen das Geboth des Apostels andern Verdrüßlichkeiten machen, wo sie solche zu machen kein Recht haben.

Daher rühren meine Ausfälle auf diese Leute, welche ich im poetischen Unwillen Geistes = Tyrannen nenne. Jedoch sage ich auch den andern in der letzten Strophe — nur glaubet nicht klug zu seyn, wenn ihr raset! —

Was mich dabey noch mehr in Besorgniß versetzte, war das Denken an die Zeit der unglücklichen Reformation, wo fast gerade die besten Köpfe (freylich nicht allemal die gesittesten) zur neuern Parthey über=

übergegangen sind und uns nur wenige übrig gelassen haben, welche für mehr tauglich gewesen wären, als Messe lesen und im Chor zu singen. Man muß es nicht verdienen ein Sohn der Mutterkirche zu seyn, wenn einem dieser Gedanke nicht aufschrecken soll! Sie werden sagen: „Aber warum wird mancher ver„wünschten Männer mit Ehre gedacht? Warum ihr „Entweichen bedauert, das vielmehr zu einem Glück„wunsche für uns geeignet war?" Wenn Sie den Zeitpunkt des Gedichtes betrachten, (nämlich 1792 — 1793) so werden Sie wohl einsehen, daß ich von diesen Männern nur urtheilen konnte, wie selbe damals noch das ganze deutsche Publikum beurtheilte, daß sie, nämlich zum Theile sehr geschickte Männer seyen, von denen ich aus obigen Gründen wünschte, sie hätten ihr Vaterland nie verlassen. Jetzt aber, wo Sie nur die Abschrift des Gedichtes überschicken, und ich es nach einem Verlaufe von etwa 11 Jahren wieder lese, wo ich indessen das Abscheuliche, Vaterlandsverrätherische ꝛc. wenigstens einiger dieser Leute hinlänglich erfahren habe, weiß ich freylich Dinge von ihnen, deren ich sie für unfähig halten mußte.

Ich habe mich betrogen; aber ich habe mich gegen das Gesetz nicht verfehlt, nicht vor der Zeit zu urtheilen; und ich will mich lieber betrogen haben, als das ich sie aus bloßer Muthmaßung verdammt hätte. —

Ich habe mich von den benannten Männern keinen vertraut, nur K. unsern Landsmann, und D. von seinen jüngern Jahren her, persönlich gekannt. Selbst den P. D. hatte ich damal noch nicht gesehen, der nie Antheil an dem Verbrechen einiger der an-

dern

dern genommen, mich nach der Hand durch seine schöne Wiederkehr erbauet, und bis daher durch seine vortreffliche Arbeiten — viel Gutes gestiftet hat.

Dieses ist die aufrichtige Darstellung der Geschichte und Beschaffenheit mit diesem Gedichte. Es thut mir sehr leid, daß es gedruckt ist, weil sich nicht jeder Leser die Mühe nimmt, das dazu zu denken, was dabey war, und dazu gedacht werden muß.

Sie sehen aber wohl selbst, daß jeder Umstand, den ich angebe, im Gedichte selbst lieget. Wer im Lesen von dem gegenwärtigen Augenblicke ausgeht, muß es abscheulich finden; weil er itzt weiß, und hineinträgt, was ich im Augenblicke des Verfassens noch nicht wissen konnte. Wer aber meinen obgleich unbedeutenden Eifer für das Wohl der einzigen Kirche, die sich als Kirche legitimirt, und für den Clerus, (auf welchen nach Abgang der Jesuiten der größte Theil ihrer Arbeit gefallen war) und einiges Feuer in meinem Temperamente kennet, wird es vielleicht milder beurtheilen. Indessen giebt es mir eine zweyfache Warnung:

1) Nicht alles in der ersten Hitze niederzuschreiben, sondern zu warten, bis sich die Umstände näher aufklären; 2) Keinem unzuverläßigen Menschen mehr etwas von Arbeiten in die Hände kommen zu lassen, die man mehr zur Uebung als zur Bekanntmachung verfertigt hat. —

XVII.

XLII. An einen Professor der Theologie.

Ich freue mich sehr, daß der Funken des theologischen Mißverständnisses so leicht wieder gelöschet worden. *) Es ist doch gewiß wahr: Man kann aus allen viel und wenig machen; und wo viel aus einer Sache wurde, da war dieses meistens die Schuld, daß man viel daraus machte. Theologen sind öfter keine großen Meister darin, daß sie nichts — nichts, und wenig — wenig seyn lassen. Darum freue ich mich um so mehr, daß das gegenwärtige Mißverständniß auf Männer von besserm Schlage gefallen ist. —

Bey dieser Gelegenheit will ich noch Folgendes erinnern:

Meiden Sie bey Ihrem Vortrage alle etwa unbestimmten zweydeutigen Ausdrücke; überschlagen Sie Gegenstände, wo eine der möglichen Meinungen schwächere Brüder in Unruhe versetzen könnte; vermeiden Sie alles Disputiren, und begnügen Sie sich, zu lehren.

*) Es entspann sich zu *** im J. 1799 zwischen zwey gelehrten Theologen ein Mißverständniß, das durch eine akademische Vorlesung von der Taufe veranlasset wurde. Ein anders ist sagen: Die Taufe ist blos eine Einweihungs-Ceremonie; und ein anders — sagen: Die Taufe kann (auch) als blose Einweihungs-Ceremonie betrachtet werden. Der einer hetrodoxen Meinung beschuldigte Professor hatte letztere Behauptung in einer seiner Vorlesungen, wie es scheint, ausgesprochen; ward aber beschuldigt, er habe die erstere aufgestellt. Nach mancherley Wortwechsel wurden auch Briefe geschrieben, und beyde, der Professor und sein Gegner, gaben dem ehrwürdigen Sambuga von der Sache Nachricht, wodurch folgende drey Briefe veranlasset werden.

ren. Höchstens tragen Sie beyde Meinungen vor, ohne Parthey zu nehmen. Neigen Sie sich immer auf die frömmere Seite, wo Ihnen die Wahl frey steht. Denn die itzige Welt hat wahrhaftig den Geist der Frömmigkeit mehr nöthig, als eine geistlose Wisserey. Eine solide Speise ist immer zuträglicher als verkünstelte Schüsseln, die dem Gaumen schmecken, und den Magen verderben.

Ueberhaupt, L. F., strengen wir in dieser Zeit mehr unsere ganze Thätigkeit und Aufmerksamkeit an, die Sache Gottes, den Gegenstand unsers Berufes, zu erhalten, als uns mit entbehrlicher Gelehrsamkeit zu zerstreuen.

Man will Gottes Sache zernichten. Freund! Man hat es darauf angeleget, und arbeitet kühn daran fort, sie zu zernichten; und hier lasset uns zeigen, daß uns Wahrheit und Menschenwohl am Herzen liegen. Glauben Sie nicht, daß ich etwa von dem Unerwarteten rede, was itzt in — — vorgehet. Ich gestehe zwar, daß ich es nicht gern verliere; aber ich muß auch bekennen, daß ich an diesem außerwesentlichen nicht hange, und daß ich es unsrer Männerkraft für weit würdiger halte, wenn wir das außer Acht lassen, woran das Reich Gottes ohnehin nicht gebunden ist; aber mit desto größerer Anstrengung für das arbeiten, was der Menschheit so wesentlich ist; und was sie nicht entbehren kann, ohne sich unglücklich zu machen. Sie glauben vielleicht nicht, daß ein beträchtlicher Theil der Gelehrten damit umgeht, die Religion zu Nichts herabzuwürdigen und den Dienern derselben alle Verachtung auf den Hals zu ziehen, damit sie im gemeinen Leben ohne Bedeutung werden; wie man

ihre Verrichtungen mit den unwürdigsten Namen beleget, damit sie sich deren selbst schämen, und sie von sich werfen sollen; wie man daran arbeitet, ihnen alle Erziehung aus den Händen zu reißen, und sie für unfähig dazu erkläret; kurz, damit man ja in keinem Stücke den Jakobinismus verläugne, wie man anfängt, bey keiner Staatseinrichtung mehr auf ein gesetzliches Daseyn der Religion zu sehen, und behauptet, so lange dieses geschehe, könne ein Staat nicht glücklich seyn. — Dieses, denkender Mann! ist bis zur Sprache in Gasthäusern gediehen. —

Wollen wir noch länger fortschlummern und etwa, wie in Frankreich warten, bis diese Handvoll mißrathener Söhne der Menschheit sich aller Kräfte des Staates bemeistert hat, und alle, die weniger Unholden sind, als sie, in Staub tritt? Wollen wir zusehen, bis der Geist der Unordnung sich etwa selbst wieder einlenket? O das traurige Zusehen, das seine Schwäche unter dem Vorwande der Mäßigung verbirgt! Wollen wir uns damit abfinden, daß wir über die bösen ausgearteten Zeiten seufzen? Ich halte nichts auf die thatlosen Seufzer, sie mögen am Hofe oder in der Zelle ausgestoßen werden. Wir müssen das einreißende Uebel fühlen, um handeln zu können, nicht seufzen und Nichts thun.

Wir sind wahrhaftig Verräther (ich kann mich nicht gelinder ausdrücken) am Wohle der Menschheit, wenn wir nicht kraftvoll für das Reich Gottes auf Erden eifern. Ist unsre Sache die Sache Gottes und der Wahrheit, und sind wir davon überzeugt; warum sind wir denn so furchtsam und schüchtern dabey, als wenn wir kein gutes Gewissen und eine trugvolle Sa-

che zu führen hätten? Ist sie es nicht; warum entehren wir uns so abscheulich, daß wir das Gewerb der Lüge und des Betruges führen, worüber wir innerlich lachen? — Ich schätze den Mann, welcher redlich genug ist, eine Religion nicht heucheln zu wollen, deren Wahrheit ihm verdächtig ist; ob ich gleich seine Voreiligkeit im Schließen bedaure, daß nämlich das, was ihr grundlos schien, auch wirklich grundloß sey. Hierin lieget der Fehler der Meister. Sie gehen von sich aus, nicht von der Sache, und nennen das unbegreiflich, unstatthaft, was sie nicht fassen wollen, und nie statthaft geprüfet haben. Gott steht ihnen im Wege; darum soll Er vergessen werden.

Was ist nun zu thun? Vor allem scheinet es mir, wir müssen die schlafenden Kräfte wecken. Es giebt noch Kräfte genug für die gute Sache. Sie müssen aber gesammelt werden, und sich selbst darbiethen und gebrauchen lassen. Selbst die Wahrheit hat eine unwiderstehliche Kraft. Machen wir jeden etwas denkenden Kopf auf die gegenwärtige Noth aufmerksam! Ermuntern wir die Guten zur Theilnahme; stecken wir uns einen Zweck vor, und führen wir einerley Sprache. Wenn Länder und Provinzen von eben denselben Wahrheiten ertönen; wenn wir nicht mehr nach dem Lobe der Posaunen schmachten, und nach ihrem Sinne sprechen: dann verbreitet sich Einheit der Gesinnungen, woran ihre menschenfeindlichen Absichten scheitern. —

Zweitens muß dieser Anschlag der Religionsstürmer dem Publikum bekannt gemacht, und dieses aufgefodert werden, die Sache seiner Erbauung, seiner Sittlichkeit, seiner Selbstvervollkomuung, seiner Verhält-

hältnisse gegen Gott nicht einer Handvoll sich gegen alle Wahrheit empörender Köpfe zu überlassen. Das Publikum muß sich bey diesem Einfalle auf das erste Menschenbedürfniß mit angemessener Kraft vernehmen lassen. Wehe ihm, wenn es, wie in Frankreich, wegen Privatabsichten, der aus den Schranken tretenden Gewalt Spielraum giebt. Es wird den Strom späterhin aufhalten wollen, und nicht mehr im Stande seyn. Man muß darum nicht nur mit Predigten, sondern auch mit Volksschriften die nahe Gefahr zeigen, und die Falle aufdecken.

Die Großen der Erde müssen mit Zutrauen und Ehrfurcht von den Kunstgriffen und Planen dieser allgemeines Verderben verbreitender Menschen benachrichtiget werden. Die Anklage ist leicht. Der Zerfall alles Guten liegt vor Augen, und er wird, was wunderbar ist, in eben dem Zeitlaufe desto merklicher, je mehr sich eine schöne Anzahl würdiger Geistlicher mit Unterricht und Erbauungsbüchern ausgezeichnet hat. Selbst das Geständniß aller Buchführer zeuget für die Sache, daß die frechern und Religionswidrigen Bücher mehr Abgang finden, als jene, die von Wahrheit und Tugend handeln.

Ferner muß man dieses Verbrechen gegen das Menschenwohl eben so wenig schonen, als Jesus ehemal die Phariſäer schonte. Sie öffentlich vor dem Tribunale der Menschheit anklagen, heißt, sie vor den kompetenten Richter bringen.

Es versteht sich, daß man sich dabey nicht mit Benennung abgeben muß, welche allemal gehäßig ist. Man muß die Sache bestreiten, nicht die Namen zur Schau herumtragen.

Endlich muß uns Vertrauen auf Gott in unsrer Arbeit unterstützen. Gottes größere Ehre und Menschenheil muß unsre Belebung seyn.

Ich zweifle nicht, daß Sie zu diesen meinen Gedanken vieles werden hinzuzufügen haben. Ich habe sie nur so hingeschrieben, wie sie mir mein beklemter Geist vorgeleget hat, der in diesem Augenblicke durch eine frische Wunde tief empfand, wie tollkühn der Zerstörungshaufe in unserm Vaterlande wird.

Ich bitte Sie dringend, lieber Mann! überdenken Sie, was ich sage. Reden Sie mit mir, wie gewöhnlich, frey über meine Furcht! Prüfen Sie die vorgeschlagenen Mittel; bringen Sie mich, wo ich etwa der guten Meinung vorgeeilet wäre, zurück, und halten Sie sich versichert, daß ich mich lieber nach der Wahrheit von andern füge, als mich selbst leite. Nur verrathen wir die Sache Gottes und der Menschheit nicht! nur übersehen wir den Augenblick des Handelns nicht.

Daß Sie kein Nachbether Kants werden können, wie Sie sagen, dafür bürget mir Ihre Fertigkeit selbst zu denken. Wer selbst zu denken fähig ist, prüfet, was ihm ein fremder Kopf liefert, wählet und behält das ausgemachte Gute, überläßt es der Zeit, das Uebrige zu sichten, und trägt das Seinige bey, den kommenden Forschern auf den Grund oder Ungrund zu kommen. Ich nehme Kanten nicht ein Sonnenstäubchen seines Verdienstes; aber ich muß sagen, daß ich troz aller schönen Erklärungen, welche andere davon machen, mich in das Werk „Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft" nicht schicken kann. Mein Verstand

stand steht mir wahrhaftig bey dem oft so hingeworfenen Absprechen über wichtige Punkte still.

Was er von der h. Schrift und von Jesus spricht, ist mir unerträglich. In seinem Werke, „Streit der Fakultäten" scheinet ihn seine vorgehende, etwa nicht sehr übertriebene Mäßigung zu reuen. —

In seiner Rechtslehre fühlete ich manchen Stein des Anstoßes. Man saget mir freylich immer, man müsse ihn wohl verstehen, dann lasse sich Alles bestens erklären. Aber ich kann Ihnen nicht bergen, daß es mich unruhig machet, wenn ich diese Erinnerung fast auf jedem Blatte nöthig habe. Um jemanden wohl verstehen zu können, muß er wohl sprechen; oder haben etwa die Philosophen das Vorrecht, unverständlich zu sprechen, um nicht verstanden zu werden?

Ich muß hier noch beyfügen, daß es mir unerklärbar ist, warum manche dieser Herrn so herabwürdigend von Jesus sprechen, und doch seine Lehre offenbar zur Grundlage ihrer Systeme nehmen, ob sie es gleich nicht bekennen. Es ist doch ausgemacht, daß sie von den vorzüglichsten ihrer moralischen Grundsätze kein anderes Verdienst haben, als daß Sie zeigeten, daß sie in der Menschennatur gegründet sind. Wer je das Evangelium gelesen hat, wird wohl daran nicht zweifeln können, daß die Grundsätze selbst daher genommen sind. Ist es wohl redlich, die reine Quelle zu trüben, nachdem man sich daraus satt getrunken hat? —

Was Sie mir in Betreff meines Katechismus schreiben, ist ganz wahr. Wer sich bestrebet, zwey einander entgegen stehenden Partheyen mit Mäßigung zu begegnen, oder ihnen durch eine Mittelstraße aus-

zuweichen, beleidiget meistens beyde. Wenn die Kantianer mir glauben, daß ich ein Christ bin, so werden sie mir es nicht verübeln, daß ich von dem Grundsatze: Gott ist die Liebe! ausgehe; weil ich im Gesetze der Liebe lebe. Ich fühle wahrhaftig mehr Erbauung für mich, wenn ich in meinem Gesetzbuche lese: Gott ist die Liebe; als wenn man mich zwinget, aus Furcht, zu menschlich von Gott zu denken, mir bey diesem Worte gar nichts vorzustellen. Was die mehr als stoische Reinheit der Tugend betrifft, wovon man in den Schriften dieser Schule so viel Wesens macht; so scheinet mir immer, sie haben ihre Rechnung ohne den Menschen gemacht. Ich sage noch wenig. Sie haben sie sogar ohne Gott gemacht. Denn Er, der Grund und die Möglichkeit aller Tugend, soll die Handlung gleichsam beschmutzen und tugendlos machen, wenn Er nur von Ferne als Beweggrund einfließt. Ich halte dieses für ein Denkmal der ächten philosophischen Großsprecherey, welche von den Vätern auf die Kinder reichlich gekommen ist. Ich habe mir es schon lange zum Gegenstande meines künftigen Nachdenkens aufgezeichnet, wenn ich Muße haben werde, zu zeigen, daß der vom unendlichen Gesetzgeber hergenommene Beweggrund der Handlung sie unmöglich um den Werth der Tugend bringen könne. —

Ich wiederhole es noch einmal, m. F.! Ruhe! Ruhe! Itzt kein Streit unter uns. Eine itzt getheilte Aufmerksamkeit wäre sehr schädlich. Ich bitte Sie um des Gottes der Wahrheit willen; seyen Sie in ihrem Vortrage vorsichtig! Was anstößig seyn könnte, vermeiden wir doch in diesen Zeiten der Spannung und der Unruhe. Dieß ist der Sieg der Feinde des

Chri-

Christenthums, wenn wir einander selbst in die Haare fallen. Ich hoffe Alles von Ihrer Gutmüthigkeit, und was Sie mir bereits von der Beylegung geschrieben haben, ist ein neuer Beweiß davon. Sie haben Namen und Ruhm genug durch sich. Sie haben nicht nöthig den Tempel der Diana zu Ephesus zu verbrennen, um von der Nachwelt genannt zu werden. Sie sind durch das von Innen kommende Verdienst groß genug, wenn Sie es benützen wollen.

Was Ihnen Gott gegeben hat, das geben Sie Gott und seiner Wahrheit, für welche Sie vorzüglich Aug und Scharfsinn haben, wieder mit Gewinn zurück. Halten Sie sich immer an das ausgemacht Gute. Ach! es hat unendliche, noch lange nicht genug bearbeitete Seiten, von welchen es dargestellt werden kann.

Weg mit den Grübeleyen, die uns kalt machen, gleich den Bergen, die nach dem Verhältnisse ihrer Größe einen kältern Scheitel haben. Wer nützen will, übe seine Nützlust an dem Guten, wo noch reicher Segen möglich ist durch Darstellung neuer Ansichten, durch Auffindung neuer Beweggründe, durch Vorzeigung neuer Mittel u. s. w. Besonders sind junge Köpfe in unsern Tagen behutsam zu führen, die mit Zweifelsucht, Widersprechungsgeiste, Freyheitssinne aus dem Mutterschoose hervorzukommen scheinen.

Halten Sie mir meine Weitläufigkeit zu gut. Sie ist der Ausdruck eines gepreßten Herzens, das nicht satt wird, von seinem Unglücke zu reden. Die Noth der Zeiten, die Lage der Welt, Herabwürdigung der Menschheit sind mein Unglück. Ich fühle, daß es Pflicht ist, zu helfen; aber wo anfangen? Mit welchen Mitteln?

Auf welche Weise? Mit welcher Kraft? Lassen Sie uns dieses zu Gemüthe führen, und künftig davon sprechen.

Ich begnüge mich indessen zu sagen, daß ich Sie verehre, und liebe als Ihr ꝛc.

1799.

XLIII. An den Gegner des Professors.

Es thut mir leid, daß Sie so unvermuthet in einen theologischen Streit verwickelt worden sind. Und in Wahrheit thut es mir noch mehr leid, daß in dem Zeitpunkte, wo wir wegen einer Menge ganz sonderbarer Ereignisse nur dafür Denkkraft und Daseyn haben sollten, die Aufmerksamkeit schätzbarer Männer so unnöthig zerstreuet wird. Ich hatte von der Sache Nachricht erhalten, noch ehe Sie mir darüber geschrieben haben. Nachdem ich die gegenseitigen Nachrichten mit einander verglichen hatte, fand ich, daß die Abweichung derselben in dem Wörtchen „blos" (die Taufe ist blos Einweihungsmittel) liege. Dieses macht freylich einen sehr großen Unterschied. — Ich gestehe, daß ich wünsche, man hätte die Taufe das seyn lassen, was sie immer war. Wie will man nach 18 Jahrhunderten eines bestehenden Lehrbegriffs erst den ächten Sinn herausbringen, und die Meinung des ganzen Alterthums, das doch dem Sinn- und Wortverstande so nahe war, dabey nicht würdigen! Heißt das nicht, die Willkühr der Zeitalter, die Art der Nachwelt, die Sache anzusehen, (welche vermuthlich durch eine neue Art anzusehen bald wieder verdrängt werden wird) zur Erklärungs-Norm der h. Schrift

an-

annehmen? Heißt das nicht, allen festen und zuverläßigen Sinn aufheben, weil man jeden zuläßt? — Menschen müssen ihrer Art, einen Lehrsatz anzusehen, nie zu sehr trauen; denn wie leicht mischet sich etwas menschliches hinein, und das Resultat bleibt dann immer die so wenig zuverläßige — Menschenlehre. Ich sage dieses jedoch nur für den Fall, wo von Ihrem Herrn Gegner das Wörtchen „blos" wirklich dazu gesetzt worden wäre, wie Sie schreiben. Da ich Nachricht erhalten habe, daß Sie diesen Streit untereinander schon beygeleget haben; so ists nicht nöthig, daß ich mich darüber weiter erkläre.

Aber ich muß gestehen, daß ich in Betreff dieser und ähnlicher Ereignisse untröstlich bin. Alle Schriften, welche ich in die Hände bekomme, sind voll Anmaßung in Ansehung der wichtigsten Gegenstände des Glaubens. Da man die alte Meinung verwirt, erklärt man sie für Menschenmeinung; und da man eine neue vorlegt, so ist es ausgemacht wieder nur eine Menschenmeinung. So sehe ich mich verdammt, in meinem Lehrbegriffe immer zu wechseln, weil die Menschenmeinungen wie die Jahreszeiten wechseln.

Ich bin untröstlich wegen dem Geiste der Ungebundenheit, der wirklich in den Köpfen unsrer Jugend herrscht.

Sie haben die Neigung, sich überall Luft zu machen, und man kann sich den jungen Leuten nicht besser empfehlen, als wenn man — hinwegräumet. Was sie nicht mit Händen fühlen können, werfen Sie ohne Bedenken hinweg; — ohne zu überlegen, daß sie es mit einem übernatürlichen Gegenstande zu thun haben, der nicht unter die Sinne fällt; oder daß sie

über

über kurz oder lang mit Gott selbst (denn man ist in dergleichen Dingen so gerne konsequent, ohne eben gerade im übrigen diese Tugend zu haben) eben so verfahren müssen. . . O welches Verdienst können sich Männer machen, wenn sie den Geist der Mäßigung (non plus sapere, quam oportet sapere) und Unterwerfung in das schwärmende Alter zurückführen! O möchte man es doch einsehen, daß spitzfindige Untersuchungen itzt besonders übel angebracht sind, wo die Köpfe meistens dem Lehrer zuvoreilen, und anreihen, was er etwa nicht wollte.

Es sey fern, daß ich den Forschungsgeist binde! Man untersuche, prüfe, dringe voran, kläre auf; aber immer an der Hand der Frömmigkeit. Unser Zeitalter hat Erbauung nöthig, und nicht schwankende Grübeley. — Ihr Männer, denen man die Jugend anvertraut, wisset doch das Zutrauen des Staates zu schätzen! Wenn sie mit Grundsätzen in die Welt treten, welche mit der bisher anerkannten, festgeglaubten Wahrheit im Streite sind; so bringen sie ungleichartige Kräfte mit in die Gesellschaft, wodurch Kampf und Gährung entstehen. Auf euch fällt also die Schuld, die ihr den Geist der Unverträglichkeit in sie gelegt habt; und ihr werdet den Brand der Welt auch mit euren Thränen nicht mehr stillen können!

Ihre mir überschickte Vertheidigung scheint mir, sowohl was den Gang der Sache betrifft, als auch in Ansehung der Zeugen, welche Ihre Darstellung bestätigen, allen Glauben zu verdienen.

Indessen wäre ich gewiß zu voreilig, wenn ich dabey keine Rücksicht auf die etwaigen Einwendungen ihres Gegners nähme. Es ist mir sehr lieb, daß über

die Sache kein Urtheil mehr nöthig ist, weil ihre beyderseitigen guten Herzen Ihnen eingegeben haben, es sey besser, sich einander die Hände zu reichen, als zu streiten. Indessen muß ich dabey bemerken, daß es Pflicht eines jeden Rechtschaffenen sey, darauf acht zu geben, daß keine fremden Lehren in die Kirche einschleichen, und dadurch die Kirche selbst aufgehoben werde.

Die Lehre der Kirche ist eine unsern Händen anvertraute Niederlage, und für beyde sind die Diener der Religion verantwortlich vor Gott. Wir lassen gerne in Ansehung der Erklärungsweise einem jeden seine Art, sich die Sache deutlich zu machen. Aber er lasse nur die Sache selbst unberührt. Daran sich wagen, heißt die Offenbarung aufheben. Wir tragen unsern Sinn in die Erklärungen Gottes hinein, und dieses heißt so viel, als das Geschriebene auslöschen, und etwas neues darüber hinsetzen, das jenes nicht ist.

Ich habe dem Herrn Professor selbst geschrieben, und hoffe, daß er nach seiner bekannten Gutmüthigkeit die Sache als beygelegt ansehen werde. Wir müssen uns übrigens bemühen, diesem Manne sein Zutrauen zu erhalten; denn er ist wirklich ein schätzbarer, für uns unersetzlicher Mann. Gott gebe, daß sein gutes Herz nicht durch Einwirkung der Weisheit dieser Welt leide.

Sie haben bisher mein Vaterland durch unermüdete Lehre und untadelhaftes Betragen erbauet. Fahren Sie nur immer in Ihrer schönen Laufbahn fort, ohne daß solche kleine Kämpfe Ihren Eifer schwächen, oder Ihren guten Willen vermindern. Unter Menschen wird sich immer dergleichen etwas aufwerfen.

Hal-

Halten wir nur fest an der Wahrheit. Es ist (am wenigsten itzt) an Ruhe nicht zu gedenken. Kräfte müßen ohnehin geübt werden. Man sehe es auch dafür an, und mache es nie zum Beweggrunde der Abneigung und des Widerwillens. — Gott leite Sie.

XLIV. An den H. Professor. *)

Die schöne Stelle aus dem h. Chrysostomus, welche Sie in ihrem Schreiben anführen, hat mich ungemein erbauet. Ich bin nicht leicht überflüßig, zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern; aber auch eben so wenig für dasselbe unempfänglich, wo es auch immer herkommt. So rührete neulich der Brief des guten Lavater, welchen er aus seiner französischen Gefangenschaft seinen Freunden in Zürch schrieb, meine ganze Seele. Es war ein wahrhaft heldenmüthiges Zutrauen. So überraschte mich neulich eine gute Dame mit Aeußerungen des Zutrauens auf die Vorsehung, die meine Seele durchdrangen. Mir ist kein Wort unwichtig, das ein Chrysostomus spricht; aber, las-

*) Die im XLII. Briefe vorgeschlagenen Mittel, den Gegnern des Christenthums Widerstand zu thun, fanden nicht durchaus Beyfall; denn der gelehrte Professor hatte eine andere Ansicht der Weltlage, und sagte daher in seiner Antwort an Sambuga Mancherley, womit er dem arge Dinge weissagenden Seher seine Furcht, benehmen wollte. Er fügte am Ende, um seiner Auffoderung zum Vertrauen, Gott werde alles zum Besten der Menschheit lenken, besondern Nachdruck zu geben, eine Stelle aus den Schriften des h. Chrysostomus bey. — Es ist interessant zu lesen, was Sambuga, der jede Zurechtweisung gewöhnlich so dankbar annahm, hierauf antwortete.

lassen Sie mich auch hinzusetzen, eben so wenig das, was er thut. Er, der mehrmalen wegen seinem Thun in das Elend verwiesen worden ist, muß doch mehr geleistet haben, als blos auf die Vorsehung vertrauet! und sein Held Paulus muß wohl mehr gewaget haben, als auf Gott zu vertrauen, wenn sein Rücken dreymal unter Ruthen blutete, und einmal sein Leib mit den Beulen und Wunden der Steinigung bedecket war. Sie werden mit mir wohl übereinkommen, daß der Mensch darum Kräfte erhalten hat, um sie zu gebrauchen. Das Vertrauen auf Gott wird nur dort vernünftig, wo das Maas meiner Kräfte gegen die Masse der Gegenkraft gehalten, schwindet.

In einer so wichtigen Sache kann ich mich unmöglich auf eine unhaltbare Maxime verlassen. Darum geh ich gerne von Grundsätzen aus. Wirke, da es noch Tag ist! Wo du selbst handeln kannst, gebrauche deine Kräfte, und lege nicht unter dem Vorwande des Vertrauens deine Hände in den Schoos! Ich kann mir freylich wohl denken, daß Sie dieses etwa nicht haben sagen wollen. Aber Sie sehen auch, daß ich die Bemerkung nicht freventlich auffasse, sondern daß wohl der Grund in Ihrem Briefe liegen möge, indem Sie mich durch Vertrauen beruhigen wollen, wo zuerst die Rede von Thätigkeit seyn müßte, und mein letzter Brief als Aufmunterung dazu hat gelten sollen.

Da ich Ihnen bemerke, man suche die Religion auf alle Weise zu verdrängen; so wollen Sie mich damit beruhigen, daß Sie sagen: „In volkreichen Städten, besonders in Residenzen wurde von jeher über Religion vieles geträumet, vernünftelt, geschwä-

tzet." — Sie sehen wohl, daß, wenn Sie ruhig hierüber nachdenken, daraus folgen muß, daß eben für volkreiche Städte mehr Arbeiter und Männer erfodert werden, denen das öffentliche Wohl am Herzen lieget; und solche suchte ich ja nur in meinem Briefe; und darum trug ich es Ihnen besonders vor, weil ich Sie dazu für vorzüglich tauglich halte. Soll man darum große Städte sich selbst überlassen, weil sie von jeher verdorben waren?

Neben diesem glaube ich nicht, daß Sie das Verderbniß unsrer Tage, wie es nach Ihrem Briefe scheinet, mit dem Verderbnisse aller Zeiten gleich stellen wollen, wenn Sie die gegenwärtige Welt ansehen.

Wahrhaftig! das, weßwegen die Menschheit schon eilf Jahre seufzet, ist doch ein Beweis einer vermehrten Verderbniß; und der Geist, welcher fast aus jedem neuen Werke drohet, und allenthalben Verwirrung stiftet, ist doch kein Genius der Unschuld und des Friedens. Ehemals erschien da und dort ein Sitten verderbendes Buch, und wurde von wenigen gelesen und von vielen verabscheuet. Itzt sind fast alle Pressen an die Ausgelassenheit verkauft, und ihre Erzeugnisse finden nach dem Grade des eingemischten Verführungs-Stoffes desto mehr Käufer und Leser. Alle Unterordnung in der menschlichen Gesellschaft ist bis auf jene, vorzüglich von der Natur selbst festgesetzte, zwischen Eltern und Kindern hinweg getrozet. Und man soll zu ängstlich sehen, wenn man glaubet, bey der gewöhnlichen Gährung der Leidenschaften sey der Standpunkt des itzigen Verderbens auf einer ungewöhnlichen Höhe? Man soll nicht Ursache haben, über die uns möglichen Mittel, die gute Sache, so

viel

viel an uns lieget, zu retten, Vorschläge zu machen, Vorschläge zu fodern?

Darum kann ich mich auch nicht mit einverstehen, wenn Sie sagen: „Die Religion, welche herabgewürdiget wird, sey nicht die Religion Jesu, sondern Pfaffthum, wie das gang und gäbe ist.“ —

Wenn K., wie Sie mir neulich selbst schrieben, nicht undeutlich Jesum in seinem letzten Werke als einen Betrüger bezeichnet; wenn P. eine ähnliche Sprache führet; wenn häufig theophilanthropische Gesellschaften entstehen, welche insgesammt auf die Trümmer des zerstörten Christenthums ihr Daseyn bauen wollen; wenn eine Menge so handelt, wie es die Philosophenschule in Frankreich als ein Loosungswort sich gegeben hat. Ecrassez l'infame! — wenn vom ganzen Norden her sich kaum Eine Stimme mehr hören läßt, die den Namen Jesu rein ausspricht; wenn unter unsern Denkern selbst der Glaube an Ihn, als den Eingebohrnen des Vaters so selten ist, wie die Aehren auf dem Felde nach der Aernte: so ist doch wahrhaftig von mehr als Pfaffthum die Rede. „Pfaffthum!“ Ich gestehe Ihnen offenherzig, daß ich dieses Wort, welches Kant zuerst in diesem Sinn aussprach, den Sie doch nach Ihrem Schreiben nicht zum Führer wählen können, nicht gern in Ihrem Briefe gelesen habe. Ich verstehe wohl, was Sie dadurch sagen wollen, und tadle ihren Sinn nicht. Aber wofür dergleichen Ausdrücke! — — —

Sie haben aber den Sinn meines Briefes nicht erreichet, und vermuthlich eine Vorstellung im Gemüthe gehabt, welche in dem Augenblicke der ganzen Sache ein ungünstiges Ansehen gab. Nein; es war

dort

dort nicht vom Pfaffthume die Rede, sondern vom Priesterthume, das man mit dem Pfaffthume vermischet, (ich bediene mich nun dieses einmal gegebenen Wortes) weil man das erste hasset. Der Satz: „Ein Land ist so lang nicht glücklich, als es noch einen Pfaffen in demselben giebt" — bezeichnet doch wahrhaftig das Priesterthum ohne Unterschied. Es ist Thatsache, daß man nicht nur das Pfaffthum, sondern das Priesterthum ausrotten will; und wenn es wahr ist, was Sie wenigstens schon mehrmalen in Ansehung Ihrer unverdienten Gesinnung von mir merken ließen, daß ich nicht gerade unter die Pfaffen gehöre; so muß ich Ihnen sagen, daß ich, wie jeder andere, zu diesem verworfenen Haufen gehöre, indem mir jüngst jemand anvertrauete, ein Gewisser habe sich in Ansehung meiner also geäußert: „Ich könnte diesen Mann lieben, wenn er nur kein Pfaff wäre." —

Ich lasse Ihnen gewiß als einem geprüften Denker Gerechtigkeit widerfahren. Aber hierin erreichen Sie einmal den Sinn unsers Zeitalters nicht, wenn Sie glauben, es mache einen Unterschied. Das itzige Zeitalter ist der Religion müde; wie sollte es die Diener derselben noch achten können? —

Was Sie in Betreff der Ausschließung der Geistlichen von der Jugend-Erziehung sagen, will mich ebenmäßig nicht ganz befriedigen. Sie wollen es nicht als bedenklich ansehen, wenn den Geistlichen der Unterricht der Jugend abgenommen wird; und mir kommet die Sache ungemein bedenklich vor. Ein Blick auf die itzige Welt muß hierin entscheiden. Wo wollen Sie bey einer so allgemeinen Zerrüttung der Köpfe und Sitten zuverläßige und unbescholtene Männer in

hin-

hinlänglicher Zahl hernehmen? Wo ist unter dem gelehrten Haufen, der auch nur um die Höhe der Augenbraunen über den Pöbel hinsieht, noch Eifer für wahre Sittlichkeit, noch Anhänglichkeit an Religion, noch Nüchternheit in Grundsätzen und Behauptungen, noch gewissenhafte Unterscheidung zwischen dem, was man wünschet, und dem, was man soll, zwischen dem, was man sich von einem Gegenstande etwa denket, und dem, was er an sich ist? Haben Sie das Schreiben gelesen, welches der Herr Markgraf von Baden an seine evangelische Geistlichkeit erlassen hat, und worin er sich sehr beklaget, daß die jungen Geistlichen keine Religion mehr haben? — Glauben Sie nicht, daß der gelehrte Kaltsinn solcher ungeistlichen Lehrer zum Hinwelken alles religiösen Lebens beytrage?

Hätte unser gegenwärtiges Zeitalter die hinlängliche Zahl der Männer, die des Vertrauens der Eltern und des Staates würdig wären: so würde ich sie wohl keineswegs aus Vorliebe für die Geistlichkeit von der Erziehung ausschließen; aber auch die Geistlichkeit nicht aus Vorliebe für jene, die nicht Geistlich sind. —

Sie meinen, es sey genug, wenn den Geistlichen die religiöse Bildung überlassen würde. — Gut! Aber wofür die Vermehrung der Lehrer? Man hat Mühe, die äußerst gering besoldeten Geistlichen zu bezahlen; und man will einem Weltmanne zumuthen, er soll mit Weib und Kindern von dem leben, was itzt kaum einen einzelnen Geistlichen ernähret? Und dann; wenn etwa der weltliche Lehrer ein Mann nach dem Herzen des Jahrhunderts wäre; wem glauben Sie wohl, daß die liebe Jugend folgen würde? Ist Religion nicht etwas, das mehr durch den nähern vertrauten Umgang

gang in die Gemüther geleget wird, als durch eine katechetische Stunde, deren letzte Minute den Lehrer für den ganzen Tag von dem Zöglinge trennet? Ist nicht das Feste, Bestimmte, keiner Willkühr Ueberlassene des geistlichen Berufes eher dazu gemacht, feste und gegründete Männer zu bilden, als der Wankelsinn, der den großen Haufen der Weltbürger — mobile vulgus — charakterisirt?

Vereiniget nicht die so natürliche Liebe gegen den Lehrer, den man als Geistlichen immer mit der Religion in Verbindung sieht, zugleich die Achtung für Religion in sich? Alle diese Fragen, und noch mehrere welche ich machen könnte, zielen nicht dahin, um Sie etwa auf das aufmerksam zu machen, was den Geistlichen schädlich wäre; sondern auf das, was der Welt schädlich seyn muß. Sie unterscheiden noch über dieses — „bürgerliche" und „religiöse" Erziehung. Als Auseinandersetzung eines zusammengesetzten Begriffes mag ich es wohl gelten lassen; aber als Trennung nie. Alle Erziehung ist religiös — ist meine Meinung. Alle Erziehung muß dahin trachten, die verschiednen Kräfte des Zöglings so zu entwickeln, und sie so anzuwenden lehren, daß Tugend der Ausdruck seines Lebens wird, wie sie die Bestimmung seines Daseyns ist. Der Zögling muß unterwiesen werden, auch seine rohesten Körperskräfte dem geistigen Zwecke dienen zu lassen. Somit wären die Geistlichen gewiß wenigstens nicht „außer ihrem Element" — wenn Sie mehr als den Katechismus erklärten; ich will sagen: wenn sie eigentlich erziehen.

Wenigstens würde ich es nicht wagen, mir diese Meinung, Geistlichen das Erziehungs-Geschäft zu nehmen,

men, so leicht gefallen zu lassen; eben darum, weil es diese Herrn sagen, welche bis daher so schlechte Proben von ihrer Tauglichkeit, der Welt zu rathen, gegeben haben. Der Wolf, welcher der Schafsheerde vorschlug, alle Hunde von der Heerde zu entfernen, war sicher der Freund der Schafe nicht, obgleich er seine Sache auch mit Gründen zu schmücken wußte.

Daß Ihnen meine Vorschläge, dem Verderbnisse der Zeiten und der Gefahr der Religion zu steuern, nicht ganz anstehen, wundert mich gar nicht. Im Gedränge einer Gefahr ist es bald geschehen, daß man auch gegen unzulängliche Mittel seine Hände ausstrecket. Ich wünsche hierin Freunde, Wegweiser, Ermunterer; nur dieses schmerzt mich, um der guten Sache willen, wenn man jetzt noch an Gefahr zweifeln will, wo die Flamme zu Thür und Fenster hereinschlägt.

Sie sagen, wenn die Existenz der Illuminaten kein Hirngespenst ist, so ist die Welt hinlänglich davon unterrichtet.

Ich habe aber in meinem Briefe weder von Illuminaten, noch von einer andern ähnlichen Sekte gesprochen, sondern nur von Feinden des Christenthums. Mir gilt es gleichviel, ob es von V — oder W — Schule verfolget wird. Verfolgt wird es, und ich glaube, daß der, welcher sein Blut für mich hingab, es verdiene, daß mir sein gesegnetes Andenken unter dem Menschen einiges Anliegen sey. —

Es betrübet mich, wenn mein körperlicher Wohlthäter gelästert wird; warum sollte ich es nicht so viel tiefer fühlen, wenn die im Fleische erschienene göttliche Liebe von Menschen, die kein Gefühl für Gottes

erhabne Anstalten haben, so tief herab gewürdiget, und wenn sein Werk zum grösten Menschenwohle, unter die feinen Künste des Betruges gezählet wird.

Aber auch die Existenz der Illuminaten ist keinem Zweifel unterworfen. Man kennet ja ihren Stifter, hat die Ordensschriften gedruckt in den Händen, findet den Katalog ihrer Namen in öffentlichen Schriften; ganz Baiern ist Zeug davon; nnd * * gestund mir selbst, daß er einer war, aber ihnen sogleich ihre Schriften zurückgesendet habe, als er einen gewissen unmoralischen Grundsatz unter seine Maximen aufnehmen sollte.

Die augsburgischen Jesuiten, m. F.! hätten Sie gar nicht nennen sollen. Ich war noch nie mit diesen in einiger Verbindung. Ich habe Sie gesuchet; Sie — und zwar für die gute Sache hab ich Sie gesuchet.

Der Weg zu jenen war mir um vieles näher; aber der Drang meines Herzens, und die Ueberzeugung, daß Sie ein großes Werkzeug zum Guten zu werden, im Stande sind, führte mich zu Ihnen. That ich vielleicht eine abentheurliche Bitte an Sie, oder habe ich Ihren Glauben und Ihre Rechtschaffenheit in Versuchung geführt? Davor wird mich wohl Gott bewahren. Mein Wunsch ist die Erhaltung dessen, was 18 Jahrhunderte lang als wahr, gut, der Menschheit angemessen und wohlthätig befunden worden ist.

Erhaltung, ohne Mittel, zu erhalten, ist nicht gedenkbar. Und welche Mittel schlug ich vor? Vielleicht Bartholomäus Nächte? Die Guillotine der Vertheidiger der Rechte der Menschheit? Robespierr's bluttrie-

fen=

fenden Arm? Den Ausspruch der Philosophie, den letzten Jakobiner mit den Gedärmen des letzten Illuminaten aufzuhängen ꝛc. *) — Ich danke Gott, daß Er mir dergleichen noch nie auch nur anwandeln ließ. Leiden können, ist edler, als Gewalt anthun.

Meine Mittel fließen aus der Natur der Sache, können also Ihren Unwillen nicht verdienen; und ich bin gewiß: Sie waren über etwas ganz anders unwillig, und mein Schreiben hatte nur das Unglück, Ihnen in einem ungünstigen Augenblicke in die Hände zu gerathen. Hören Sie mich, und urtheilen Sie! Religion ist die Sache, das Anliegen des ehrwürdigen Publikums. Dieses hat bisher die Priester und Lehrer als Sprecher für die Religion anerkannt, und hält sie für verantwortlich, daß ihm nicht durch aufgeblasene Köpfe Grundsätze unterschoben werden, wodurch der Glaube an Gott und seine Vorsehung, die Achtung für die Tugend, die Hoffnung der Zukunft, die Ruhe des Lebens, und das einmal angenommene Christenthum gefährdet werden. Wenn nun der durch die verdächtigsten Erscheinungen aufgeschreckte Priester die Sache vor das Tribunal der Menschheit zu bringen vorschlägt, deren Beauftragter er ist; ist der Gedanke wohl so unwürdig? —

Wenn Regenten die Repräsentanten des Volkes sind, so sind sie wahrhaftig auch verpflichtet, für dessen Bestes zu sorgen. Da kein Regent alles sehen und erfahren kann; so ist nicht nur jeder Priester, sondern jeder Bürger schuldig, ihm als Aug und Ohr zu dienen. Der Vorschlag also, den Fürsten auf die

*) Anspielung auf Diderots Rede.

drohende Gefahr für Religion und Sittlichkeit aufmerksam zu machen, fließet wieder aus der Natur der Sache; und wie können Sie darüber ungehalten seyn? — Erfahrungen in dem Laufe der Weltbegebenheiten sind eine große Schule für den, der durch Unterricht weise werden will und kann.

Frankreich hat sich augenscheinlich sein Unglück dadurch zugezogen, daß es die sogenannten Philosophen hausen ließ. Ohngeachtet der verschiedenen Warnungen, welche die Geistlichkeit an den Hof ergehen ließ, wußten die Minister aus der Philosophen-Schule, dieselben zu unterdrücken, und die Wege zu verstellen, daß sie nicht an den König gelangten.

Die Folge war das, was wir sehen, und zum Theile mit fühlen. Und es soll die Rüge eines Freundes verdienen, wenn er die Klippe zu vermeiden trachtet, woran unter seinen Augen seine Vorgänger scheiterten? —

Sie sagen: „Das Unglück Frankreichs war eine Folge des allgemeinen Sittenverderbnisses, das sich vom Hofe über alle Menschenklassen verbreitet hatte.“ Dieses mag seyn. Eben darum muß aber für die Erhaltung der Religion gesorget, geeifert werden; weil dieses nach meiner Einsicht das einzige Mittel ist, die Höfe und das Volk vor dem Verderben zu verwahren.

Wollen die Höfe sie nicht hören, und geben sich dem Muthwillen der Ungebundenheit preis; so mögen sie heut oder morgen die fürchterliche Hand sehen, welche auf alle Wände ihrer mißbrauchten Palläste hinschreibet: Mane-Thekel-Phares. Aber itzt muß erst die Frage aufgelöset werden, wo das Sittenverderbniß

niß herrührte. Ein jeder Verführte ist mehr zu beklagen, als zu beschuldigen. Der Hof mit dem Volke war aber augenscheinlich verführt. Die Männer der Verführung kennet die ganze Welt; ihre Mittel werden von allen Schriftstellern und Reisenden erzählet; die leichtfertigsten Werke wurden um eine Geringigkeit von den Ausrufern dem Volke in die Hände gebracht, und wie Schneeflocken im Winter zerstreut. Nachdem der Hof durch das Wohlgefallen an den Werken der Verführung sich vergiftet hatte, war nichts mehr zu thun übrig, als das Volk zu vergiften. Und wo das Verderben des Hofes nicht hinwirkte, da brachten diese Bücher das Gift der Verführung bis in die geringsten Gefäße des Staats-Körpers. Dieses ist so wahr, daß selbst Friedrich II. und dessen Lehrer Voltaire die Revolution in Frankreich nicht etwa als eine Folge des höfischen Verderbnisses, sondern als eine Wirkung des steigenden Lichts der Philosophie vorhersagten.

In Betreff meiner Vorschläge zur Erhaltung der Religion sagen Sie ferner: „Die Großen der Erde wollen wir aus dem Spiele lassen." — Glauben Sie wohl bey reiferem Nachdenken, daß man jene, deren Bestimmung ist, Menschen zu regieren, wo von Religion die Rede ist, (von dem nämlich, was eigentlich das Menschenleben zum Menschenleben machet) aus dem Spiele lassen müsse? — Sind etwa Regenten nur da, das Volk nach Zahl und Gewicht zu schätzen, wie ein Schäfer seine Heerde? Gehöret nicht auch die Reinheit der Grundsätze zur Sicherheit und Glückseligkeit des Volkes? Sind die Grundsätze so vielsinnig, daß man darunter die Wahl hat, wie unter den Blättern eines Waldes, unter den Sandkörnern am Meere?

Ich im Gegentheile kann mich nicht entschließen, die Regierung von etwas anderem ausgehen zu lassen, als von Gott, von dem Alles anfangen muß. Nie können die Großen, wo von Religion im Staate die Rede ist, aus dem Spiele gelassen werden. Sie ist vielmehr ihre erste Sorge, wenn ich mir nicht selbst die demüthigende Bemerkung machen soll: Du bist dem Staate nicht mehr, als eine Ameise in Bezug auf ihren Haufen! —

„Die göttliche Lehre Jesu bedarf des Schutzes der Großen nicht," sagen Sie. — Dieses wäre wohl so ziemlich ausgemacht. Ich meine aber die Großen bedürfen des Schutzes der Religion und Lehre Jesu. Die Religion will nichts haben, sondern geben. Die Größe der Großen wäre bald ein Schattenspiel, wenn die Lehre Jesu die Regenten nicht als Diener des Alleinherrn Gottes anzusehen befehle. In den Augen der Religion ist der Regent das, was er ist; so wie er in den Augen des modernen Denkers zu nichts herabsinket. Können aber die Großen, ohne ihre eigne Zernichtung zu unterschreiben, die Religion Jesu nicht außer Acht setzen, und fällt die Glückseligkeit des Landes mit dem Sinken der Begriffe von der Würde des Regenten: so weiß ich nicht, wie ich fehlen könnte, wenn ich vorschlage, man müsse die Großen auf das Streben gewisser Menschen aufmerksam machen, welche alles Ansehen der Regenten (die Verschiedenheit derselben mit eingeschlossen) zernichten, wenn es ihnen gelingt, die Schutzgöttin, Religion Jesu von ihrer Seite zu verdrängen.

„Die Wörter Staatsreligion, herrschende Religion klangen Ihnen nie gut in den Ohren." —

Ich

Ich trete hier gern auf Ihre Seite, wenn Sie mit dem Ausdrucke „herrschende Religion" das Recht verstehen, eine jede andere Ueberzeugung mit Feuer und Schwert zu verfolgen. — Wir müssen aber auch anderer Seits wohl bedenken, daß die herrschenden religiösen Begriffe zur fruchtbaren oder dürftigen Erreichung der Staatszwecke ungemein viel, ja wohl das Meiste beytragen.

Wer schief von dem Urheber des Weltalls, von Menschen-Bestimmung u. s. w. denket, kann nie ein guter Bürger seyn, und ein aus solchen Bürgern zusammengesetzter Staat nie ein glücklicher Staat. Da ein fester, gesicherter Staat nicht gedenkbar ist, wo die erste Grundlage des Staates schwankend gelassen würde; so muß man wohl einsehen, daß der Staat sich hierin für etwas bestimmen müße. Die Auswahl von Wahrheiten, wodurch er seine bürgerliche Glückseligkeit zu gründen, und seine Bestimmung für dieses und jenes Leben zu erreichen gedenket, machen nun seine Glaubenslehre, und der Geist der Glaubenslehre seine Religion aus. Sie haben also hier eine Glaubenslehre und Religion, welche der Staat als die tauglichsten zur Erreichung seiner Zwecke ansieht; das ist: Sie haben eine Staatsreligion. Wie ich sie durch Denken finde, so liefert sie auch die Geschichte, welche Sie gründlicher kennen, als ich: wodurch ich zugleich der Mühe überhoben werde, einen ohnehin schon weitläufigen Brief noch zu vergrößern.

Ueberhaupt aber wüßten wir vielleicht nichts von dem Ausdrucke herrschende Religion, wenn die Reformation zur Begründung ihrer Anmaßungen nicht der Maxime bedürfet hätte: „cuius est regio, illius

est

est religio“ — versteht sich, nur so lang bis sie hatte, was sie wollte. Die Zeitphilosophie spricht; es soll keine herrschende Religion geben! Aber vielleicht nur bis die Theophilanthropen — neue Protestanten — haben, was sie wollen. Die vorhergehende Erfahrung machet, daß ich der zweyten Foderung nicht so ganz traue. Da Ihr obiger Satz mir problematisch war; so bitte ich, dieses dabey zu beherzigen.

Sie glauben in meinem Briefe bemerkt zu haben, daß gewisse Leute mich gerne zu Hofkabalen gebrauchen wollen. —

Ach! wär' es doch so, daß man der Religion nur noch so viel Werth beylegte, daß sie wenigstens noch zu Hofkabalen tauge! Wer damit sein Wesen treiben will, machet am Hof sicherlich heut zu Tag sein Glück nicht; wenigstens scheinet mich dieses meine Art, zu sehen und zu erfahren, zu lehren. Nein, F.! Ich habe keine Verbindung, als mit Gott, und mit der Idee guter, frommer, vom Geist der Zeit unverführbarer Männer, die ich suche. Sonst stehe ich ganz isoliret, ohne allen Zusammenhang, ohne allen fremden Einfluß. Mich hat bisher weder ein Minister, noch ein Jesuit gesehen, weder ein Mönch, noch ein Prälat elektrisiret. Ich stehe allein und suche, blos durch mich selbst angetrieben, Männer, welche Kraft genug haben, Gott und wahres Menschenwohl — Religion — auszusprechen. Wohlgemerkt! Ich sage nicht, daß ich der einzige bin, der dieses suchet. So arm läßt gewiß Gott seine Kirche nicht am guten Geiste werden. Ich sage nur: Ich stehe für meine Person noch allein, und habe noch keine Verbindung. Meine Achtung für Sie flößte mir Zutrauen auf Sie ein,

und

und ich schrieb Ihnen das Anliegen meines Herzens, nicht für mich, sondern für das Wohl der Menschheit. Waren meine Vorschläge nicht ganz annehmbar; so möchte es doch mein Wille seyn.

Zwar müssen wohl Vorschläge, für welche ich so viel wichtiges in dieser flüchtigen Antwort sagen konnte, nicht ohne alle Gründlichkeit seyn. Jedoch ich bin fern davon, sie für unverbesserlich zu halten, eben darum weil sie von mir sind.

Wenn ich bey manchen Stellen Ihres Briefes Besorgnisse äußere, oder anderer Meinung bin; so ließ ich meine Liebe zur Wahrheit, wie ich für dieselbe empfänglich bin, ganz allein sprechen. Aus eben diesem Gesichtspunkte bitte ich es zu betrachten, wenn ich noch letzthin hinzusetzte: Ich verstehe nicht genug, was Sie mit dem Ausdrucke „rein katholische Religion" und mit jenem „haltbares Christenthum," das man den künftigen Dienern der Religion beybringen soll, sagen wollen. Ich habe schon manche Männer kennen gelernt, welche ähnliche Ausdrücke gebrauchten, ohne daß weder Sie noch ich mit ihrer Art das Christenthum anzusehen, zufrieden seyn könnten. Sie verstehen freylich kein eigenmächtig erklärtes, sondern ein im Sinn der Kirche geltendes Christenthum, und somit verstehen wir einander.

Ich, L. F.: werde es immer mit der Kirche halten. Mit Privatlehren ist es mir nicht gedient. Subjektives Raisonnement der Menschen gewährt mir keine Ruhe, weil ich dann von Menschen-Einsicht abhange. Bey der Unstätigkeit der Meinungen greife ich nach jener Kirche, die eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist.

Ich

Ich bin der Menschenmeinungen von Tag zu Tag mehr satt. Ich möchte fromm seyn. Dieses Bedürfniß fühle ich in meinem Busen. „Machet mich fromm!" möchte ich jedem Lehrer zurufen. Was hilft mich euer ewiges Grübeln. Ueber der gelehrten Entwickelung erkaltet mein Herz.

So bin ich aber nicht allein beschaffen; so findet sich die ganze Menschheit. Darum, m. F., wollen wir auf gründliche Frömmigkeit hinarbeiten. Der Grund ächter Frömmigkeit ist Religion, und die erhabenste Religion, ist das Christenthum. Keine Philosophie giebt die kraftvollen Mittel zur reinsten Tugend, wie dieses.

Dafür eifern, heißt für das bestmögliche Wohl der Menschheit eifern. Es muß aber Christenthum seyn, wie es Christus gab, und wie es die Kirche allzeit besessen und verstanden hat; sonst ruhe ich nicht auf dem Felsen, sondern schwanke am Rohr der Menschenmeinungen.

Ich hoffe, diese Erklärung werde mich vollkommen verständlich machen. Was mangelt, will ich in der Folge ersetzen.

XLV. An einen andern Gelehrten.

Sambuga war von den Bedürfnissen unserer Zeit und von der Verpflichtung, zur Aufrechterhaltung der Religion mit begeistertem Eifer aufzutreten, so ganz durchdrungen, daß er sich nach allen Seiten um Hilfe umsah, und überall Fragen stellte: Männer, Brüder! Was ist zu thun? was rathet ihr? —

Nicht Wenige, derselben Ueberzeugung, wie er, lasen seine Vorschläge mit völligem Beyfalle, und versuchten, was in ihren Kräften stand. Daher entwarf S. den Plan zu einer Zeit-

schrift,

schrift, welche jedoch vielleicht noch bis auf diese Stunde unter die pia desideria gezählet wird.

(Der Plan verdient seinen Platz am Ende des Briefes.)

Andere zeigten ein gewisses Befremden, und erwiederten: „Der Mann sehe Gefahr, wo keine ist" — und schrieben ihm, er möge sich seiner Furcht entledigen, und sich aus diesen Zeit-Begebenheiten eine erfreuliche Entwickelung zu hoffen gestatten.

Allein S. ließ sich nicht zum Schweigen bringen; es folgte Erklärung auf Erklärung. Er wußte seine Besorgnisse zu rechtfertigen, und sich auch in dieser Sache als einen Denker darzustellen.

Leider! ist bis auf diese Stunde Alles eingetroffen, was er schon vor zwanzig Jahren voraussagte! —

— — Was Sie mir vom Vertrauen auf die Vorsehung schreiben, ist so schön als gründlich. Ich unterschreibe es mit voller Ueberzeugung. — Dessen, ungeachtet muß ich Ihnen bemerken, daß es mir eigentlich nicht am Vertrauen fehlt. Wie wenig müßte ich Menschenkräfte kennen; wie wenig das nothwendig in die ganze Weltordnung Einwirkende der Urkraft und einzigen Kraft, wenn ich kein Vertrauen hätte! Ich weiß auch nicht, wie ich mein kindliches Zutrauen auf Gott und seine Vorsehung mehr am Tag legen sollte, als ich es thue. Es muß mich darum einigermaßen befremden, warum Sie, und noch ein anderer meiner Freunde, mich immer auf Vertrauen zurück weisen, wenn ich von den Gefahren der Zeit spreche. Ich kann mir es doch unmöglich von Männern eures Schlages denken, daß ihr euch blos auf die gewöhnlich fromme Weise ausdrücken wollet, wenn ihr mir vom Vertrauen redet. Ich habe das Recht von Ihren anerkannten Talenten auf meine dringende Frage etwas mehr zu erwarten, als eine solche Antwort, de-

ren Inhalt mir unmöglich entgehen kann. Wenn ein angelegtes oder sonst ausgebrochenes Feuer aus meines Nachbars Hause gegen alle Seiten Funken auswirft; dann ist neben dem Vertrauen meine Thätigkeit, Denken und Wasser nöthig. Ein jedes andere Vertrauen würde man bemitleiden, wenn man es nicht belachen wollte. Vertrauen heißt mir einzig: „Unter der festen Erwartung des Beystandes Gottes seine Kräfte anwenden." Bey diesem meinen Begriffe von Vorsehung muß ich Ihnen aufrichtig gestehen, daß mir das Vertrauen auf Gott erst da in einem besondern Grade lebhaft zu werden anfieng, als ich die unbefriedigenden Antworten von Männern las, von deren ausgezeichneten Gaben ich so vieles erwartete. Diesen Guten sind, scheint es mir, die Augen über die Weltlage noch nicht genug geöffnet: und Gott, der keine Kraft unbenützt läßt, wird sie auch ihnen öffnen, denn sie verdienen es mehr, als ich es je verdienen konnte.

Daß Sie arbeiten und thätig sind; dafür sind Sie in der Welt bekannt. — Aber warum wollen wir uns denn nicht gegenseitig die Plane unsrer Arbeiten anvertrauen? Warum nicht das Bedürfniß bestimmen, das unsern Einfluß fodert? — Glauben Sie wohl, es könne einen sein Geschlecht wahrhaft liebenden Mann beruhigen, wenn man ihn in gefahrvollen Augenblicken an Zeiten erinnert, die eben so gefährlich waren? Ich möchte mir wahrhaftig um Alles in der Welt damit das Herz nicht erleichtern; und wenn es nach der Bemerkung des Dichters süß ist, Gefährten seiner Leiden zu haben; so halte ich es für ungleich süßer, sich sagen zu können: Ich habe gethan,

was

was in meinen Kräften stand, sie abzuwenden. — Hierin gefallen mir auszeichnend die Holländer; welche mit Offenheit heraussagen: „Das Christenthum hat wüthende Feinde; Männer! die ihr im Stande seyd, ein Wort für Wahrheit und Menschenwohl zu reden, redet, schreibet, äußert die besten Gesinnungen im Namen der ewigen Wahrheit! Arbeiter für das Menschenwohl können nicht bezahlt werden; aber kommet, nehmet aus unsrer Hand den kleinen Preis der Erkenntlichkeit, den wir euch im Namen der dankbaren Menschheit reichen. Sie, die Gesellschaft, untersteht sich noch, von der eingerissenen Sucht zu reden, „die feyerlichen Gebräuche des Christenthums nach dem natürlichen Gottesdienste zu verkehren, und zu verdrehen." Sie giebt Preisfragen: „Vertheidigung der Geschichte Jesu und seiner Apostel." — Daß die Apostel von der Lehre Jesu, betreffend den Weg zur Seligkeit, nicht abgewichen seyn — „Entwickelung der Lehre vom letzten Gerichte, welches Jesus über die Welt halten wird" — „daß in den Begriffen der Menschen von den wesentlichen Wahrheiten des Christenthums von Zeit zu Zeit keine Veränderung vorgehen müsse" u. s. w.

Solche Männer scheinen mir den Geist der Welt zu kennen, dessen Muthwille einen kraftvollen Widerstand fodert. Sie können es nicht über ihr Herz bringen; daß die Verführung ihr Wesen treibet, und arbeiten, indem sie sich auf die Vorsehung verlassen, welche das gutmüthige Streben so gerne segnet, männlich den Unternehmungen und Wagstücken der falschen Philosophie entgegen.

Ich

Ich fürchte freylich sehr, m. F., viele mögen zu dieser Festigkeit und Standhaftigkeit noch nicht herangewachsen seyn, ja vielmehr von dieser leidenschaftlichen Schwätzerin zu sehr in Respekt gehalten werden, als daß sie es wagen sollten, sich offenbar für die alte Sache der Menschheit zu erklären, bey welcher die Menschheit noch etwas war, und das neue Wesen oder Unwesen zu verabscheuen, das nur Unglückliche um sich her weinen, und Verführte trauern sieht.

Was Sie von der Macht der Wahrheit sagen, ist ungemein gut und richtig gesagt. Aber es bleibt immer dabey: die Wahrheit bedarf der Köpfe, die sie denken, und der Zungen, die sie aussprechen.

Alle Wahrheit ist auf die Mitwirkung und den Dienst der Menschen berechnet. So zeigt es die Geschichte und die jetzige Welt.

In dem Maaße, wo die Wahrheit durch die Hilfe der Menschen verbreitet wird, gewinnt sie Kinder und in dem Verhältnisse, wonach die Menschen sie vergessen, verlieren sich ihre Freunde. Europa könnte ein Neu-Seeland werden, wenn es nicht Kraftmänner gäbe, welche für sie stünden. Die Stelle, welche Sie von dem h. Cyrillus anführen, ist wohlgemeint, und eben so schön gesagt. *) Aber ich wollte wünschen, er sähe im Angesichte dieser Stelle sein ehemaliges Vaterland; wovon nicht sehr lange nach ihm der Koran die Bibel verdränget hat, und es nach mehr als

*) Veritas, etsi despectos assumserit, claros eos facit vel ostendit; mendacium autem, etsi cum fortibus fuerit, imbecilles eos monstrat. Super omnia enim vincit veritas, et inexpugnabilis ejus arx atque munitio. —

S. Cyr. in Fo. L. VI.

nach einem Jahrtausend noch behauptet, um zu bemerken, quam impugnabilis arx sit veritas, imbecille mendacium.“ — Zu ängstlich soll man freylich für die Wahrheit, wie Sie sagen, nicht seyn. Aber hier, m. L., fehlt uns wieder das Maas. Halten Sie es nicht für vernünftiger, auch etwas unnöthig besorgt seyn, als da erst die Augen aufthun, wo der Sturm aufschrecket; und bey dem Anblicke der verwüsteten Felder die Hände zusammen schlagen, und ausrufen: Das hätt ich nicht gedacht! — aber denken sollen.

Auf meine Besorgnisse, die Wahrheit möge, wenigstens von einem Theile der Menschen, verkannt werden — antworten Sie: Was schadet es der Sonne; wenn sie je zuweilen hinter den Wolken scheinet? Sie sendet doch immerfort ihre wohlthätigen Strahlen aus, und ihr Licht ist erquickender, wenn es nach einem kurzem Kampfe Nebel und Wolken durchbricht. Dieses an sich schöne Gleichniß ist auf die vorliegende Besorgniß nicht anwendbar. Der Sonne schaden die Wolken freylich nicht; aber sie bringen die Menschheit um ihr werthes Licht. Ich habe nicht um der Wahrheit, sondern um der Menschen willen gejammert, deren Geist ohne Wahrheit, ein Aug ohne Licht ist. Die Wahrheit mag wohl auch erquickender (wenn nicht etwa während der Epoche der Verführung die Gefühle der Wahrheit erstorben sind) nach der Abwesenheit seyn; aber vielleicht nur für die, welche sie nicht verlohren hatten, und zu deren Genusse sich nun die neue Freude gesellt, daß sie auch andern wieder wohlthut. Indessen da ihre Abwesenheit nicht ohne böse Folgen seyn kann; so muß ich vermuthen, daß der wahre Schützer der Wahrheit die Freude der neuen Ankunft ger=

gerne entbehren wird, wenn er nur den Schmerzen der fast unersetzlich schädlichen Abwesenheit nicht empfinden muß.

Sie stimmen mir bey, wenn ich sage: es müsse von uns mehr auf Frömmigkeit hingearbeitet werden. Durch unsre ewigen Kritiken und Zweifel haben wir die Herzen erkalten, die Gefühle der Frömmigkeit verdünsten lassen, und die Menschen daran gewöhnet, nur hinweg zu räumen, ohne zugleich zu bewirken, daß ihre Herzen sowohl fester als reiner an Gott hängen. — Sie machen nur den Zusatz: Lasset uns wahrhaft Fromme bilden! Hiebey wollte ich Ihnen nur bemerken, daß Sie doch nicht glauben wollen, als rede ich von einem jedweden Scheine der Frömmigkeit, und als nehme ich unter diesen erhabenen Begriff Alles auf, was sich mit ihrem heiligen Gewande decken will, was sie nachäffet, oder was sie wirklich ist. Ich hoffe, daß ich es nach einer Probe von vielen Jahren, die oft auch uicht ohne Druck war, verdienet habe, daß meine Brüder glauben, ich rede einzig und allein von ächter auf Menschennatur und Gotteswort gegründeter Frömmigkeit, wenn ich dieses mir so viel bedeutende Wort ausspreche. Ob man itzt der Heucheley und Frömmeley Altäre baue, wie Sie sagen, weiß ich nicht. Geschieht es, so glaube ich mit Ihnen, daß das Uebel dadurch nur größer werde. Sollte es Männer geben, welche sich ausschließlich als Freunde und Vertheidiger der Wahrheit aufwerfen, wie Sie bemerken, und dabey von sehr unreligiösen Absichten geleitet werden; so werde ich an diese Thatsache nie gedenken können, ohne mit innigem Kummer zu dem Verleiher alles Guten zurufen: Lass' doch diese

ge-

geblendeten Männer fühlen, daß man das Gute nur um seiner selbst willen suchen, und daß man aus der Frömmigkeit keinen Handlungszweig machen müsse.

Ich empfinde, indem ich dieses schreibe, wie rein und unvermischt die Tugend verdiene gesucht und Gott geliebet zu werden, und bebe um meiner selbst willen. Und obgleich meine Eigenliebe etwa nicht so grob auftreten, und mir ein religiöses Mittel zur Erreichung eines Magenvortheils vorschlagen dürfte; so kenne ich doch genugsam die feinen Künste derselben, wodurch es ihr leicht wird, den gröbsten Gesuchen den geistigsten Anstrich zu geben. Darum vergesse ich in meinen Wünschen, welche ich an Gott für andere mache, den Zusatz für mich selbst nicht: — daß mich Gott doch nicht so tief wolle sinken lassen, daß Er und seine heilige Sache mir jemals zum Mittel sinnlicher Zwecke werden könne! —

Sie machen mich auf eine Schrift aufmerksam, welche eine Verbrüderung frommer und gelehrter Männer zum Zwecke hat. Es mag seyn, daß diese Schrift viel Gutes enthält; aber ich gestehe Ihnen, daß ich in der Geschichte aller solcher Verbindungen den Grund zu finden glaube, man dürfe annehmen, daß sie eben so wenig als ihre Vorgängerinnen gedeihen werde. Die Ungebundenheit, welcher der größte Theil der Gelehrten im Herzen gehuldigt hat, machet eine selige Uebereinkunft in Zweck, Mitteln und Ausführung unmöglich. Wer denket sich unter Aufklärung, was Sie Sich darunter denken? Wem ist Religion eben das, was sie Ihnen ist? Der Eine fasset unter diese Begriffe viel, der Andere wenig, und wieder ein Anderer gar nichts auf.

Ich meine, man sollte doch endlich von allen Gesellschaften zurücke kommen. Bist du ein ehrlicher Jude; so hast du deine Bücher Moises und der Propheten, bey deren Vorlesung alles was Jude heißt, sich versammelt und höret. Bist du ein redlicher Christ; so hast du zu deinem Vereinigungsorte das Gebäude, wovon die Propheten und Apostel das Fundament sind, und Christus der letzte Schlußstein. Wofür nun neue Einladungen, neue Verbindungen? Weiß etwa die christliche Welt nicht, wohin sie gehöret, und der Gelehrte nicht, wohin er arbeiten soll, wenn er doch als überzeugter Christ arbeiten will? — Wer aufrichtig Gott suchet, findet mich an seinem Altare; wer Jesum suchet, findet mich unter seinem Kreuze.

Wofür noch Verbindungen? — Ich lasse mich gewiß gerne belehren, und trage meine Bedenken nur darum vor, damit man nicht bey dem entsprechendsten Entwurfe nichts thue, wie schon so oft nichts damit geschehen ist. Meistens hat diese von aussen ansehnliche Frucht den verwüstenden Wurm in sich; und dieser ist der Geist der Zeit.

Die Sache Gottes begeistert dabey am wenigsten, sondern es sind meistens selbstgeschaffne Lieblingsgrundsätze, individuelle Ansichten; die eben darum so wenig Glück machen, weil jeder andere wieder eben so individuell ist, wie ich, und eben so sehr die Kinder seiner Einbildungskraft liebet, als ich die meinigen.

Wollen sich die Gelehrten von Gott den Weg und die Mittel nicht zeigen lassen, sich und andere zu beglücken; so fürchte ich, sie werden noch lange suchen, und die Menschheit wird durch eine traurige Theilung noch lange unglücklich bleiben. — Es war eine Zeit,

wo

wo sich Gesellschaften hingeben eben so Mode war, wie itzt — spitzige Schuhe tragen. Die traurigen Erfahrungen aber, welche ich noch im Betreffe aller Verbindungen gemacht habe, haben mich zu dem Vorsatze bestimmt, mich nie in etwas dergleichen einzulassen. Und doch werden alle, die nach Gottes Leitung Gutes wollen, finden, daß ich ihnen zugehöre.

Ich wünsche sehr, m. F., daß Sie diese meine Gesinnungen prüfen, und mir eben so offenherzig sagen, was Sie davon halten, wie ich sie ohne Rückhalt äußere. Sie sehen, ich rede mit vollem Zutrauen auf Sie. Am Hofe sollte ich freylich feiner auftreten lernen; aber seine Meisterschaft kam für mich zu spät. Ich habe es hie und da bey manchen Herren (welche aber vielleicht wohl ihre Sache mit der Sache Gottes und der Menschheit vermengen möchten) wirklich verschüttet. Aber ich bin keck genug, nach Art eines natürlichen Landpfarrers herauszusagen: Sie haben es auch bey mir verschüttet. Ich habe genugsam erfahren, daß das Wort „Aufklärung,“ welches bey manchen so zauberartig wirket, seine ganze Kraft aus ihrem Herzen genommen hat, das eines Wortes bedarf, womit es seiner Thierheit ein gefälliges Ansehen geben kann. Die reine Bedeutung des Wortes zu erforschen, ist ihre Sache nicht. Wenn sie nur das Genießbare davon haben; das Denkbare daran lassen sie dem, der sich mit Abknöcheln begnüget. Würden Sie in der Nähe sehen, was man in großen Luxuriosen Städten in der Nähe zu sehen Gelegenheit hat; so würden Sie nicht erstaunen wenn ich ausrufe: „Die abscheuliche Brut der Aufklärer!“ —

Darum gestehe ich Ihnen offenherzig, daß es mir bange wird, wo ich dieses zu aller Niederträchtigkeit mißbrauchte Wort höre oder lese. Und wenn ich nicht fürchtete, Sie zu beleidigen; so würde ich Ihnen gestehen, daß ich sogar wünsche, es nicht in ihren Briefen zu lesen. Wir können ja, was wir mit diesem Worte sagen wollen, mit einem bestimmtern Ausdrucke geben. —

Ich bitte, daß Sie mir dieses nicht als Kleinlichkeit anrechnen wollen. Sehen Sie nur, wie ein jeder unter dem Schilde dieses Wortes sein Wesen treibt! Unter Tausenden, die dieses Wort gebrauchen, giebt ihm jeder einen andern Sinn. Sie sind dabey der Betrogene; denn Sie glauben, Sie hören Ihre Ueberzeugung, weil Sie Ihr Wort hören.

Was Voltaire mit seiner Schule bis auf Paine herab, sammt allen Schriftstellern über Religion innerhalb der Gränzen der reinen Vernunft, Aufklärung nennen, werden Sie nicht zur Ihrigen machen wollen. Noch weniger wird Ihnen die Aufklärung im politischen Sinne gefallen, welche vielleicht in Deutschland zuerst gedacht und in Frankreich so — zum Weinen — glücklich angewendet worden ist. Ich liebe verdachtlose Wörter (sie mögen nun durch ihre oder der Aussprecher Schuld die üble Note erhalten haben) und offenbar unschuldigen Sinn. So sehr ich mir das von Ihnen Gedachte gefallen lasse, wenn Sie sagen: „Ich bin und bleibe überzeugt, daß Aufklärung und Religion in schwesterlicher Eintracht einhergehen, und so einhergehen sollen" — so weiche ich der aller Gestalten fähigen Dame „Aufklärung" aus, die unter der

Dich-

Dichtung der Schwesterschaft und schwesterlichen Eintracht die Menschenfresserin verbirgt.

Sie lachen über meine wunderliche Laune? — Sie haben nach Ihrer Studierstube Recht; ich — nach der Erfahrung. Das Schlachtfeld liegt von Millionen Leichen bedecket, die ihre Zernichtung dieser schwesterlichen Furie zu verdanken haben. Wen schaudert dieses getriebene Unwesen nicht? Wer kann es mir verübeln, wenn ich einem so vielsinnigen Worte in einer Sache nicht mehr traue, wo die höchste Deutlichkeit und Bestimmtheit Bedürfniß ist, und wo ein einziges, in seiner Bedeutung schwankendes Wort so viel Unheil anrichten kann.

Soll ich nöthig haben, Sie zu warnen, daß Sie ja nicht glauben wollen, ich sey geneigt, dadurch der Dummheit und dem Aberglauben Thür und Thor zu öffnen? Ich will Religion im reinsten, erhabensten Sinne. Wo Dummheit und Aberglaube herrschet, kann nicht einmal Religion seyn, viel weniger eine reine, von Gott aus entwickelte, mit keiner menschlichen Erfindung befleckte Religion. Wenn ich das Wort „Religion" ausspreche, so bedarf es keines Zusatzes. Sie ist der Inbegriff aller wahren Aufklärung (was Veredlung und Besserung des Menschen betrifft), weil sie von Gott, dem einzigen Urstoffe aller Wahrheit und alles Lichtes, ausgeht, und auf Ihn zurückführet. Sie erzeuget ihrer Natur nach Aufklärung und Licht. Gott — gedacht, wie uns Natur und Offenbarung Ihn zu denken erlauben, ist eine nie zu Ende gehende Uebung für unsern Geist, deren jedesmaliger Ertrag neue oder wenigstens hellere Vorstellungen sind, die unsern sittlichen Werth vermehren.

Re=

Religion befördern heißt also, in Rücksicht der geistigen Bedürfnisse des Menschen ächte Aufklärung verschaffen. Diese kann daher wohl als Tochter der Religion angesehen werden, wenn sie im Geiste der Religion erscheinet. Schwester, das heißt, etwas ihr gleich stehendes, wird sie wohl nie seyn können.

Plan zu einer Zeitschrift.

a. Gegen Irrleitung durch unhaltbare Grundsätze.

b. Gegen Irrleitung durch Ton und Sitte des Zeitalters.

c. Gegen Irrleitung durch Recensionen und Anstalten, a) gelehrte, b) zerstreuende.

Die Mittel.

1. Studium des Zeitgeistes. Festsetzung, a. worin er besteht; b. wogegen er anstößt; c. wohin er führt; d. welche Mittel dagegen. Diese müssen zum Theil aus den Mitteln selbst hergenommen werden, womit er zu gründen gesucht wird.
2. Der Religion Achtung und Aufnahme verschaffen — a. durch Begründung ihrer Wahrheiten, besonders durch die Benützung der gewählten Sprache und Philosophie — ohne jedoch ihren Geist in die Religion aufzunehmen; b. durch wärmevolle Empfehlung; c. durch Entkräftung der Vorwürfe; d. durch dargestellte Beyspiele und gesegnete Folgen.
3. Studium der politischen Grundsätze, Anstalten, Tendenzen, sammt ihren etw[illegible]en Vernunftgründen, Aussichten, Folgen. Jedoch werden nur Grundsätze geprüft, und nie öffentliche Thaten, als nur wo es ohne Nachtheil geschehen kann. Nur zu belehren, nicht lächerlich oder gehässig machen, sey der Zweck.
4. Aufmerksamkeit auf jede, auch die mindeste Erscheinung, sie mag moralisch, religiös, oder politisch seyn. Prüfung derselben a. an der Bestimmung des Menschen; b. an dem Probsteine der Religion.
5. Prüfung der Mittel, welche das Zeitalter anwendet, seine herrschenden Neigungen zu realisiren; a. Recensionen, b.

Druck-

Druckanstalten, c. Schuleinrichtungen, d. Lustanstalten, u. s. w. Strenge Würdigung, und getreue Darstellung derselben vor das Aug des Publikums.

Der Ton sey.

Gelehrt und fromm zugleich. a. Mit Achtung gegen jedes Fünklein von Wahrheit. b. Mit Gründlichkeit, und fern von allem Oberflächlichen. c. Mit beständiger Rücksicht auf Gott und Seelenheil.

Also 1. In durchaus liebvoller, fast bittlicher Vorstellung. Nie hart strafender und bitter zensurirender Ton. 2. Nie für Nebendinge eifern, sondern sie jedem frey lassen. 3. Nicht Alles vertheidigen wollen. 4. Mit beständiger Rücksicht, nicht sowohl widerlegen, als durch bessere Ueberzeugung gewinnen zu wollen. 5. Die Wahrheit durch sich selbst empfehlen. Darum nur selten seine Beweise mit dem Interesse der Großen unterstützen; denn dieses schadet. Wir verlangen keine Gunst, sondern Schätzung der Pflicht und ihres Urhebers.

XLVI. An Ebendenselben.

Ich war nie ein Feind der wohl verstandenen Aufklärung, weil ich mich nie entschließen konnte, ein Feind der Wahrheit zu seyn. Ich habe mich selbst nach dem Maase meiner wenigen Kräfte bemühet, immer für sie zu sprechen, sie zu verbreiten; sie in Schutz zu nehmen u. s. w.

Aber lasset es uns gestehen: der Troß der Aufklärer hat seine Sache äußerst schlecht gemacht, schlecht verstanden. Ein großer Theil hat nur Gründe für seine Leidenschaften gesuchet, und das Aufklärung genannt, was sie rechtfertigte.

Von einem andern Theile konnte man wahrhaft sagen, was in der h. Schrift steht: „Non erat de

se-

semine virorum illorum, per quos salus fieret in Israel.“ Ist die Aufklärung in einem bösen Rufe; so rühret dieses vielfältig daher, weil manche der wahren Aufklärung fähige Männer so unvorsichtig waren, selbstsüchtigen, von Ungebundenheit und Zerstörungssucht beseelten Unwürdigen die Hände zu reichen, und sie Brüder zu nennen. Sie haben Zahl gesucht, wo die Würdigkeit die erste Bedingniß hätte seyn sollen. Daher rührte dann das Mißtrauen gegen Aufklärung, das freylich itzt den Gegnern vielleicht mehr vom Eigennutze als von der Wahrheitsliebe eingegeben wird. Aber, im Grunde genommen, ist das Mißtrauen (nicht gegen Aufklärung, sondern gegen Aufklärer) bey einer so ungeheuern Verwirrung der Köpfe und der Welt, welche zu sehen, man nur Augen haben darf, nicht so ganz frevelhaft. Wer kann bey diesem Anblicke den sogenannten Aufklärer noch für einen Wohlthäter ansehen? Wer will die Obrigkeit zwingen, jeden der aufzuklären vorgiebt, wovon die gemachten Versuche so mißlich aussehen, in seinem unberechneten Geschäfte forthausen zu lassen, wie es ihm beliebet? Wer will es gutheißen, wenn ein jeder sowohl an bürgerlicher, als an geistlicher Ordnung zusammen reißen will, ohne eine Gewährung geben zu können, daß er Besseres aufbauen werde, als was bestanden ist? Wird die Aufklärung verläumdet; so tragen die Aufklärer die Schuld. Sie mögen sich noch so sehr sträuben. Die Nachwelt und die Geschichte wird es auf ihre Rechnung schreiben. Sie wird ganz sicher die Aufklärungs-Pfuscherey, die kein Ziel und kein Ende weiß, übel bezeichnen; und der Koth, welchen diese Männer der Anmaßung auf die Gemäßigten geworfen

ha-

haben, wird dann von dem Angesichte der Gerechtigkeit abfallen, und jenen, die ihn warfen, zum Grabeshügel werden, der sie ewig decket.

Ueber ihrem tollen Geschwätze von Rechten vergaßen diese Menschen, daß sie Pflichten haben; und wenn sie durch den unvorsichtigen Funken, welchen zu werfen sie das Recht fodern, die ganze Welt anzünden: so haben sie weiter nichts gethan, als ihre unschuldigen Rechte ausgeübt.

Sie, m. Fr., sagen freylich: „Welche gute Sache wird nicht mißbraucht?" Sie hätten aber nach meinem Dafürhalten sagen sollen: Diese Tollhäusler müssen wohl die gute Sache nicht haben, weil eine gute Sache nicht so allgemein, so fürchterlich übel wirken kann. Sollte man es denn aufgeben, die Güte des Baumes durch die Güte der Früchte zu erfahren? Oder soll ich mit Verwerfung aller Erfahrung und kränkender Gefühle blos von dem abgezognen Begriffe des Baumes ausgehn, ohne mich zu bekümmern, oder es auch — ohne dem Rufe meiner Denkkraft etwas zu vergeben — nur bemerken zu wollen, daß der Essig der herben Frucht meinen Gaumen unbehaglich zusammen schnüret?

Bey diesem meinem aufrichtigen Bekenntnisse, welches ich mir zu gut zu halten bitte, werde ich mich wohl hüten, einen Platz unter den wüthenden Eiferern zu verdienen. Ich halte mich an das Wort meiner Sendung: „Gehet hin und lehret!" Nach dem Bescheide meines Senders soll ich nicht einmal einen Stock, vielweniger ein Schwerd mit auf den Weg nehmen.

Wohl mir! daß sich jemand die Züchtigung vorbehalten hat, dem ich sie auch so gerne überlasse.*)

Erst hier fühle ich, daß ich mir den Gesichtspunkt verrücket habe. Wie komme ich dazu, von wüthenden Eiferern zu sprechen, wo im Gegentheile die gute Sache durch die wüthendste Verfolgung im Gedränge ist! Man sollte glauben, ich habe keines der neuesten Bücher gelesen, und die Epoche der traurigsten Weltbegebenheiten durchschlafen, da ich so unpassend spreche. Wer aufrichtig reden will, muß gestehen, daß die gute Sache (soll es wohl nöthig seyn zu erinnern, daß ich hier nicht von den vergessenen Amuletten und Lukaszetteln spreche) schon mehr als 50 Jahre unter tausenderley Vorwänden — mit tausenderley Anlegungen verfolget wird, und daß alles Maschinenwerk in unsern Tagen auf einmal zur Zerstörung des höchsten Menschengutes zusammen gewirket hat. Millionen Unglückliche sind der redende Beweiß von dem, was geschehen ist. Alle Kniffe der Afterweisheit sind nicht vermögend, ihre Würgerey feiner zu deuten; und es bleibt troz alles Widerredens wahr, daß, wenn der Aberglaube in den Zeiten der Unwissenheit sich seine Opfer gesuchet hat, die Philosophie der Zeit mit Millionen noch nicht gesättigt ist; denn da sie von Abstraktionen lebet, so schauet sie nie auf die wirkliche Welt, und kann daher bey ihrem Anblicke nicht zurückschaudern.

Da ich noch nie ein Schmeichler der Fürsten war, und es vielleicht am Hofe weniger werde, als wenn ich in einer zu vergöttern ungewohnten Hütte fortgelebt

*) Ego retribuam.

lebt hätte; so trage ich kein Bedenken, Ihnen beyzupflichten, wenn sie sagen: „Daß die Großen selbst durch ihre Beyspiel das Gift der Irreligion auf alle Stände verbreitet haben.“ Ich bedauerte es darum immer, daß dort, woher die Tugend, in Beyspielen wenigstens, geprediget werden sollte, die Stimme der Ungebundenheit sich so laut erheben darf. Ich sah niemal ohne Kummer, daß man seine Zeit in ewige Abwechslung des Genusses theilet, und dem, durch welchen Zeit und Genuß möglich wurden, nur sparsame Augenblicke widmet; daß die Menschenbestimmung von der Etiquette abhanget, und nicht diese durch jene bestimmet wird u. s. w. Aber ich bemerkte auch immer (reden wir aufrichtig, mein Freund!), daß die Philosophie der Zeit dieses gewollt habe, und daß sie weiter nichts gethan habe, als den Herolden dieser Göttin zu folgen. Diese Schlange war es, die bey Hinreichung des Apfels der Begierlichkeit sagte: „Nehmet nur hin! es ist Seligkeit! ihr werdet seyn, wie die [illegible]ter!“ —

Wenn die Höfe so unbekannt mit ihren wahren Vortheilen, so unwissend in Ansehung ihrer edelsten Bestimmung seyn sollten, daß sie statt der ächten Religion, wie Sie bemerken, „den Aberglauben wieder auf die Altäre stellen wollen;“ so bin ich einer der Ersten, der ihnen zurufet: „Menschenbeherrscher, ihr verfehlet euer Ziel! Menschen sind nicht da, um am Bande des Aberglaubens gegängelt zu werden! Es steht euch nicht an, das mit List und Betrug sichern zu wollen, was nur auf dem Fußgestelle der Wahrheit sicher stehen kann Ihr regieret nicht um eurer Vortheile willen, sondern Menschen zu ihrem Zwecke

zu führen. Nur die Wahrheit sichert euch und euer Volk mit unbezwinglichem Schilde, während der Aberglaube bey dem ersten Strahle des Lichtes wie die Nacht fliehet, und euch schändlich im Stiche läßt!“—

Aber ich muß auch hier wieder nach Recht und Gerechtigkeit entscheiden. Haben nicht eben die Weisen der Zeit der Wahrheit durch die Aufnahme eines willkührlichen Raisonnements unter die Gesetze des Lebens ein sehr mißliches Spiel gemacht? Haben sie nicht durch ihr wunderschönes Klügeln — bey dem sie sich zuerst fragten: „Was steht uns an?“ und dann erst; „Wo nehmen wir Gründe dazu her?“ alle Wahrheit und Sicherheit der Grundsätze hinweg geschwätzt? Haben sie nicht die Religion zu einem Postulate der Dummheit herabgewürdiget? Haben sie nicht Gott gleichsam aus seinem Werke verdränget, die Stärke dieser für die Tugend so kräftig arbeitenden Triebfeder gelehmet, und eine Tugend geschaffen, die der Beweggrund „Gott“ vergiftet? Haben sie nicht durch ihre ewige Zweifelsucht Gott selbst von den Altären gestoßen, worauf itzt der Aberglaube Platz findet? Haben sie nicht die Frömmigkeit und Gutmüthigkeit hämisch angelächelt, und die Frommen wenigstens als Betrogene bemitleidet, wenn sie dieselben nicht als Thoren züchtigen wollten? Die Arbeiten der Zeit kamen in die Hände der Höflinge; sie richteten sich nach diesen Darstellungen, weil sie nicht sehr geneigt zum Selbstdenken sind, sondern nur zum Wählen, was gefällt. Die Folgen zeigten, daß sie übel geleitet worden sind; und was ist zu erwarten? — Die Wahrheit kennen sie nicht, weil man sie ihnen verläumdet hat; die Weisheit der Zeit hat sie an den Abgrund gefüh-

ret;

ret; sie müssen sich dem Aberglauben (dem Scheine ihrer Rettung) in die Arme werfen. Unsere Philosophie vergaß uns zu sagen, „der Mensch überschnellet von einem äußersten Ende zum andern.“

Bey dieser Lage der Sache, bitte ich Sie, m. F., lasset uns nicht darüber streiten, wer die Ursache des Unheils sey. Dieses hieße nur noch einmal seine Aufmerksamkeit vom wahren Ziele abrufen, sich mit Nebendingen abgeben, und darüber die Mittel vergessen, welche gegen das Unheil ergriffen werden müssen.

Sie, Lieber! haben von Gott vorzügliche Gaben erhalten, womit Sie der gefährdeten Menschheit gute Dienste leisten können; sollte ich eine Fehlbitte thun, wenn ich Sie ersuche und ermahne, nicht — gleich so vielen andern — im Welttone, sondern im Geiste der Anmuthvollen Wahrheit auf die itzigen Zeiten zu wirken. Arbeiten wir doch auf herzerhebende Frömmigkeit hin! Bearbeiten wir das für Gott so regbare innere Gefühl; jene in unsrer Brust lodernde Flamme, die uns so gern über das Irdische erhebet, und die selbst durch die Anschauung und den geistigen Genuß der Welt Kraft gewinnt, sich über die rohe Sinnlichkeit zu erschwingen. Wenigstens ist dieses mein Vorschlag; nnd ich theile Ihnen denselben um so lieber mit, damit es nicht scheine, ich führe nur in Versuchung.

Lasset uns trachten, fromme Menschen zu bilden! Was nützet es uns und der Welt, wenn wir nur grübelnde, an nichts Festes gebundene, immer wegräumende, tadelnde, zweifelnde Geister geschaffen haben? Unser Leben wird dann Tadel, unser Denken Kampf, unser Tagwerk frostiges Vernünfteln ohne belebende

Wär=

Wärme der Empfindung, unsere Natur Satyre. Die Folge davon ist, daß man nie wahre Frömmigkeit im Busen trägt. Bey jedem „Vater unser" das man bethen sollte, wäre es nöthig, zuvor eine philosophisch-kritische Disputation zu bestehen; und bey jedem Aussprechen des Namens „Gott" zuerst festzusetzen, ob einer sey, und wie man ihn vom „Götzen" unterscheiden könne.

Daher kommt es, daß wir in unsern Tagen ohne religiöse Empfindung sind, daß es kaum jemanden giebt, der im Stande ist, Gott mit Kraft auszusprechen. Nochmal lasset uns trachten fromme Menschen zu bilden! —

XLVII. An einen Freund, der polemische Aufgaben bearbeiten wollte.

1808.

— — Sie glauben eine innere Erweckung zu fühlen, es zu versuchen, die Zudringlichen unter den Protestanten zurecht zu weisen, deren manche sich erlauben, die Katholiken lächerlich und verächtlich zu machen. Wir sind wohl keines von beyden, mit wahrheitliebendem Auge gesehen; desto mehr thut es mir leid, daß ich sagen muß: auch mir fiel an mehrern dieses unverdiente Streben auf. Schon beynah ein halbes Jahrhundert werden die Protestanten von katholischen Schriftstellern mit musterhafter Schonung behandelt; und es muß auffallen (wie es auch selbst einige unter denselben gestehen), daß sie diese Schonung nur schwach erwiedern. Ich kenne wohl mehrere, die eine löbliche Ausnahme machen. Aber es

wäre zu wünschen, es sey Geist; sie würden erfahren, daß wir nicht unempfindlich dagegen sind. Es ist der Mühe werth, dem Grunde dieser befremdenden Erscheinung nachzuspüren. Beleidigung erhalten sie einmal von uns nicht; also keinen Reitz. Sie sind demnach der angreifende Theil. Was vermöget sie aber anzugreifen? Ich finde nichts, als etwa Mißverstand und übler Begriff von Freyheit, welcher sie einer Kirche abgeneigt macht, deren heilige Strenge sie beleidiget.

Sie müssen Sich einbilden, unser Aufblühen sey ihr Tod. Bey den Gesinnungen aber, welche unter uns allgemein sind, ist diese Furcht eitel. Nähert sich aber ihr Ziel, wie es den Arianern und andern in der Vorzeit ergieng; so geschieht dieses gewißlich ohne uns. Warum haben sie sich in Widerspruch mit der Mutterkirche gesetzt.

Ich bedaure die in diese Lage Gezogenen; aber da Jesus Einheit will, und für Einheit dringend bethet; so müßten sie es für gewagt halten, sich vor dem Mittelpunkte der Einheit zu trennen. Sie wollen evangelisch seyn, und übersehen die erste Maxime des Evangeliums! Sie verkennen die Mittel der Heiligung, die der ganze Mensch fodert, und welche die katholische Kirche so wohlthätig anwendet, und immer angewendet hat. Da diese Mittel die Vernunft und die Erfahrung empfiehlt; so verkennen sie den Werth von beyden; und weil Mißbrauch den Vorwand zu ihrer Trennung von uns gegeben hat, so sehen Sie alles für Mißbrauch an, was auch noch so wahr und heiligend ist. Sie verkennen die Wohlthat, welche Jesus mit seiner Veranstaltung einer Kirche, die von dem h. Geiste geleitet würde, erweisen wollte, und

weichen dem Befehle aus, sie zu hören. Sie wollen lieber Sich hören, als den von beynah 2000 Jahren bewährten Geist, welcher die Kirche Gottes mit Heiligen erfüllete, und welchen selbst die Philosophie in dem Grade mehr bewundert, nach welchem sie mehr Philosophie wird.

Sie fürchten nicht, daß ihnen die Parabel gelte, nach welcher man den Weizen zugleich ausreisset, da man das Unkraut auszureissen gedachte. Und doch scheint dieses Geheimniß vorzüglich Belehrung für sie zu seyn. Aber hier verstimmet sie der Mißverstand so sehr, daß auch ein tausendfältiges Sagen und Erweisen das Vorurtheil noch nicht tilgen konnte.

Noch empfindlicher schaden sie sich durch ihren Begriff von kirchlicher Freyheit. Schon hierin liegt ein unbegreiflicher Widerspruch, daß sie eine Kirche bilden, und doch so frey seyn wollen, daß ein jeder das Grundgesetz des heiligen Staates erklären kann, wie er will.

Wie kann man nur bey solchem Herausnehmen einen Begriff vom Staate Gottes haben, und glauben, daß man zu demselben gehöre? Wenn die Freyheit der Kinder Gottes einen andern Sinn hat, als Freyheit von allen Hindernissen der Tugend; so hat sie keinen Sinn.

Durch das Hinwegräumen der meisten höhern Erweckungen wird wohl auch eine Freyheit erreicht; aber gerade die verdächtige, deren Mutter die Sinnlichkeit, nicht das höhere Leben ist. Sich von Messe, Beicht, Communion, von dem größten Theile der h. Sakramente, von Einheit, vom Gehorsame frey machen,

chen, ist freylich auch eine Freyheit; aber ist sie die evangelische? —

Sie, m. F., drängt die Liebe zur Wahrheit, und Sie möchten derselben durch die Begründung und Vertheidigung der katholischen Lehre und Sache gegen die Protestanten Zeugniß ablegen. Thun Sie dieses, aber als Sohn der Wahrheit, und im Geiste Gottes, der ihre Quelle ist. Sie sind ohnehin unfähig, etwas Hartes zu sagen. Folgen Sie hierin Ihrem Herzen, und erwecken Sie durch wohlgemeinte und in diesem Sinne ausgedrückte Erinnerungen die Liebe wieder, welche schon zu lange zwischen beyden Theilen erkaltet ist. Die reinste Wahrheit wird verkannt, wenn sie nicht im Gewande der Liebe erscheint. Es ist freylich oft fast unthunlich, der fortgesetzten Unbilligkeit mit Güte zu begegnen; aber die Aeußerungen und Kränkungen der Protestanten entspringen nicht aus bösem Herzen, sondern aus — in dieser Hinsicht — verunglückter Erziehung.

Ich halte ihre Meinung in dieser Hinsicht für unschuldig, wenn ihr auch Verkennen und Ungerechtigkeit zu Grunde liegt; darum dürfen wir auch nicht über sie böse werden. Auch das schärfste Aug bey ihnen kann (ohne besondere Gnade) nicht durch den Nebel der einander abschreibenden Bücher, die man ihnen von Jugend auf in die Hände giebt, die reine Wahrheit sehen; denn, was sie lesen, ist Tadel und Entstellung des Katholizismus. Ich weiß gewiß, wenn ich unter solchen Umständen aufgewachsen wäre, ich würde denken und sprechen, wie sie. Darum ist Nachsicht und Schonung äußerst zu empfehlen, und diese sind auch gerne in Begleitung der Wahrheit.

Ihr Gedanke, eine Uebersetzung des Auszuges aus dem begeisterten Werke Chateaubriand's *) (der für die Jugend in Frankreich erschienen ist) zu veranstalten, und derselben eine Zurechtweisung Venturini's, über den Sie entrüstet sind, anzufügen, gefällt mir allerdings.

Es ist ein Kunstgriff der Protestanten, Werke, die den ihrigen die Augen öffnen könnten, mit Noten herauszugeben, in welchen sie ihren Irrthümern die Gestalt der Wahrheit zu verschaffen suchen. Es thut mir leid, daß Venturini als Uebersetzer des trefflichen Buches den Tadel begründet: der Protestantismus hemme die höhere Begeisterung, weil er so mager und dürftig stimmet.

Die Ausstellung muß ziemlich wahr seyn, weil sie in den eignen Schriftstellern des Protestantismus vorkömmt. Möchten sie doch bald sich an die schönern Gefühle ergeben, und die St. Peters Kirche nicht mehr wegen Bramante und Michel Angelo, und die entzückenden Gemählde nicht lediglich wegen Raphael bewundern! *) Möchten sie in jenen heiligen Hallen, die sie so gerne sehen, die Einheit wieder finden, welche der Geist jenes Tempels ist, und die Liebe mit sich nehmen!

XLVIII.

*) Der Genius des Christenthums.

**) Wer nur bey der Bewunderung der Formen stehen bleibt, der hat das reine Schönheits-Gefühl noch nicht — ist nur Sohn der gemeinen Natur.

XLVIII. An einen Priester, dem die Leitung vorzüglich empfindsamer Seelen (des weiblichen Geschlechtes) einige Beschwerden verursachte.

Ihre Klagen in der bewußten Sache — haben mir, so wie alles Unangenehme, das Ihnen widerfahren kann, kein geringes Mißvergnügen gemacht. Die erste Frage, welche ich in Dingen dieser Art an mich stelle, ist: Hast du irgend eine Schuld? —

Gar oft bemerken wir nach gewissen Handlungen, auf welche uns unerwartete Ereignisse eintreffen, daß wir andere Wege hätten einschlagen sollen.

So fern uns aber vorher selbst die entfernte Ahnung unmöglich war, werden wir uns kaum eines Versehens anzuklagen haben. Was wir redlich nach dem Maße der Einsicht begonnen haben, das darf uns nicht kränken, wenn es in seinem Laufe durch Umstände getrübet wird, die wir uns weder dachten noch denken konnten.

Allemahl sind Fälle dieser Art unangenehm. Sie geben uns dabey aber dennoch eine Lehre, welche von der Frömmigkeit so leicht übersehen wird; nämlich, daß man bey Bearbeitung derselben, sowohl an sich als an andern, alles (wenn ich mich so ausdrücken darf) Süßelnde, Schmachtende, Empfindelnde vermeiden soll.

Schon lange verbiethe ich mir in meinen Gebethen und Vorstellungen alles, was auch nur dem Worte nach der sinnlichen Liebe ähnelt. Gottes Liebe kann nicht durch Menschenworte bezeichnet werden,

denen immer etwas vom Schmutze der so oft mißbrauchten Erdenliebe anklebet. Für diese Liebe ist Engelsprache noch zu arm, sind Engelausdrücke noch nicht rein und heilig genug. Gottes Liebe, auch nur menschlich ausgesprochen, ist reinigend, heiligend, übernatürlich, belebend, den Sinnen entflogen, ein himmlischer Zustand, der das Körperliche verschlinget, und der in dem Maaße diese Gottesliebe minder rein ausdrücket, in welchem Prädikate aus dem Sinnenreiche entlehnt werden. So ungefähr dachte ich mir von dem Augenblicke an, wo die sinnlichen Bezeichnungen als sehr mangelhafte Bilder in Hinsicht auf Gottes-Liebe mir vorkamen, die Art und Weise, wie dieser göttliche Sinn in uns bearbeitet werden müsse. Möchte ich durch meine noch so erdige und geistlose Sprache über den großen Gegenstand nicht verrathen, daß ich noch wenig in der Sache, als das bessere zu ahnen, gethan habe; oder vielmehr, ich verrathe mich gerne, wenn ich nur dadurch gewinne, daß jene, die es lesen, nicht bey dem armen Gerede stehen bleiben, sondern durch ein heiliges Emporstreben ihren Geist an der Wahrheit, die allein in Gott ist, laben.

Leute, welche den großen Gedanken sinnlich aufgefasset haben, und von Gottes Liebe nach Art der menschlichen denken, müssen als Kranke am Geiste behandelt, und als solche bemitleidet werden. Man muß ihnen auf keine Weise die Speise geben, welche sie unvorsichtig genug sind, zu fodern. Alles liebelnde in den Ausdrücken, alles verdächtig Seufzende muß ihnen sorgfältig entzogen, und mit Ernste versagt werden. Was Gott, und zwar im reinsten Sinne, gebühret, muß heilig seyn, wie Er. Das Heilige aber

den=

denket jener nicht, der irrdisch und sinnlich wird, wo er frey von allen zeitlichen Affekten, als wenn er körperlos wäre, nur der Wahrheit, Heiligkeit, Unendlichkeit leben, und ein reinerer Wiederhall des Göttlichen seyn sollte. Auch nur menschliche Andacht darf nicht menscheln im verdächtigen Sinne.

Ich weiß es schon, daß bey jüngern Seelen, die noch nicht genug im Stande sind, den Körper von sich zu trennen, solche Foderungen harte Aufgaben sind. Einerseits sind sie voll der Weltliebe; ersehen aber auch zugleich die Nothwendigkeit der Liebe Gottes. Unbekannt mit einer unendlich reinern Liebe, tragen sie ihre Sinnlichkeit auf Gott über, und glauben Ihn zu lieben, wenn sie etwa so mit Ihm sprechen, so gegen Ihn empfinden, wie sie es sich bey Menschen erlaubet haben. Oft suchen sie an dem Diener Gottes einen Ersatz für ihre der Religion aufgeopferte Sinnlichkeit zu finden, und halten es für Liebe-Gottes, wenn sie seinen Diener lieben. Sie wollen sich berechtigen, unter dem Scheine der Andacht schwach zu seyn. Dem Menschenkenner müssen Züge dieser Art nicht entgehen. Kann er seinen geistigen Zögling zu einer höhern Ansicht der Sache fähig machen; dann ist dieß ein heiliger Sieg für ihn. Kann er das nicht; so nehme er sich in acht, daß er nicht ein Deckmantel von einer Sinnlichkeit werde, die sich gerne in Geistigkeit hüllet, weil sie das Thierische vor sich selbst verbergen möchte. Solche Seelen muß man, wenn man gethan hat, was in seinem Vermögen stand, aufgeben.

Die sonst dabey eintretende Unordnung ist eine solche, wovon nicht der mindeste Schein auf das heilige Amt fallen darf.

— — — Was wir nicht vermögen; erwarten wir von Gott; Er half noch immer — und wird auch Ihnen helfen. —

XLIX. An einen vertrauten Freund.

— Ich werde kaum zu viel sagen, wenn ich behaupte, daß ich im Laufe eines Jahres ein halbtausend Briefe schrieb.

Neben diesem verfällt mein oft lästig unruhiger Geist auf allerley Ausarbeitungen, welche ihm, es kann seyn, seine Eigenliebe mehr als das Bedürfniß aufzulegen scheinen. Ich habe nicht gern mit mir selbst Prozeß. Ich ergebe mich der dringenden Foderung — und schreibe. So lang ich arbeiten kann, bin ich der glücklichste Mensch. Aber wie oft kann ich nicht! Wie oft lähmen aufsteigende Wetterwolken alle meine Gefühle! Sie meinen doch nicht, daß, weil man am Hofe lebt, die Tage und Jahre im Freudentaumel dahin ziehen, daß man sich nicht fühle, als wenn man zum genießen erwacht? — O nein; dazu habe ich das Ding, das man Hof nennt, zu viel in der Nähe gesehen. Aber dieß sind dennoch die minder beträchtlichen Prüfungen. Es giebt deren wohl noch größere, bey deren Erzählung Sie gewiß seufzend ausrufen würden: Ist's möglich! —

Ließen sich manche Ereignisse gut schreiben, so würden Sie etwas vernehmen, wobey Sie kaum zu unterscheiden im Stande wären, ob der Sturm des Schicksals größer, oder der Sieg der Vorsehung schöner gewesen ist.

So hat die ewige Liebe mich schon oft erhalten, gerettet in dem Augenblicke, wo meine Schwäche bey weitem nicht hätte ausharren können. Es ist platterdings Gottes Erbarmen, daß ich noch bin. —

* * *

Fragmente aus Briefen ähnlichen Inhalts.

1799.

A.

Mein Leben ist mühesam und Stürmevoll. Wo ich nichts sehe, ist's gut für mich, daß ich an einen Gott glaube, der besser sieht, als ich. Worüber ich ganz beruhigt seyn kann, das ist mein persönliches Verhältniß. Aber sonst giebt es unendlich viel zu denken. — Wo Weisheit hernehmen, um allzeit zu thun, was das Beste ist!

Es giebt Augenblicke, wo man sich entschließen muß, nur für das Unglück zu leben; und so finde ich den jetzigen. Nur Seelengröße durch Gott erzeugt, durch Religion genährt, ist über alles Schicksal erhaben. Menschliche Weisheit sinkt und fällt bey dem Sinken der Verhältnisse; aber religiöse Weisheit, die auf Grundsätzen steht, nicht auf Verhältnissen wanket, harret unverändert gegen das Schicksal, gegen den Tod selbst aus. Dieses Wissen stärket schon. Selig der, bey dem es Ausübung ist! —

1802.

B.

Es scheint mir, alle Menschenfreuden seyen von der Erde verbannt. Ich kenne wenige, die eine innige Freundschaft gegen einander tragen. Alles ist gespannt!

spannt! Verdacht über Verdacht! Gehen Sie zweymal mit Jemanden, so müssen Sie schon Plane haben, und von irgend einer Parthey seyn. Alle Vortheile der Gesellschaft, alles Angenehme des Umganges ist verschwunden.

Es scheint nicht, als wenn man die Natur genießen, und sich ihrer erfreuen könne, als nur in so weit man die Liebe und Verbindung mit dem Vater der Natur unterhält. An ächten Menschenfreunden ist äußerste Armuth. Dieß ist freylich Strafe, werden Sie sagen; denn Gott schuf die Natur nicht für jeden, der nach ihr greifet. Ein solcher erwischt wohl mit dem Greifen etwas; ich will sagen: sich selbst, seine Phantasie, seine Wüstheit; aber Gottes Natur nicht. — Meine Studien und Arbeiten sind oft drückend. Sie sollen es schon zu seiner Zeit wissen. Aber ein immer angestrengter Kopf ohne irgend eines Freundes Ansprache, ohne Ermunterung, als wenn er etwa sein Auge aufwärts lenket und einen Tropfen von dem Meere der alleinigen Seligkeit entwendet, ist eine für einen so schwachen Menschen drückende Lage. Ich klage nicht; ich zeige nur den Gesichtspunkt. — —

C. 1810.

Die Abnahme der Lebenskräfte machet sich an mir in mancherley Hinsicht fühlbar, ohne daß ich mich darum eben viel bekümmere. Wenn Gott mich ruft; so komme ich gerne, und verlasse mich auf das Privilegium der armen Schelmen: „Wenn ich keinen Heller im Sacke habe, dann bettle ich.“ — Wir haben einmal genug erlebt, um nichts weiter erleben zu wollen. Wen das Schlechte und das Immer-schlechter-

wer-

werden ermüden kann, der schließt seine Augen gern einem Schauspiele, das wie Dorn das Sehorgan durchdringt. Auf ein Besserwerden hab' ich schon lang nicht mehr gehoffet, wenn nicht Gott aus Ueberfluß seiner Gnade Wunder wirkt. Da aber Gott nichts wegwirft; so hab ich auch das Zutrauen nicht, Wunder zu sehen; denn bey dem Zeitalter, welches in einem solchen Grade ungläubig geworden ist, würde es nichts fruchten, wenn auch Todte wieder aufstünden.

Komme also Gott, und rufe Er von einem Schauplatze ab, wo man ohnehin lebendig schon todt ist, wenn man nicht frech genug ist, die Rolle der Sünder zu übernehmen! —

1814.

L. Sr. Eminenz dem Hochwürdigsten Fürsten und Erzbischofe von Regensburg.

Nach so großen Begebenheiten in der Welt, die eben so bedeutend geendet haben, wie sie liefen, nehme ich mir die Freyheit mit friedlicher Liebe mich bey Sr. K. H. in Erinnerung zu bringen.

Wir reden so oft von der Vergänglichkeit irdischer Dinge; aber nie stellte sie sich uns so nachdrücklich vor, als in diesem Augenblicke, wo die gewaltsamsten Anstrengungen so vieler Jahre wie eine Seifenblase zerschellen. Gott ist allein groß; und das von Ihm gegründete Reich hält allein die Weltdauer aus, wovon mir das Ausharren in so zerstörenden Augenblicken eine große Probe ist. Gegen was hatte das Reich Gottes sich nicht zu schützen! Gewalt, Verführung,

fal-

falsche Ankläger, Sittenverdorbenheit, Politik, Alles sann im Ernste darauf, die Anstalt Gottes, die uns einzig heilig seyn sollte, entbehrlich zu machen; und sie steht, da alles Uebrige bey dem Hauche Gottes wie ein berührtes Kartenhaus zusammenfällt.

Lernten doch die Menschen in den Trümmern, daß nur Gott unvergänglich bauet . . . !

(Nach einigen Klagen über den traurigen Zustand der Welt.)

Wie ist zu helfen? Die Beantwortung wird schwer seyn, wenn der Kranke die Arzney ausschlägt, wie zu fürchten ist, weil bey aller Demüthigung es ihm noch an Besonnenheit fehlt.

Vor allem scheint mir die Wiederherstellung der Religion nöthig zu seyn, die Welt mag es wollen oder nicht. Der Weg dazu ist die Bildung der Klerisey, die das Organ der Religion seyn muß. Unsere philosophischen Kleriker haben Alles zu Grund gerichtet. Da ihre Arbeiten, anstatt zu Gott zu führen, von Gott abgiengen; so hatten sie Gottes Segen nicht, ein Beweis, daß nur Er Gedeihen giebt. Grübelnde Lehrer frommen da nicht, wo Gläubigkeit und Ausübung die Seele des h. Institutes sind. Wollten wir es uns gefallen lassen, statt einer philosophischen Klerisey eine fromme, blos mit der Philosophie des Evangeliums vertraute Klerisey herzustellen! Man kann auf Grübeln und mageres Denken nicht bauen. In einer Welt, wo man handeln soll, bedürfen wir des Wahr- und Ausgemachtseyn's, welches die Philosophie bisher nicht leistete, und das Evangelium allein darbiethet.

Ich

Ich weiß wohl, Hochwürdigster Herr! daß Sie dieses alles früher als ich gedacht haben; ich wollte nur zeigen, daß auch meine Hoffnung auf der Sendung Jesu beruhe: „Geht in die ganze Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen!"

Bey dem Gefühle der Verbindlichkeit, bey Ihrer Verweilung in unsrer Nähe einen Beweiß meines Andenkens und meiner schuldigsten Ergebenheit abzulegen, wollte ich keinen leeren Brief schreiben, und Höchst Dieselbe werden meine Ergießung gnädigst aufnehmen.

Gott, der die Ruhe der Völker zuzubereiten scheint, bereite auch jene seiner h. Kirche zu, und lasse sie wieder die Freude fühlen, gläubige Kinder zu haben. Er erhalte auch bey ungestörtem Wohlseyn und heiliger Thätigkeit zu seiner alleinigen Ehre und zum Frommen seiner göttlichen Anstalt, Sie, Hochwürdigster, gnädigster Herr, dessen geringsten Diener sich nennt

J. A. S.

LI. An einen Direktor eines Klerikal-Seminars.

Sie werden Sich verwundert haben, daß mein Brief gegen meine sonstige Gewohnheit diesesmal etwas lang ausgeblieben ist. Sie haben die Schuld selbst. Warum begehren Sie Dinge von mir, welche ich lieber empfange als mittheile! Dieses machte, daß es mir bang wurde, so oft ich nur daran dachte, daß ich Ihnen antworten müsse. Sie wünschen etwas von mir zu hören, was Bezug auf Ihren gegenwärtigen

Beruf hat. Ich wollte gern. Aber, wo soll ich anfangen? wovon vorzüglich reden? mit welchen Worten mich ausdrücken? Alles ist mir groß, wichtig, und übersteiget meine Kräfte. Ich lasse mich darum zu nichts anderem ein, als — etwas darüber zu schwätzen. Ich kann noch nichts von dem sagen, was Sie pflanzen und anlegen sollen: ich will nur das berühren, was Sie hinweg räumen müssen.*) — Hinweg räumen müssen Sie

1. Den Weltgeist in ihren geistlichen Zöglingen. Ich kann es Ihnen nicht verbergen, daß sich mein Aug schon oft an diesen künftigen Stützen der Religion gestoßen hat. Sie sind voll des verdorbensten Weltgeistes; und sollen meistens eine strenge Moral predigen, und lebendige Beyspiele ihres Wortes seyn. Sie sind eitel, stolz, übermüthig; und sollen Repräsentanten desjenigen werden, der ganz leer von sich war, nur für Gott lebte. Sie sind eigensinnig, Feinde aller Selbstverläugnung, Feinde der Gefangengebung ihres armen Verstandes zum Dienste des Glaubens; und sollen in die Fußstapfen derjenigen treten, welche die ehemals gangbare Philosophie und die Sinnlichkeit zugleich bekämpfet haben. Kurz: man sollte glauben, ihr Beruf sey — Priester der Welt zu werden; und man habe sie gewählet die Offenbarung zu stürzen, anstatt sie zu verbreiten.

Welch ein Stück Arbeit, mein Liebster! Es sind meistens von Hause aus verdorbene, durch den Weltgeist irre geleitete, durch eine Philosophie der Ausgelas-

*) Dieser Brief ward schon im J. 1814 für die bamberger theologische Zeitschrift benützet.

lassenheit verführte Kinder. Soll die Religion noch einige Hoffnung auf sie setzen können; so müssen sie ganz neue Menschen werden. Aber — ach es scheinet mir kaum ausführbar! Alles wiedersetzet sich — der ganze Lauf der itzigen Welt; alle Ideen, die gewechselt werden; alle Grundsätze, die itzt das Bürgerrecht durchgängig erhalten haben. Der Pulsschlag der Welt verräth das Fieber des Unglaubens; die mindesten Gliedchen haben fieberhafte Bewegungen.

2. Arbeiten Sie dem tollen Streben mancher junger Geistlichen entgegen, zwischen ihrem Stande und der sogenannten Welt eine Freundschaft zu stiften. Sie möchten den Weltmann und den Geistlichen in sich, in einer Person vereinigen. Sie fürchten sich Einem aus Beiden entsagen zu müssen, und geben ihrer Schwachheit einen Anstrich der Vernunft, indem sie sagen: wir sind ja für die Welt! Für die Welt seyn, und von der Welt seyn, sind wahrhaftig nicht gleichbedeutende Sätze! Diese jungen Herren haben alle Vermuthung für sich, daß sie einstens von der Welt, und nicht für die Welt seyn werden. Der Stifter ihres sonst ehrwürdigen Standes wußte die Sache wohl besser, (wenn nicht die heutige Kritikwuth ..... findet) indem er sagte: „Ich bin nicht von dieser Welt! Wenn ich von dieser Welt wäre: so würde sie mich als den Ihrigen lieben: aber meine Gesuche sind nicht die ihrigen; m[illegible] Leben nicht das ihrige. Darum hasset sie mich.“ Die Welt muß von uns einen andern Ton erhalten, wenn sie noch bestehen soll. O Schwächlinge, die ihr euern Ton von der Welt annehmen wollet! Sich mit der Welt vereinigen, heißt in diesem Augenblicke dem Rade, das ohnehin bergab

roll=

rollet, einen neuen Stoß und Sturzkraft geben. Wir werden weinend zusehen, daß diese Vereiniger der Welt mit ihrem Stande Religion und Menschheit verrathen haben.

3. Entfernen müssen Sie von den jungen Geistlichen jenes abentheuerliche Gemisch von Büchern aus jeder Sekte und Glauben. Wenn ich nach der kleinen Bibliothek unserer angehenden Glaubenslehrer urtheilen soll: so gerathe ich in eine wahre Verlegenheit, wenn ich sagen soll, was für einem Glaubensgenossen denn wohl dieser Büchervorrath zugehöre, und was für eine Religion denn der junge Zögling der Kirche einstens predigen werde. Ich läugne nicht, daß manches gute Buch von Verfassern andrer Religionen geliefert werde: aber ich läugne, daß nicht in den meisten mehr oder weniger offenbar die religiösen Grundsätze des Verfassers liegen; daß eben die jungen Geistlichen die Leute schon sind, welche ein gegen alle Verführung verwahrtes Herz haben; daß sie schon reif genug sind, das zierlich Gesagte von dem wahr Gesagten zu unterscheiden, und nicht Eins für das Andere nehmen. Wenn ja diese jungen Männer Neigung haben, sich zu unterrichten: so haben wir zum Glücke eine solche Menge von Schriftstellern unserer Religion über die ihnen nöthigen und nützlichen Gegenstände, daß sie wohl ihre Leselust daran mehr als vollkommen werden begnügen können. Sind sie einmal gemachte Männer; dann mögen sie in Gottesnamen auch lesen, was andere Leute sagen. Reiferes Alter, mehr Erfahrung, tiefere Einsicht in den Geist der Ketzerei, der mehr auf sich hat und mehr mit sich bringet, als hie und da einen theolo-

gi-

gischen Satz bestreiten rc. werden ihnen wohl in ihrem Alter die Klage ersparen: daß sie sich von einem Scheinlichte haben blenden lassen. Ich überlasse Ihrer Einsicht, das, was ich noch hie beyfügen möchte, dazu zu denken, oder wenn Sie es lieber von mir hören wollen, mich darüber zu befragen.

4. Der Umgang mit den lebenden Feinden unserer Kirche ist noch gefährlicher, als der Umgang mit den Todten: ich rechne also auch diesen unter die Stücke, welche Sie entfernen müssen. Es ist ohne Zweifel, daß eine gefährliche Verbindung gegen unsere Religion vorhanden ist. Ich weiß es, daß es eine der Maximen dieser Komplotte ist, sich das Zutrauen und die Neigung der jungen Leute zu gewinnen, und sie gänzlich anzuziehen. Ich habe selbst die Erfahrung gemachet, daß Häupter der Illuminaten sich in Erziehungshäuser eingeschlichen, und die Kinder und Jünglinge mit schwarzen und andern Röcken an sich gefesselt hatten. Ich höre von mehrern Klerikern, die zum Theile mit diesen Revolutionsmännern in Verbindung stehen, zum Theile ihre Freundschaft suchen. Sie stehen am Abgrunde: Ihre Aufmerksamkeit kann sie vielleicht retten. Einer der gefährlichsten scheinet mir der zu seyn, dem Sie aus ihrem ehemaligen Wohnzimmer in das Fenster sehen konnten.

Es sey fern von mir, daß ich dieses bis zum Hasse aller Andersglaubenden ausdehnen wolle. Ich lasse allen Menschen ihren Werth, und bewundere auch ausser unserer Kirche empfehlende Tugenden. Aber die Klasse der Geistlichen ist wirklich zum tiefesten Verderben herabgesunken, und ich kann ihren Umgang nicht anders als gefährlich ansehen. Die Beweise

davon liegen zum Theile in ihren Schriften, zum Theile in ihrem Betragen in einer so kritischen Lage unseres Vaterlandes. Sie sind meistens das, was bey unsern Leuten eben keine Seltenheit mehr ist, Spieler einer Religion, die nicht die ihrige ist, wie der Schauspieler einer Person, welche er mit dem Theaterkleide wieder ausziehet.

5. Entfernen müssen Sie von ihren jungen Geweihten die abgöttische Verehrung der Philosophie. Ich läugne gewiß der Philosophie nichts von dem Guten ab, was ihr eigen ist: aber ich bemerke, daß man alles übrige Große und Wichtige gleichsam ihrer Zierrathen beraubet, um sie der Philosophie umzuhängen. Sie hat etwas Verdienst: und man leget ihr alles bey. Es muß als ein fester Grundsatz angenommen werden: „Die Philosophie ist eine Dienerin der Religion." Gottes Offenbarung geht dem vor, was ich durch meine bloße Vernunft erkenne, und die Vernunfterkenntnisse dienen den Offenbarungen nur zur Unterlage. Ich weiß es wohl, daß auch die Vernunfterkenntnisse von Gott herrühren, weil er uns so geschaffen hat, daß jene Erkenntnisse mit unserer Vernunft wie der Tag mit der Sonne aufgehn. Aber ich weiß eben so gewiß, daß der Mensch zu weit mehr tauget, als ein bloßer Naturmensch zu seyn. Die Offenbarung nimmt den Naturmenschen, und führt ihn in den Tempel der Religion. Der Unterschied ist etwa so groß, als wenn man einen Nord- oder Südamerikaner aus seiner Hütte nähme, und in einen europäischen Pallast führte. Erst durch die neuen und ausdrücklichen Offenbarungen Gottes lernet er würdiger von seiner Bestimmung,

von seinen Verhältnissen mit Gott, von der wahren Tugend, von der Zukunft zu denken; nur durch ihre Geistigkeit wird er mehr von den Fesseln des Fleisches entbunden, um jenem Zustande näher zu rücken, wo sein Leben ganz geistig seyn wird.

Nein, die Religion ist entehret, wenn man sie zum Trabanten der Philosophie machet!

6) Entfernen müssen Sie von den zum Altar Bestimmten die immer mehr einreissende Abneigung vom Gebethe. Die Wizlinge wollen nicht bethen; und ihr ganzes Leben, ihre sämmtlichen Verrichtungen sollen von der feurigsten Erhebung zu Gott begleitet werden. Nehmet dem Dichter die Begeisterung: so schweiget seine Leier; denket euch von dem priesterlichen Amte den Geist des Gebethes hinweg: so spricht er todte Worte aus. Stürmet nur hin an den Altar, wie man etwa gewohnt ist in ein Kaffeehaus zu stolpern: und ihr werdet finden, wie wenig ihr für den Altar, und der Altar für euch sey, weil ihr nicht zu bethen gelernet habet!

Solche gebethscheue Herrn sollen nur einmal an ein Krankenbett gerufen werden, wo der Hinfahrende durch eine kräftige Zusprache gegen die Schrecken des Todes gesichert; wo Glaube an Unsterblichkeit; Hoffnung auf den unendlich Barmherzigen; froher Blick in die Zukunft erwecket werden soll, und sie werden finden, welche elende geistliche Figur man da spielet, wenn man nicht zu bethen gewohnt war.

Ich könnte schon darum dem Brevier nicht gram seyn. Es übet mich im Bethen, welches einem Geistlichen unentbehrlich ist. Ich würde manchen Tag nicht gebethet haben, wenn ich nicht die Pflicht auf mir

gehabt hätte, mein Brevier zu bethen. Ein Psalm, wie der: Beatus Vir und andere ist ein ewiger Antrieb zur Tugend und Rechtschaffenheit. Das Gebet ist und bleibt Salbung und Bedürfniß für den Geistlichen. Und wenn es die Kirche auch nicht gebothen hätte, so bleibt es Pflicht für den Geistlichen, weil es unentbehrliches Mittel zur Erfüllung seines Berufes ist. Wer den Beruf gewollet hat, muß auch die Mittel wollen, wenn sich sein Betragen nicht widersprechen soll.

So viel habe ich Ihnen vorläufig von dem sagen wollen, was nach meiner Meinung aus ihrem Hause und von ihren Zöglingen entfernet werden muß. Nun lassen Sie mich auch, ohne mich an eine strenge Ordnung zu binden, etwas von dem sagen, was ich glaube, daß in dieselbe hineingeleget werden müsse.

Will man Früchte ziehen, so muß vor Allem das Erdreich zubereitet werden, worein das Saatkorn geleget wird. Der edelste Saamen kommet in einem unbereiteten Erdreiche nicht zur Frucht. So muß auch das Gemüth dieser künftigen Diener der Religion so zubereitet werden, daß jeder Keim des Unterrichts, der in sie geleget wird, eine reiche Erndte verspreche. Ich halte dafür, ein Geist hat alle Zubereitung, welche zu seiner künftigen Fruchtbarkeit nöthig ist, wenn er gutmüthig ist. Gutmüthigkeit wäre also das erste, was in diese Kinder ihres Geistes geleget werden müßte. Unter Gutmüthigkeit verstehe ich die Gewohnheit, sich mit Vergnügen nach allen Forderungen der Vernunft und Religion zu stimmen. Vermöge dieser Gutmüthigkeit erhält der Kandidat a. eine Vorliebe für alles Gute,

und

und b. bezeichnet er alle seine Handlungen und Aeußerungen mit Güte, das heißt: mit einem unnennbaren Anstriche, der Allem, was er thut, das Aussehen von Wohlwollen, Freudigkeit, und der willigen Fügung nach dem Gesetze ertheilet.

Dann muß auf Liebe zu ihrem Berufe hingearbeitet werden. Die schon eingeprägte Gutmüthigkeit, wird diese ganz willig in ihre Gesellschaft aufnehmen. Sie müssen auf das Große, Wichtige, Erhabene ihres angetretenen Standes so aufmerksam gemachet werden, daß die Liebe desselben eine unausbleibliche Wirkung ist. Wer so viel Licht hat, daß er einsehen kann, was es sagen wolle: es sich zum Berufe, zur Lebensordnung machen, das Seelenheil seiner Mitbrüder besorgen; ihnen den höchsten Zweck ihres Daseyns zu erreichen helfen; in die Absichten Gottes mit hineinarbeiten, der den Menschen gut, und sowohl seines erhabenen Schöpfers als seiner ausgezeichneten Gaben würdig haben will: der muß einen solchen Beruf lieb gewinnen, wenn er ja noch einer Liebe fähig ist. — Sonderbar muß bey jenen dahin gewirket werden, deren Bestimmung zu diesem Stande nicht etwa die lauterste war. Die entweder durch eine üble Spekulation der Eltern dazu genöthiget worden sind; oder die aus Mangel anderer Aussicht sich diesem Stande zugeworfen haben; oder die ihn als einen Weg zur Ehre und andern eiteln Absichten gewählt haben, müssen mit viel Nachdruck auf die reine Absicht zurück geführt, und dahin gebracht werden, daß sie einen Stand, den sie nur wegen sich selbst liebten, nun wegen seiner Würde lieben. Es ist traurig, wenn jemand zum geistlichen

Stande nichts, als die Liebe zur Pfründe mit sich bringt.

Ferner wünsche ich an einem Geistlichen — eine siegende Liebe Gutes zu thun — zu finden. Ich mögte sehen, daß sein einziges Streben, sein alleiniger Drang wäre — Gutes zu thun. Diesem Gedanken, diesem Willen, dieser Absicht sollte er allein und ganz leben. Davon sollte ihn keine Gemächlichkeit, keine Beschwerniß, keine Aufopferung abziehen. Gutes thun, Gutes verbreiten sollte die Hauptstimmung seines Geistes seyn; und dort das Hinströmen aller seiner Kräfte, wo er Gelegenheit dazu findet. Uebersteiget doch der Handelsmann ungeheure Gebirge um eines elenden Gewinnes willen; überschiffet er Meere um eine so entbehrliche Gold- oder Silberstange einzutauschen; und die Veredlung unserer Mitmenschen, die Verbreitung der Tugend sollte nicht eben so viel über uns vermögen? Die Ueberzeugung, daß man in Gottes höchste Absichten in Rücksicht der Menschheit hinein arbeite, sollte uns nicht antreiben können, keinen andern Gedanken zu kennen, als daß Gottes Sache durch uns gewinne? Wir sehen, daß die Apostel des Unglaubens allen Enthusiasmus der Hölle zusammen raffen, um die Welt zum Heidenthum, und die Tugend in Götzendienst umzuschaffen; und die heiligste, die reinste Sache soll uns kalt und begeisterungslos finden! — Es muß Begeisterung in unsere kalte Geistlichkeit gebracht werden, wenn das Werk der Religion nicht durch die Thätigkeit des Unglaubens leiden soll. Einem Stoße muß durch einen Gegenstoß entgegengewirket werden; und nur das gleiche

Maß der Gegenwirkung entkräftet den Anfall. Diese Begeisterung nannten die Alten Geist Gottes; voll des heiligen Geistes. Ohne Zweifel, weil alle gute Regungen von Gott sind; weil eine höhere Stufe der Thätigkeit, des Fortstrebens eine übermenschliche Sache schien, und es auch wirklich ist. Denn, daß gewöhnliche Menschen nicht so handeln, wie die Apostel und Jünger gehandelt haben, sehen wir an uns selbst. — Meine Speise ist daß ich den Willen meines Vaters thue, der im Himmel ist. So etwas muß auch wieder unsere erste Bedürfniß — Nahrung werden.

In einem angehenden Geistlichen kann nicht frühzeitig genug der Geist seines Amtes geleget werden. Ein jeder Beruf hat seinen ihm eigenen Geist. Was ist der Geist unseres Amtes? Ich weiß keinen andern, als: Bildung der Menschen für Gott. Gott, und seine Kinder auf Erden müssen also unsere ewige Rücksicht seyn. Aus jeder unserer Verrichtungen muß es hervorleuchten: a) daß wir es ganz nahe mit Gott zu thun haben. Seine Gnaden spenden wir aus; seine Stelle vertreten wir bey seinen Kindern; seinen Nahmen rufen wir über sein Geschlecht auf Erden an; seine Größe und Herrlichkeit versinnlichen wir durch unsern Dienst; das Volk bringet seine Anbethungen durch unsere Hände vom Altare zu Gott; und aus unserm Munde lernet es sowohl die erhabenen Vollkommenheiten dieses Urhebers des großen Weltalles, als auch seinen Willen. b) Der Mensch und seine Bildung für Gott muß dabey dem ganzen Gebrauche von uns selbst und von unsern Kräften seine Richtung geben. Alles, was wir thun,

was

was wir denken, was wir entwerfen, was wir anlegen muß in diesem Geiste geschehen. Selbst das Anathema pro fratribus muß unser Gewinn seyn. Beichtstuhl, Kanzel, Krankenbett, Umgang, selbst der Altar müssen in diesem Geiste versehen und bearbeitet werden. Wer uns da sieht, wer uns da höret, muß gezwungen seyn zu sagen: Er leitet, er führet, er reisset Menschen zu Gott. Gottes Liebe ist seine Sprache; Tugend der Ausdruck seiner Handlung; Unschuld die Luft, welche man um ihn athmet; unwiderstehlicher Drang zum Guten das alleinige Gefühl, dessen man sich bey ihm bewußt wird. Der vom Geiste seines Amtes durchdrungene Priester weiß von keiner geringen Handlung in seinem Amte: alles dienet ihm zu großen Zwecken. Er verrichtet darum keines mit Nachläßigkeit; mit Geringschätzung; nach Gewohnheit; weil itzt die Stunde dazu schlägt: sondern auf Allem ist der Geist seines Amtes, wie die Meisterhand am Zuge des Pinsels, kennbar; Allem ertheilet dieser die ihm gehörige Farbe, die Wärme, das Leben. Der Geist seines Amtes läßt es nicht zu, einen der Anvertrauten anders, als den Andern anzusehen. Er sieht in Allen Gott und sein unverkennbares Ebenbild. Für ihn gibt es keine Reiche und keine Arme, keine Geringe und keine Vornehme, keine Mächtige und keine Schwache: nur Kinder Gottes gibt es für ihn, denen er insgesammt mit gleichem Eifer, mit gleicher Liebe Alles wird.

In der Gesellschaft des Geistes seines Amtes muß auch ein priesterlicher Sinn gefunden werden, Das heißt: an einem Priester soll Alles einen Priester bezeichnen. Der Geistmann, der von Jesu

vol=

volle Lehrer, der Wächter über Gottes Heerde, der Verwalter seines theuern Erbes, der Vater, der Arzt, der Freund, der Steher zwischen dem Heiligthume und Volke soll aus dem ganzen Wesen seiner Person hervorleuchten. Er muß nicht mehr seyn, was er seyn will: denn er gehöret nicht mehr sich selbst zu; er hat sich verliehen, verpfändet: sondern er muß das seyn, wofür er sich der Religion und dem Volke geschenket hat — Priester. Er sey ernsthaft wie ein Gesandter Gottes; groß wie sein Amt; besorgt wie ein Vater; zärtlich wie eine Mutter; getreu wie ein Freund; sanft, mild, zuvorkommend, ohne Leidenschaft, wie Wesen einer erhabenern Welt; denn sie sind auch nicht von dieser Welt. Kurz: ihre Jugend muß gewöhnet werden, sich einstens als Priester anzusehen.

Hinweg also von meinen Augen jene Pursche mit Tabakspfeifen, Kappenstiefeln u. s. w.; denn diese gehören in die Marschställe und nicht zur ehrwürdigen Zahl der Lehrer der Menschheit; der Priester des Allerhöchsten darf jene Zwitterart des Lebens nicht kennen, welche an so vielen Priestern unserer Tage bemerket wird: die nur an dem Altare den Priester lügen, und sobald sie sich von dessen Stufen entfernet haben, die angenommene Maske ablegen, und unordentlicher als die abgeschmacktesten der Weltleute sind. Der Priester darf nie vergessen, daß er Priester ist, und jene, die mit ihm umgehen, müssen durch jeden Zug, durch jeden Auftritt erinnert werden, daß Sie mit einem Priester umgehen. Ich konnte es darum nie als eines Priesters würdig ansehen, wenn Priester den Spaßmacher in den Gesellschaften

spie=

spielen. Es läßt gewiß nicht gut, wenn ich denjenigen den andern Tag am Altare in heiligen Verrichtungen sehe, der eine Stunde zuvor durch Gebärden der Thorheit ein lächerliches Bild meinem Auge eingedrückt hat; und wenn ich jenen im heiligen Gewande erblicke, der sich gestern hanswurstische Schnurren erlaubet hat. Bey einem solchen Anblicke kann mein Geist weder erhoben, noch mein Herz gerührt werden. Solche Männer haben keinen Begriff von Munterkeit, die einem Geistlichen ansteht. Lassen wir den Bühnen ihre Spaßmacher, und seyn wir munter ohne Possenreisser zu seyn. Es ist fast verzeihlicher, wenn der Priester etwas ernsthaft ist, als wenn er die so scharf gezogene Linie seiner ihm anständigen Munterkeit übertritt. Bey den Weltleuten sind tausend Nebenbegriffe damit verbunden, die ihm und seinem Amte nicht anders als nachtheilig seyn können. Hier rede ich aus Erfahrung. Man lasse sich darum nicht irr leiten, wenn Weltleute sagen: war ein munterer Gesellschafter! Ich höre lieber: war ein auferbaulicher Priester!

Sie können nicht zu viel Sorge darauf verwenden, ihren Anvertrauten Liebe zur Reinigkeit und Unschuld einzuflößen. Ich sehe die Reinigkeit als die erste persönliche Zierde eines Geistlichen an, die den übrigen ihm nöthigen Tugenden ihren Glanz, ihr vollwichtiges Gehalt ertheilet. Ich rede nicht nur nach unserer jetzigen Zölibatsverfassung, sondern nach jeder andern Verfassung, die man uns geben könnte. Das levitische Priesterthum sah schon den Werth der Reinigkeit ein, indem die Priester sich wenigstens zur Zeit ihres Dienstes von dem Umgange

mit ihren Weibern enthalten mußten; die Vestalinen durften nur als Jungfrauen das heilige Feuer unterhalten u. s. w. Die Welt war also fast nie zufrieden, wenn die Priester die gewöhnlichen Tugenden besaßen; sie scheint geglaubt zu haben: nichts stehe dem Priester besser an als — Reinigkeit. Arbeiten Sie dahin, daß ihre geistliche Schule sie zu lieben lernet. Es kommet Alles darauf an, was für einen Werth Sie darauf legen; und was für einen Begriff Sie sich davon machen. Wir müssen uns ja in so vielen andern Dingen über die Sinnlichkeit erheben: warum sträubet sich der Geistliche unserer Zeiten so sehr dagegen, wenn er hierinn seine Sinnlichkeit verläugnen soll? Eine Gattung englischen Lebens in sonst lüsterner Hülle zu führen: ist das nicht schäzbar, nicht groß? Zeiget es nicht von einer wahren Seelengröße sich von dem zu enthalten wissen, worin die Welt die Quinteßenz ihres Genusses suchet? Wenn nun diese Enthaltung noch über dieses aus moralischen Gründen geschieht: wer wird an ihrer Tugendhaftigkeit zweifeln können? Ist es nicht ganz vernünftig, meine Kräfte einander zu unterordnen, und die übrigen zu Dienerinnen der Hauptkraft meines Berufes zu machen? Muß ich mich denn grad aller Fähigkeiten bedienen, die mir Gott anerschafft hat? Schlafen nicht so viele Kräfte in der Natur, die Gott selbst noch unentwickelt läßt: warum soll ich nicht auch in mir Kräfte schlafen lassen können, von welchen ich itzt keinen Gebrauch machen will? — Ich kann nicht anders sagen, als: der große Drang, den manche aus der Sache machen, lieget in ihrer Unbändigkeit, Achtlosigkeit auf ihre Sinnen, Lebens-

art.

art. Wer gewohnt ist, sich alles zu erlauben, wird Mühe haben, die thierischen Triebe im Zaume zu halten; wer mit geilen Augen umhersieht, wird aus dem unschuldigsten Gegenstande die Geilheit in vollen Zügen einsaufen; wer seinen Körper mästet, anstatt ihn zu nähren; sich mit Weine füllet, anstatt ihn zu kosten; mit einem Weiberherze nur den Umgang mit Weibern suchet, der hat über diese Frage keine Stimme zu geben; er ist unfähig über das zu entscheiden, was Menschen fähig sind: der werde Anwald in dem Lande der Cypria, oder miethe sich unter Epicurs Heerde.

Es sey fern, daß ich mich hie als Verachter der Ehe erkläre. Was von Gott ist, muß mir heilig seyn, und war mir von jeher heilig. Ich sage aber nur: das Muß ist nicht von Gott! Es gibt einen Gebrauch meines Lebens, der ungleich edler ist, als mich der Ehe widmen u. s. w. — Ich bin überzeugt, daß wenn Männer mit ruhigem Geiste das überdenken, was ich sage, und was Weisere noch dazu zu sagen wissen, sie so schlecht, verächtlich, herabwürdigend von dem Zölibate nicht reden könnten. Wer die Broschüren liest, welche unter tausenderley Gestalten dieses abgedroschene Thema wiederholen, findet, daß er hier nicht mit ruhigen Weisen, sondern mit verliebten Narren zu thun hat. Blendung ist die Gefährtin der sinnlichen Liebe. Alles, was sie sagen, ist ihnen unaussprechlich wichtig, weil die Sinnlichkeit sie unvermerkt besticht. Nun ist des Schwäzens, Tadelns, Satirisirens kein Ende. Der junge Geistliche höret die unenthaltsamen Reden der Aeltern im Amte; er glaubet Wahrheit zu hören, weil er etwas

Na-

Natürliches höret, und wenn auch der Stachel des Fleisches in seinen jüngern Jahren nicht wirket, weil die Jugend selbst unschuldiger zu seyn scheinet, als das zugenommene Alter; oder weil die Heiligkeit seines Berufes ihn hindert, itzt noch auf die Stimme der Sinnlichkeit zu merken, bis mit den Jahren seine heiligen Uebungen mechanisch werden: so wird er sich bey dem Erwachen seiner Sinnlichkeit, und bey dem Erinnern an das Gehörte unter dem Vorwande der Gewalt, welche man an seiner Natur begehet, über das hinaussezen, was ihm so lang möglich war, als er es für Tugend ansehen konnte.

Ich kenne nur eine getreue Freundin der Reinigkeit, in deren Gesellschaft sie gewiß ganz sicher und unangefochten dahin wandeln wird: — die Mäßigkeit. Auch diese Tugend steht Niemanden mehr als dem Geistlichen an. Ein mäßig genährter Körper bedarf keines weitern Wächters seiner Keuschheit. Da seine Begierlichkeit in Ansehung der Speisen und des Trankes unter der Herrschaft seiner Vernunft steht: so wird seine Vernunft ihr Uebergewicht auch in Ansehung der übrigen Sinnlichkeit behaupten. Da unsere Begierlichkeiten im genauen Verhältniß mit dem mehr oder weniger wohllüstig genährten Körper stehen, so werden sie in einem sparsam genährten Körper es sich nicht leicht anmaßen, die Vernunft zu beherrschen. Die Erfahrung lehret es sehr fühlbar, daß ein mit Weinen und Speisen angefüllter Körper die thierischen Triebe mehr als sonst in sich reg fühle. Es scheinet, eine Unmäßigkeit wecket die andere; und des übersatten Körpers unnöthige Kraft suche in Geilheit über zu gehen. Bey andern Ständen ist die Gefahr

fahr auszuschweifen, wenn sie es in Ansehung der Mäßigkeit übersehen haben, nicht so groß. Allemale haben sie das remedium incontinentiae; obgleich die Ehe eigentlich diese Bestimmung nicht hat. Aber dieses fordert von dem Geistlichen um so viel dringender die Pflegung der Mäßigkeit. Wie wollen Sie, daß Männer enthaltsam seyn sollen, von welchen die Sonne, so lang sie leben, das Glück noch nicht hatte, einen Tropfen des Schweißes abzutrocknen; die ihre Mahlzeiten immer von den nahrhaftesten Speisen nehmen, und die fast ein jeder Abend, vom Weine betäubt, mit Finsterniß decket? — Ich bitte Sie sehr an ihren Tischen auf jene scharf zu sehen, welche den Wein von andern einhandeln, oder erbetteln. Dieses sind angehende Säufer, welche einstens der Religion Nachtheil und ihrem Stande Unehre verursachen werden. Wer in den Seminariumsjahren mehrere Schoppen Wein verschlucken kann, über den wird der Wein einstens Meister werden. Dieser Beweis seiner Unenthaltsamkeit rechtfertiget die Vermuthung, daß er eine Tugend mit der andern der Weinlust aufopfern werde. Sie müssen darum vorzüglich dahin arbeiten, daß ihre Jugend nicht so viel Werth auf den Wein lege: und daß Sie nicht den entferntesten Zug von dem Gedanken hören: heut haben wir gut geschmaußet! Das Subjekt, aus dem etwas werden soll, muß kein Bedürfniß kräftiger fühlen, als in seinem Berufe groß zu werden. Wer nicht sagen kann: „Meine Speise ist, daß ich den Willen meines Vaters im Himmel erfülle,“ dessen Magen ist zu groß für den Altar, und zu thätig für die Enthaltsamkeit.

Gewöhnen Sie ihre geistliche Jugend daran, daß sie frühzeitig Herrschaft über sich selbst erhalten. Wer sich so Vieles versagen muß, wer aus Berufe zu allen Stunden bereit seyn muß, andern zu dienen, muß Herr über sich selbst seyn. Der sinnliche Mensch muß bey dem Geistlichen nur zu gehorsamen wissen; er darf ihn nie in der Erfüllung seiner Pflicht hindern. Keine Gesellschaft darf ihm zu lieb, keine Zerstreuung zu angenehm, kein Gesuch zu tief im Herzen liegen, als daß er sie nicht jedem Winke seiner Pflicht aufopfere. Der Zorn darf bey ihm nichts, als Eifer für die Gerechtigkeit und Wahrheit seyn. Alles aufbraußende, polternde Wesen entstellet den Geistlichen. Er soll für Gott eifern: aber auch nach dem Beyspiele Gottes. Sein Zorn soll Liebe zur Besserung seines Mitmenschen seyn, und mit der Besserung, als nun unnütz, aufhören. Die Ehrsucht soll ihm den Gesichtspunkt nie verrücken, aus welchem er sich und sein Amt betrachten muß. Der Geistliche darf keine Ehre kennen, als den Tugend-Wohlstand seiner Gemeinde. Wenn nur Gott verherrlichet wird, dann müssen alle seine Wünsche befriediget seyn. Er hüte sich ja, daß die Leute nach seinen Verrichtungen von ihm reden. Sein Sieg ist, wenn sie von ihm schweigen, und desto eifriger von Gott reden. Es ist besser, die Leute gehen zerknirscht, gebessert aus seinen Predigten, als daß er sich um ein Stufe höher in ihrer Meinung von ihm geschwungen hat. Er lasse die ordentliche Sorge für den Wohlstand seines Hauswesens nie zur Habsucht werden. Er sey ein edler, liberaler Mann, der eben so weit von einem Schuldenmacher, als von einem Geizhalse

ent-

fernet ist. Er bezähme die Begierde zu haben, zu erwerben durch die weit edlere Begierde, sich durch seine Ersparnisse zum Vater der Armen, zur Stütze der Nothleidenden zu machen.

Es gibt noch eine Art von Mäßigkeit, welche besonders jungen Leuten sehr empfohlen werden muß. Paulus nennet sie — Sapare ad sobrietatem. Diese Mäßigung in der Wißbegierde muß um so viel wichtiger dargestellet werden, je gefährlicher wir dem Betruge unter dem Scheine der Tugend ausgesetzet werden. Nichts scheinet im Grunde löblicher zu seyn, als sich um Weisheit zu bestreben. Es hat die Genehmigung der ganzen Welt, und unsers Gewissens; aber nichts ist ebenmäßig gewisser, als daß man sich darin eben so gut überrechnen kann, als in Speis und Trank. Man kann nicht alles mathematisch berechnen; a priori demonstriren, apodiktisch vergewissern. Wer allenthalben eine strenge Demonstration begehrt, ist auf dem Wege, ein Gotteslaugner zu werden, und an seinem eigenen Daseyn zu zweifeln. Die Philosophie hat schon unzählbare Streite angezettelt, aber noch keinen allgemein angenommen entschieden. Die Zahl der Beyfallsklatscher vermindert sich sogar in Ansehung Kants; und je mehr er durch Comentiren verständlich gemachet wird: desto mehr scheinet er an seiner Allgemeingültigkeit zu verlieren. So wenig als der Scheidekünstler auf die ersten Bestandtheile bey allem Auflösen kommen kann, eben so wenig scheinet diese Arbeit dem Philosophen zu gelingen. Der ist zu bedauern, der wähnet, dahin gelanget zu seyn. Bey aller Philosophie hat er keinen Begriff von der Tiefe und dem Reichthume des-

dessen, der die Schöpfung und alle dahin einschlagende Wahrheiten zu denken im Stande war; noch weniger die Fähigkeit, das uns itzt undenkbare, unnennbare Einfache zu sehen, welches die Meisteridee des Ganzen zu seyn scheinet.

Es ist darum außerordentlich keck, wenn Jünglinge es wagen, itzt schon, bey der Morgenröthe des Lichtes, welches ihnen aufgehen will, so bestimmt, so ausgemacht von Gegenständen zu reden; sie zu verwerfen oder mit Einschränkung anzunehmen; oder einen andern Sinn zu unterschieben. Hat die Natur bey ihnen eine Ausnahme gemachet, und sehen sie ohne Morgenröthe sogleich Alles im Lichte der Mittagssonne? Sind sie sogleich im Stande männlich zu gehen, und war ihnen das kindliche Wanken und auf allen Vieren kriechen nicht nöthig? Die Thoren können es einstens vor ihrer eigenen Vernunft nicht verantworten, daß sie in so frühen, dem reifern Nachdenken und gesetztern Prüfen noch unfähigen Jahren oft schon gegen einzelne geoffenbarte Wahrheiten, oder gegen die ganze Offenbarung Parthie nehmen. Sie machen sich dadurch unfähig, je die Wahrheit zu finden. Je weiter sie im Alter vorschreiten, desto weniger bekümmern sie sich um etwaige Wahrheiten, denen sie in frühern Jahren schon entsaget haben, und suchen nur Materialien für das System, welches sie zur Zeit der raschen Jugendvernunft auf vorgefaßte Meinungen gebauet haben. — Es ist eine reif zu erwägende Wahrheit: — „Das Glauben ist für den ein Bedürfniß, der auf dieser Sinnenwelt seinem überweltlichen Zustande vorarbeiten soll.“

We-

Wenigstens als ein Zweig der Mäßigkeit kann auch die Genügsamkeit angesehen werden. Auch von dieser ein Wort. Die Natur des Menschen ist mit Wenigem zufrieden und gewöhnet sich an Alles. Man setze darein einen Theil seiner Ausbildung, daß man mit Allem zufrieden ist, und Alles zu ertragen lernet. Wenn man sich so gewöhnet hat, daß man von Bedürfniß auf Bedürfniß stößt, und daß jeder Glockenschlag uns an neue erinnert: so sind wir elende Weichlinge, die zu nichts taugen. Oft hat es bey Manchen gute, große, vielversprechende Gedanken in den Gemüthern erstickt, weil man nicht stark genug war, seinen Gemächlichkeiten zu entsagen. Oft hat es ein ganzes Haus in Unruhe versetzet, weil die erwarteten Leckerbissen nicht auf die gesetzte Stunde eingetroffen sind. Ich selbst kenne einen Geistlichen, der vielleicht unter den Wilden in Amerika in einem größern Segen seines Berufes lebete, wenn ihn die härtere Lebensart und sonstige Gemächlichkeiten nicht zurückgeschrecket hätten. — Ihre jungen Herren sind auf das Land bestimmet, wo sie am Anfange ihrer Laufbahne zu Männern kommen können, die aus übertriebener Sparsamkeit ihnen oft das nicht reichen, was doch einem Mitbruder und Mitarbeiter gebührete; zu Andern, welche mit dem besten Willen das nicht geben können, was sich geziemet: weil die Umstände der Zeit und ihre Einkünfte es nicht ertragen. Wer in beyden Fällen nicht an Genügsamkeit gewöhnet ist, machet sich und andern böse Tage; und begehet die Thorheit, daß er den Magen, der von Speisen leer gehalten wird, mit Galle des Verdrusses füllet. Lehren Sie ihre Kinder entbehren, was den Magen betrifft,

trifft, und sich dafür an Geistesnahrung schadlos halten. Der kennet den Geist seines Amtes nicht, den sein Mittagessen in Unruhe versetzen kann. Hat es doch der erhabene Stifter unseres Berufes gesaget: der Mensch lebet nicht allein vom Brode. Lasset uns mit der körperlichen Nahrung zufrieden seyn, wenn nur bey ihrer Sparsamkeit unser Geist an Tugend gewinnet. Unschuldvolle Frömmigkeit ist auch eine Nahrung, für den, der sie zu schäzen weiß. Magnus quaestus pietas cum sufficientia! 1 Tim. 6.

Bereiten Sie in denselben ein gläubiges Herz zu. Gern glauben, leicht sich von dem überreden lassen, was zur Tugend führt, ist gewiß keine Thorheit. Wir haben kein sicheres Merkmal, daß eine Sache glaubenswürdig sey, als, wenn sie uns zu Gott führet. Machen Sie die jungen Geistlichen geneigt zu glauben, und sich übrigens der Leitung Gottes zu überlassen. Die Lehre Jesu ist die beste, welche wir kennen; und was ist vernünftiger, beruhigender, als sie mit Herz und Munde bekennen. Wäre hierin ein Irrthum möglich, so wäre er glücklich. Was so dringend unsere Bestimmung befördert, wie die Lehre Jesu, wäre ein Irrthum ohne Beyspiel, wenn es Irrthum wäre. Ein Irrthum mit den wesentlichsten Merkmalen der Wahrheit. Du mußt gewollet haben, mein Gott! daß ich Ihm glaube, weil du so viel Wahrheitsgepräg auf seine Lehre geleget hast: wie du gewollet haben mußt, daß wir bey dem Sonnenlichte sehen, weil du in ihr ein Meer des Lichtes gesammelt hast. Mir ist die gutmüthige Gläubigkeit der Jünger immer ein anziehendes Beyspiel gewesen. Herr! zu wem sollen wir ge-

hen? Du hast ja die Worte des ewigen Lebens! Man muß nicht Alles auf das — mit Augen sehen, mit Händen fühlen hin treiben wie Thomas. Sey nicht ungläubig, sondern gläubig, ist eine große Wahrheit. Nichts ist für Andacht, herzliche Theilnahme, Anhänglichkeit, Thätigkeit für eine Sache schädlicher, als Zweifelsucht. Vernünftig zweifeln schließet auch vernünftig glauben ein. Es gibt eine gewisse Tollheit im Zweifeln, der Gott selbst nicht wahr genug ist. Gott konnte nicht einmal seinem Daseyn so viele Gewißheit geben, als jene des Glaubens. Ja, ich möchte fast sagen, nur das annehmen wollen, was auf unwidersprechlichen Gründen beruhet, ist Thorheit, weil sie noch nicht aufgefunden sind. Wir sind glücklich genug, wenn uns unser Glauben zur Tugend führet.

Dieses Opfer der Unterwürfigkeit sollen sie Gott machen; aber auch ein anderes wegen Gott ihren Vorgesetzten. Auch diesen sollen Sie Unterwürfigkeit zu erweisen lernen. Lehren Sie dieselbe, sich mit Ehrerbietigkeit jeder Gewalt, jedem Vorgesetzten zu unterwerfen: weil alle Gewalt von Gott ist. Wenn ein Gesetz, eine Verordnung von oben herab kommet, so sollen sie sich mit kindlichem Gehorsam dieselbe gefallen lassen. Sie sollen keinen Einwendungen, keinen Bekrittelungen derselben Platz geben, damit sie nicht in den Fall Adams und Evens gerathen. Es ist unverzeihlich von seinen Obern immer Rechenschaft ihrer Verordnungen begehren. Die Obrigkeit verantwortet sich nur bey Gott. Jenes ist nur die Forderung der Rabbulisten. Mißbrauchet auch ein Vorgesetzter seine Gewalt, so ist es weiser zu dulden,

den, und mit Unterwerfung die Zeit abzuwarten, wo Gott die Prüfung hinwegnehmen wird, als zu klagen, zu lärmen, Sturm zu blasen. Ich preise die Pfarrer glücklich, welche von Ihren Zöglingen solche erhalten, die Unterwürfigkeit gelernet haben.

Da das evangelische Predigtamt von dem größten Nutzen seyn kann, wenn es wohl verwaltet wird; da Gott diesen Nutzen erwartet, und darum die Anstalt getroffen hat, daß ein durch Jesum geheiligtes Geschäft die Menschen zu ihrem Zwecke führen solle, so kann die Gewissenhaftigkeit in Besorgung der evangelischen Arbeiten nicht genug empfohlen werden. Das Werk ist groß, ist wichtig, ist unter allen Geschäften das wohlthätigste. Aber eben so groß muß auch die Gewissenhaftigkeit des Geistlichen seyn, wenn seine Anstellung der Menschheit Vortheil verschaffen soll. Er muß an seinem Berufe nichts für gering ansehen; nichts obenhin bearbeiten; nie zufrieden seyn, wenn seine bestimmte Verrichtung nur geschehen ist, sie mag geschehen seyn wie sie will. Er muß sich und seinem Nächsten nie etwas schuldig bleiben. Er muß mit Freude, Vergnügen, Anstrengung, Ausharrung den ganzen Umfang seines Amtes bearbeiten. Es ist traurig, wenn wir den Heller der Einkünfte berechnen, denselben mit Genauigkeit aufsuchen, und nie mit Ernste an die Erfüllung unserer Pflichten gedenken; darin keine Berechnungen anstellen; nicht von uns fodern, was wir schuldig sind; keine Gewissenhaftigkeit zeigen. Wir verwalten eine fremde Sache. Der Herr wird einstens kommen und Rechenschaft begehren. Glücklich sind jene, vor denen eine reiche Ernte von Früchten steht,

die Gott nicht sehen kann, ohne sie als gute und getreue Knechte zu seiner Freude zu rufen.

Die Welt fodert es von uns und es lieget in der Natur unsers Amtes, daß wir das Vorbild unserer Heerde, der Grundton sind, der in unsern Worten seinen getreuen Wiederhall gibt. Der junge Geistliche muß also früh einsehen: daß ein gutes Beyspiel von seinem Berufe unzertrennlich sey. Unser Licht muß vor der Welt leuchten. Der anziehende Geruch der Tugend muß von uns ausgeduftet werden. Christi bonus odor sumus. Eine jede Rede von uns muß eine Lehre, ein Unterricht, eine jede Handlung ein Beyspiel, ein jeder Blick auf uns eine Erbauung seyn; ein jeder Umgang eine Leitung zu Gott; ein jedes Vertrauen, eine Freundschaft mit der Tugend. Gehet mir hinweg mit allen jenen Geistlichen, von welchen man sagen muß: handelt nach ihren Worten, aber nicht nach ihren Werken. Alles muß am Priester predigen, oder es prediget nichts an ihm. Er reisset mit der andern Hand ein, was er mit der Einen bauet. Was hilft es, Worte des Lebens, von Jesu entlehnen, aussprechen, und mit den Handlungen tödten! Gewöhnen Sie darum ihre geistliche Jugend, daß sie es in Ansehung des guten Beyspieles ja nicht versehen. Sie arbeiten sich selbst entgegen, wenn das Volk an ihnen etwas sieht, was nicht heilig ist, wie ihr künftiges Amt; heilig wie die Worte, welche ihnen Jesus auf die Zunge leget.

Das gute Beyspiel wird uns das verschaffen, wogegen uns die so unterrichtenden Briefe des Apostels verbieten gleichgültig zu seyn: nämlich einen

gu=

guten Ruf. Unser Wandel machet, vorzüglich bey der Klasse, die weniger zum Denken aufgeleget ist, unserer Lehre einen guten Ruf. Wer im Denken nicht weit reichet, schließet durch Erfahrung. Gute Bäume erkennet er aus den Früchten. Empfehlen Sie es darum ihren Zöglingen ganz dringend, auf einen guten Ruf bedacht zu seyn. Ihre Gesellschaft sollen nur solche Personen seyn, bey welchen man sie sehen darf, ohne daß auf ihre Tugend der mindeste Verdacht fallen könne; sie sollen sich von allen jenen fern halten, die entweder wegen ihren Sitten im übeln Rufe, oder wegen Grundsätzen gefährliche Geister, oder in Ansehung des Geschlechtes zweydeutige, Argwohn erregende Gesellschafter sind. Es ist ein unverzeihlicher Eigensinn sich hierin weder an die Forderungen der Vernunft, noch an die Vorschrift der Religion zu kehren. Viele junge Herrn fahren ins Kreuz und in die Quer darein, ohne sich um das zu bekümmern, was die Welt von ihnen saget. Sie schüzen das Bewußtseyn vor, daß sie nichts Unrechtes thun. Aber der Weise und Tugendhafte muß auch nichts Unrechtes zu thun scheinen. Bey Menschen, die nicht in das Herz sehen können, beflecket der Schein.

Gewöhnen Sie darum Ihre Lehrlinge an eine heilige Strenge gegen sich selbst. a) Alles schonende und liebreiche Begegnen sollen sie für Andere aufbewahren; sich selbst aber hart und streng behandeln. Ihre Sinne müssen unter einem strengen Gehorsame gehalten werden. Sich selbst verläugnen; um höherer Zwecke willen Allem entsagen; sich selbst nie bey sich aufkommen lassen, soll die Tagesordnung bey ihnen seyn. Das Aug muß nicht Alles sehen,

das

das Ohr nicht Alles hören, der Gaumen nicht von Allem verkosten, die Sinne nicht in Allem schwelgen. Es lieget viele Größe im Entsagen, im Entbehren. Es ist Schwäche, an Allem hängen; von Allem bestimmet werden; bey jedem Abgange Leere und Mangel empfinden; und im Gegentheile ist es Größe, ohne dasjenige leben können, was Tausenden ein Bedürfniß ist. Alle jene weichlichen Seufzer, jenes quälende Verlangen nach diesem oder jenem Genusse, jenes zerfließende Hinschmachten nach dieser oder jener Befriedigung ist eine Herabwürdigung des männlichen, ich will nicht sagen, des evangelischen Sinnes. Die Natur gewöhnet sich an alle Formen; sie ist unersättlich und äußerst genügsam; die Fruchtbarkeit eines Indiens ist ihrem Gaumen zu träg; und sie lernet sich mit ungeschmälzten Kräutern zu begnügen. — b) Gewöhnen Sie dieselben an Strenge gegen sich in der Erfüllung ihrer Amtspflichten. Was in dem ganzen Umfange ihres Berufes lieget, muß mit einer unnachläßigen Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit erfüllet werden. Kein Opfer darf zu groß seyn, daß sie ihrem Berufe nicht mit inniger Freude bringen; keine Gesellschaft so angenehm, die ihnen nicht zur Last werde, sobald sie die Stimme ihres Berufes hören; keine Freude so an das Herz gewachsen, die nicht ihren ganzen Zauber verliere, wenn der Augenblick der Berufsgeschäfte eintritt. Die Gränzen ihrer Thätigkeit sollen jene ihres Vermögens seyn. Warnen Sie dieselbe vor ihrer Eigenliebe, die so gern eigene Gemächlichkeit mit der Erfüllung seines Berufes zu verbinden suchet. Eine wahrhaft apostolische Seele kennet da die Gemächlichkeit nicht, wo das

See-

Seelenheil auffordert. — Wer nicht streng gegen sich selbst zu seyn weiß, ist zu nichts Großem gebohren!!!

Sie, mein Lieber! sollen nicht aufhören an Ihrer rudis indigestaque Moles zu bilden, bis Jesus aus denselben hervorleuchtet. Der ganze Geist, die Handlungsart, die Sprache, die Herzlichkeit, die Unschuld, der Eifer, die Thätigkeit dieses göttlichen Stifters und Musters des Priesterthumes muß an denselben auffallend kennbar seyn. Ihr ganzes Betragen muß zeigen aus welcher Schule sie sind; in welcher Schule sie belehret worden sind. Freilich tragen die Geistlichen unserer Tage nur ganz sparsam das werthe Bild ihres Lehrers, ihres Stifters an sich. Sie haben es mit dem Bilde der Welt vertauschet. Nur sie mit allen ihren ungeheuern Fehlern ist ihr Leben, ihr Ausdruck. Aber wahrhaftig! so kann es ferner nicht angehen, wenn Gott der itzigen Priesterschaft nicht müde werden soll. Sehet nur um euch her, ihr Brüder! und ihr werdet beobachten, daß Gott auch seine Lieblinge schlägt, wenn sie den Geist der Kinder verloren haben!

Und itzt auch eins ganz besonders für Sie, mein Herr Direktor! Lassen Sie Gott in Ihren Ermahnungen, Bestrafungen ꝛc. herrschen. Fodern Sie bey Ihren Zöglingen Alles wegen Gott; treiben Sie dieselben zu ihrer Pflicht nur mit Gott; bestrafen Sie ihre Fehler nur mit Gott. Gott sey allemale der höchste Beweggrund Ihrer Foderungen oder Ausstellungen. Treten Sie ganz von dem Schauplaze ab, und lassen Sie nur Gott da herrschen. Ist noch eine Gewalt über das menschliche Gemüth möglich, so muß sie durch Gott ausgeübet werden. Ist ein verkehrter Sinn zu ändern, so muß ihn der Name Gottes umschaffen.

Ist jemand noch eines Antriebes zum Guten fähig, so ist Gott der Stachel, der in die Seite gesetzet werden muß. Dieser Name kann seine Allgewalt nicht verläugnen. Sie werden die wohlthätigste Wirkung empfinden. Wenden Sie diesen Namen bey jeder Gelegenheit mit Kraft und Salbung an, und sie werden siegen. Lassen Sie darum weder Zorn noch Ungestümmigkeit aus sich reden, sondern nur Gott. Dieser Namen ist dem Bösen die bitterste Strafe; dem Guten die süßeste Belohnung.

Zuletzt rathe ich Ihnen, daß Sie Ihren Anvertrauten Lust zu je einer Zerstreuung machen. Man kann nicht allezeit studieren. Man wirft sich aus langer Weile in die Arme böser Gesellschaften; man lernet Saufen, Spielen, Schwelgen. Ich meine darum, es sey nicht übel, wenn ein jeder eine Nebenbeschäftigung sich machete, um darin von seinen Berufsgeschäften auszuruhen. Johannes soll seine Zerstreuung in einem Vogel gefunden haben. Die Natur liefert uns reichlichen Stoff dazu. Insekten, Kräuter, Blumen, Obstpflanzen, Zeichnen, meinetwegen auch Vögel fangen, oder Fischen, wie ich es mache. Etwas, scheint es mir, müsse es seyn, um der Abspannung willen; und damit die Einförmigkeit des Gesichtspunktes nicht Geist- und Leibeskräfte ermüde.

Um Ihrem Verlangen zu entsprechen habe ich es gewaget, Ihnen über diesen großen und wichtigen Gegenstand etwas zu sagen. Sie sehen aber, daß es nur Blicke, und hingeworfene Ideen sind. Dem Gelehrten ist gut predigen. Unter ihrer Hand wird Alles seine volle Ausbildung erhalten. Gott gebe, daß diese Keime erwünschte Früchte tragen! Ich empfehle mich Ihrer alten Liebe, und bleibe mit gewohnter Aufrichtigkeit und Freundschaft

Herrnsheim, 11. Febr. 1797.

Ihr

Sambuga.

Samm=

Sammlung
verschiedener
Aufsätze und Fragmente,
die den
Geist Sambuga's
aufs neue beurkunden.

Sammlung

verschiedener

Aufsätze und Fragmente,

von

Jos. Sambuga's

aufs neue durchgesehen.

1) Unser Herz ist größer, als daß es sich mit dem Schollen, Erde genannt, begnügen könne.

Wenn wir das Herz nennen; so wollen wir dadurch den Sitz unserer Gefühle und Wünsche andeuten. Dieses zeigt, daß die Rede nicht von dem Fleischmuskel, den wir Herz nennen, seyn könne, sondern von unserem geistigen Menschen, der allein mit Bewußtseyn fühlen und wünschen kann. Herz ist also nur Sinnbild.

Wenn wir uns selbst beobachten; so finden wir, daß ein unverkennbares lautes Streben in uns ist nach Seligkeit. Wir fliehen vor allem Mangel, allem Leiden; und selbst, wenn wir einander gegenseitig wünschen, ist es Völle und Unversehrtheit des Glückes und der Gesundheit.

Die Seligkeit ist aber hier nicht möglich: denn es fehlt hier 1) die Völle, 2) die Dauer, welche die zwey wesentlichen Merkmale der Seligkeit sind.

ad 1) die Völle der Seligkeit fehlt hier.

a) Unsere Wünsche, wie unsere Gefühle sind unermeßlich. Es läßt sich kein Ziel denken, wo sie stehen bleiben. Von einer Blume des Genusses schwärmen wir, wie das unersättliche Bienchen, auf die andere. Genießend machen wir die Reise um die Welt, und sind so wenig satt vom Genusse, als die Schiffer vom Golde. So reich die Welt zu seyn scheint, ist sie dennoch zu arm für unsere Wünsche. Dieses zeigt sich in Alexanders Hunger nach Kronen und Siegen; in Roms nie Grenzen findender Herrschaft; in den Schwelgern aller Art, die, wenn sie eine Todesart wählen sollten, noch in einem Fasse Wein ersäufet werden möchten. Alles, was wir besitzen, ist, als wenn wir nichts hätten, sobald wir es besitzen. Unsere Leidenschaften wachsen ins Unermeßliche.

b) Können wir auch die Menge des Genießbaren, das uns zu Gebothe steht, nicht übersehen; so hindert ein neues Unheil unsere Seligkeit. Das Süße, welches wir darin finden, ist zu sparsam ausgestreuet; und selbst an den Rosen finden wir Stacheln. Wir wollten: ein jeder Tropfen

sey ein Himmel; und bemerken nicht, daß er auch dieses nur einen Augenblick wäre: denn der Besitz ist der Tod des Glückes. Zur Seligkeit fehlt es also hier an Menge, und an Süßigkeit.

ad 2. Auch die Dauer der Seligkeit fehlt hier.

a) Unser ruhiger Genuß hängt von Menschen ab, welche dieselben Wünsche haben, wie wir; die uns darum durchkreuzen, hindern, beneiden, verjagen; die, wenn sie auch nicht dieselben Wünsche haben, oft nicht leiden können, daß Andere glücklich sind. Davon ist die ganze Welt, besonders aber die Höfe ein Schauplatz.

b) Bey dem Vollgenusse der Dinge, hat die Seligkeit, wonach unser Herz hier sich sehnt, keinen größern Feind, als, den Eckel. Genießend werden wir des Genusses müde. Wir nehmen unsere Zuflucht zu Reitzmitteln, und lassen unsere sinkende Lust durch Feste, Gastmäler, Tanz, Spiel, Tonkunst, verführende Malereien anfachen; und der Eckel vergiftet auch diese Reitzmittel der Sinnlichkeit, und nöthigt sie, daß sie uns, wie das Uebrige, Eckel werden. Dieses fühlte der prachtliebende Salomon, und rief aus: Eitelkeit der Eitelkeit und Alles eitel. Eccl. 1.

c) Selbst die verschiedenen Epochen des Lebens geben den vorhergegangenen Vergnügungen den Abschied, und beweisen, daß kein Genuß auf Erden von Dauer sey. Was uns in der Jugend königlich ergötzte, nennen wir in den darauf folgenden Tagen Kinderspiele; was uns in den mannbaren Jahren fesselte, wird von dem Alter als Betrug angesehen, den wir bereuen zu müssen glauben, und den wir dann mehr, als die Kinderspiele verachten. So ist unser Leben ein Aufeinanderfolgen von Epochen, deren eine die andere Kinderspiele nennt. Wir gestehen mit ebendemselben Salomon; das Aug wird nicht durch Sehen gesättigt; das Ohr nicht vom Hören befriedigt. Ebend. 8.

Daraus folgt: daß unser Herz größer ist, als dieser Schollen, den wir „Erde" nennen, weil uns nichts auf Erden und in diesem Leben befriedigt.

Da uns aber der Schöpfer dieses Sehnen nach einem unser Herz ausfüllenden ungestörten Genusse nicht umsonst einge-

pflanzt

pflanzt haben kann; so muß es als ausgemacht angesehen werden, daß ein Zustand dieser wahren Seligkeit möglich seyn müsse, weil auf Gott keine Täuschung fallen kann.

Wo wird aber dieser Zustand eintreten? Ohne Zweifel im künftigen Leben, weil er uns in diesem Leben versagt ist. Das itzige Leben ist nur Aussaat; die Ernte folgt. Es ist bloße Erscheinung, und deutet auf Wahrheit: glückselig der, welcher sich nicht so an die Erscheinung fesselt, als wenn sie Wahrheit wäre! — Durch wen wird nun sowohl in diesem Leben, als auch im künftigen Leben dieser unser Herz ausfüllende ungestörte Genuß gegeben werden? Ohne Zweifel, durch Gott! Seine Unendlichkeit sättigt den ganzen Hunger unsrer Wünsche. Unser Herz ist für Gott erschaffen, wie der h. Augustin bemerkt, und es ist unzufrieden, bis es in Gott ruht; aber auch vollkommen selig, sobald es Gott besitzt. So wie Gott der Ausgangspunkt von uns und Allem ist, so ist er auch allein der Ruhepunkt. Alles Irdische ist mehr vollstopfend, als sättigend: mehr beschwerend, als wohlthuend. — Wie Gott für alle unsere Wünsche überflüssige Sättigung ist, so gewährt uns sein großer Willen dort auch Sicherheit des Genusses. Wer mag es wagen, die Seligkeit derjenigen zu stören, denen Gott Schild und Sicherheit ist! Dorthin reicht der Arm der Gewalt nicht; dorthin dringt keine Vergiftung des Neides; und das Intrigenspiel ist dort nicht gekannt. Ich werde euer großer Lohn seyn, sagt Gott. Selig der, welcher in unserm Schattenreiche daran glaubt, und unverrückt auf die kommende Wahrheit sieht!

Warum hat aber Gott unser Herz so weit gemacht, daß es tausend Welten nicht sättigen können?... Damit es uns die Welt vernehmbar sage; Ich bin deine Seligkeit nicht! Damit wir von uns selbst, die wir dauerhafte Seligkeit suchen, genöthiget werden, zu Ihm unsere Zuflucht zu nehmen, der allein uns eine alle unsere Wünsche ausfüllende und ungestörte Seligkeit geben kann. O eine glückliche Nöthigung für den, der sie verstehn mag! Gott ist der Urheber der Dinge, und darf nicht zulassen, daß Er über den Dingen vergessen werde.

Wie bewundernswürdig zeigt sich Gott hierin! Er macht die Welt schön und gut, damit wir durch dieses sein Werk Ihn finden mögen; Er macht sie aber vergänglich, zu arm, und zu

enge für unser Herz bey ihrer Größe, damit wir nicht, über der Verkünderin Gottes, Gott selbst vergessen.

Unsere Unzufriedenheit mit der Unzulänglichkeit der Dinge; unser nagender Hunger bei dem beständigen Verschlingen des Genießbaren aller Art; Krankheiten, die noch über dieses den ungenügenden Genuß stören; Armuth, die sogar auch diesen versagt; Neid, der ihn verbittert, — sind also ein Wink, etwas Besseres zu suchen, weil hierin weder Mehrheit noch Befriedigung ist; nach dem Ausserweltlichen zu trachten, wo allein reine, volle, dauerhafte Seligkeit seyn kann.

Nehmen wir doch den Wink Gottes an, der uns von der Eitelkeit der Dinge, durch ihre Eitelkeit selbst abruft, und uns zu sich einladet, dem wir einzig zugehören, und in dem allein Seligkeit seyn kann, weil Er alles Gute ist. Glückliche Armuth der Welt, wo wir unserer Wünsche Sättigung nicht finden, weil wir nicht für sie geschaffen sind; glückliche Größe unseres Herzens, die uns nöthigt, wenn wir nicht ewig hungern wollen, Gott zu suchen, in dem alle Seligkeit ist, die allein den Umfang unseres Herzens auszufüllen vermag!

---

2) Sich Gott zum Beweggrunde machen.

Beweggrund nennen wir das, worauf unser Willen irgend eine seiner Bestimmugen bezieht; was uns bestimmt, irgend etwas zu thun.

Kein vernünftiges Wesen handelt, als solches, ohne Beweggrund.

Aber — da wir vernünftige Wesen sind, so dürfen wir nicht alle Beweggründe, als der Vernunft angemessen betrachten: es giebt also erlaubte und unerlaubte Beweggründe, nachdem sie die Vernunft gut heißet oder nicht.

Unter den Beweggründen giebt es nur einen, welcher der höchste, welcher der nothwendige ist; und dieser ist Gott!

Gott ist der höchste Beweggrund, weil er das Würdigste, Erhabenste, Heiligste ist, das mich bestimmen kann.

Gott ist der nothwendige Beweggrund, weil mein Verhältniß zu ihm nicht zufällig, sondern nothwendig ist. Ich

bin

bin ihm mein ganzes Daseyn schuldig: mein ganzes Leben muß also für ihn fließen.

Es ist also die erste und höchste Pflicht für Gott zu leben, und sich ihr zum Beweggrunde zu machen —

1. Weil er Alles ist;

2. Weil Ich Alles von ihm habe.

Schönheit des Lebens, wo Gott der Beweggrund ist.

a) Es verliert sich nicht in Gesinnungen und Beschäftigungen, die allen Thieren eigen sind; es gleicht sich selbst, weil es Vernunftleben ist.

b) Es bezieht sich auf den, dessen Erhabenheit der Grund alles irdisch Schönen und Guten ist;

c) Es athmet den Gottesgeist, der Gott ähnlich macht;

d) Es entspricht der Foderung, daß Alles dem lebe, wovon es Daseyn hat;

e) Gott ist seine Zierde;

f) Durch diesen Beweggrund ist allein reine Tugend möglich.

Man soll also diesen Beweggrund vorzüglich lebhaft vor sich haben. Ephes. 5, 20.

Das Alterthum ist uns hierin Muster. Abraham errichtet überall Altäre; David — obliviscatur mei dextera mea, si non meminero tui etc. Unsere eigene Voreltern ꝛc.

Schändlichkeit der Gottesvergessenheit im Beweggrunde.

1) denn das Leben ist ohne Zusammenhang, weil es keinen höchsten Beweggrund hat; es fehlt ihm Einheit;

2) sie übersieht die erste und höchste Pflicht;

3) man bleibt im Ausdrucke weit hinter dem zurück, was man seyn und zeigen sollte;

4) das Leben ist dabey aller Versuchung und Unordnung Preis gegeben.

5) Man wird endlich allein sein eigener Beweggrund, und macht sich zu seiner Gottheit, der man allein dient.

Da wir das principium und finis nicht sind, dürfen wir auch nicht unser alleiniger Beweggrund seyn. Dieses ist harte Untreue an Gott. Bos cognovit possessorum suum, et asinus praesepe etc.

Niemand ist mehr in Gefahr sich so zu benehmen, als wäre er letzter Grund und Beweggrund; als fürstliche Personen. Sie sehen, wie Alles sich bemühet sich ihnen gefällig zu ma-

chen; und so lernen sie, zum letzten Beweggrunde sich zu machen.

Es ist so weit gediehen, daß der, welcher Gott zum Beweggrunde von irgend einem Rathe oder einer Einrichtung hat, es vor ihnen verbergen muß, und ihnen saget: „Es ist euer Nutzen!"

Erinnere dich in einem solchen Falle, daß du ein ungerechter Besitzer bist, indem du dir zueignest, was Gott allein gebührt. Du magst gegen Menschen nicht ungerecht seyn; wie magst du es gegen Gott seyn?...

Alles widerspricht mir, wenn ich mich zum letzten Beweggrund machen will. Die Luft, welche ich einathme ꝛc.

---

3) Gewissenhaftigkeit.

Wir sprechen innerlich selbst aus, über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit unsrer Gesinnungen oder Handlungen; kurz, unseres Benehmens, und dieses nennen wir — Gewissen.

Ein wenig Selbstbeobachtung setzt dieses ausser Zweifel.

Wir haben also einen Richter in uns, bei dem wir am Wenigsten über Bestochenheit klagen dürfen. Unsere eigene Gedanken klagen sich, wie der h. Paulus sagt, einander an, und vertheidigen sich. Accusantibus invicem et defendentibus.

Wir können das Gewissen, wie alle unsere Vermögen, vernachläßigen, oder bilden.

a) Wir vernachläßigen es — wenn wir seinen Regungen keine Aufmerksamkeit schenken;
wenn wir ihm den Einfluß auf unsern Willen nicht erleichtern;
wenn wir es nicht von den Fesseln der Sinnlichkeit befreien.

Ein vernachläßigtes Gewissen in uns, ist wie ein Staat wo die Gerechtigkeit schweigt.

b) Wir bilden das Gewissen: — wenn wir seinen Erinnerungen Aufmerksamkeit schenken;
wenn wir seine Aussprüche als Stimme Gottes verehren;
wenn wir uns deutliche Kenntniß des Gesetzes verschaffen.

Wie

Wie bedeutend ist ein gebildetes Gewissen! Es ist der Wächter, welcher Laut giebt, wenn der Feind einbrechen will; es ist der Schutzengel auf unserm Pfade, der uns vor der Viper warnt, die unter dem Blumenstrauche liegt, wo wir Blumen sammeln wollen.

Das vernachläßigte Gewissen geht in ein stummes Gewissen über; das gebildete aber in ein zartes Gewissen.

1) Das stumme Gewissen regt sich bei den schwersten Uebertretungen nicht mehr. Es hat lange vergeblich im Namen Gottes geredet; und so wie Gott von dem unverbesserlichen Sünder weicht; so schweigt auch das Gewissen. Der Diener folgt dem Herrn! peccator cum in profundum venerit, spernit.

2) Das zarte Gewissen aber wird durch jede leise Verletzung des Gesetzes beunruhiget; es warnt zeitlich; es tadelt und bestraft nach dem Verdienste des Fehlers; denn es möchte den Einklang mit Gott nie gestört sehen.

Das stumme Gewissen führt zur Gewissenlosigkeit; das zarte Gewissen aber zur Gewissenhaftigkeit. — So traurig der Zustand des Gewissenlosen ist; so lieblich ist jener des Gewissenhaften.

Das Gewissen wird auch in böses oder gutes Gewissen eingetheilt.

Bös ist es, wenn man sein Unrecht fühlt und im Busen herumträgt, ohne den Muth zu haben, sich durch Besserung davon zu befreien. Darum sind solche Leute finster, mürrisch, voll Hölle in dem Herzen; und das leuchtet ihnen aus den Augen.

Gut aber ist das Gewissen, wenn das Bewußtseyn keine Uebertretung des Gesetzes vorwirft; und wo entweder eine nie verletzte, oder doch wiederhergestellte Gleichförmigkeit mit Gott sich befindet. Hier ist der reinste, helleste Tag, wo dort lauter schwarze, stürmische Mitternacht ist!

Nachdem das Gewissen gut oder böse ist, entsteht auch ein ruhiges oder unruhiges Gewissen.

Das ruhige Gewissen verbreitet ein sanftes heiteres Wesen über den ganzen Menschen; er kennt sich und die Dinge nur von der unschuldigen Seite, die sie vom Himmel

erhalten hat. Alles lacht ihn freundlich an, weil er sich an nichts versündiget; und sein Leben weiß von keinem Mißvergnügen, weil es keinen Mißbrauch kennt. Das unruhige Gewissen aber, macht das Leben stürmisch, wie das von Ungewittern angefallene Meer. Die Vorwürfe des Gewissens sind wie die Stimme des dahinziehenden Donners. Wie gähe Blitze erscheinen ihm seine Unthaten, die ihn um die Freuden des Lebens strafen. Er lebt nicht mehr, um die Liebe des Schöpfers mit jedem Odemzuge zu kosten, sondern um die Bitterkeit des Kelches zu trinken, den er sich selbst gemischt hat..

Wie unschätzbar ist darum das gute Gewissen; und welches Unglück ist das Böse! Jenes genießt den vollen Segen, den Gott in die Natur gelegt hat; dieses den Fluch, womit es sein Daseyn und die Welt vergiftet hat. Wir müssen Gewissenhaft seyn: a) in unsern Verhältnissen zu Gott.

b) in unsern Verhältnissen zu den Menschen;

c) in unsern Verhältnissen zu uns selbst.

ad a) Gewissenhaft in unsern Verhältnissen zu Gott. — Von Allem, was wir ihm schuldig sind, darf nichts ermangeln. Wir sind zur Offenbarung und Verherrlichung Gottes erschaffen, und beides muß das Resultat unsers Lebens seyn. Uns für Gott mit Allem gewinnen muß unser kräftiges Streben seyn; und wenn wir ihm mit jedem Odemzuge eine Welt gewinnen könnten, sollte dieses unsere wahre Seligkeit seyn.

ad b) Gewissenhaft in unsern Verhältnissen gegen den Mitmenschen. — Man darf niemand von Gott und Tugend abführen; niemand darf man böses Beispiel geben; niemand freie Gesinnungen einflößen, um zur freiern Lebensart hinzuziehen: im Gegentheile sollen wir jedermann mit gutem Beispiele und erbaulichen Worten vorleuchten, denn Gott hat einem jeden seinen Nächsten anempfohlen, wie schon das A. T. sagt; und Paulus will: wir sollen unserm Nächsten im Guten (nicht im Bösen) gefallen.

ad c) Gewissenhaft sollen wir im Verhältnisse zu uns selbst seyn. — Ich muß mich darum immer unter genauer Auf-

sicht haben; mich nie in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens selbst verlassen; beständig an meiner geistigen Veredlung und Ausbildung arbeiten; mein ganzes Leben zwischen tugendhafter Aussaat und Ernde theilen.

So handelt der, welcher besonnen genug ist, gewissenhaft seyn zu wollen.

Je höher der Stand ist, desto mehr muß er zur Gewissenhaftigkeit gebildet seyn: denn der größere Einfluß setzt ihn auch einer größern Gefahr zu fehlen aus. Er kann sich und die Dinge mehr mißbrauchen.

Wie gut ist es, sich nichts vorzuwerfen zu haben, und mit Paulus sich und der Welt sagen zu können: Ich bin mir nichts bewußt! &c.

Wir wollen darum nie dagegen handeln; kein Wagstück uns erlauben, das uns für allezeit nachgehen dürfte &c.

Wir wollen von Menschen als gewissenhaft angesehen werden; seyen wir es darum vor Gott! Gott sieht das Innere; Menschen nur die Oberfläche.

Wir wollen, daß Andere gewissenhaft gegen uns seyen; seyen wir es darum auch gegen sie.

Gewissenhaftigkeit ist eine köstliche Seite des Menschen: denn sie wacht über sein Thun und Lassen; schützt die Würde des Menschen: erhält ihm die Liebe Gottes; gewinnt ihm Achtung und Zutrauen bey seinen Mitmenschen; und bewahret Ruhe und Zufriedenheit mit dem reinsten Lebensgenusse im Innern.

---

4) Die Leidenschaften durch das Andenken und Vorbild Gottes niederschlagen.

Der Mensch, wie er aus der Hand Gottes kam, war so beschaffen, daß zwischen seinen Wünschen, Gesuchen, nnd dem Willen Gottes kein Widerspruch war. Die erste Bewegung, welche Gott seinem Geiste und Herzen eingeprägt hatte, dauerte fort, wie die Bewegung eines Körpers, der getreu auf der Bahn fortwandelt, die ihm der erste Stoß angewiesen hat. Von der Heiligkeit Gottes in Bewegung gesetzt, waren alle seine Gesinnungen unschuldig, und seine Neigungen Gott gleichförmig, weil

weil sie noch die ursprüngliche Eindrücke Gottes waren. Empörung gegen Gott war noch kein bekanntes Wort; Mißbrauch seiner Kräfte war noch keine Erscheinung; Ungehorsam gegen den Urheber seines Daseyns noch keine Versuchung; Hingeben an die Unordnung noch kein Wagstück unter den Augen des mit heiligem Schauder erfüllenden Gottes. O der wahrhaft selige Zustand, von welchem dieses mit Wahrheit gesagt werden kann! O die glücklichen Menschen, die noch nicht versucht wurden, ohne Gott zu leben, sondern keine andere Seligkeit kannten, als ihn, der sie auch einzig ist!

Aber — die Versuchung von Aussen, und die dadurch geweckte Lust von Innen, haben den Menschen von der ursprünglichen Richtung abgewandt. Der schon vorher von Gott abgefallene Engel, der wünschen konnte, daß Alles Abfall von Gott wäre, wie es noch itzt alle Bösen wünschen, störte durch trugvolle Worte die schöne Einsinnigkeit mit Gott. Ihr werdet nicht sterben, rief er ihnen zu, wie noch heute mancher Verführer es zuruft: sondern seyn, wie Götter! Ach, daß sie den handgreiflichen Betrug nicht fühlten: durch den Abfall von Gott, soll man göttlich werden!... Aber — die Sünder nennen auch heute noch ihre Abscheulichkeit — göttlich!

So kam die Sünde in die Welt, und mit ihr alles öffentliche und persönliche Unheil. —

Sobald dieses der noch denkende Mensch weiß, muß ihm alles Anwandeln, alle Versuchung, alles Aufwallen zum Verbotenen, alles Ansinnen von Innen oder von Aussen, das den ersten Menschen so unglücklich gemacht hat, wie ein hinterlistiges Nachstellen nach dem kostbarsten Leben, welches die Einheit der Gesinnung und des Wollens mit Gott ist, vorkommen. Er muß warnendes Mißtrauen gegen alles Leidenschaftliche, in der Sinnenberauschung dargebotene, im Sturme zu ergreifende, schöpfen; und besonders gegen jene, welche dem Laster die schönsten Namen geben, die sie der Tugend versagen, wie es der Satan gemacht hat ꝛc.

Darum muß ich den ersten Menschen in mir wiederherzustellen suchen; den mit Gott einsinnigen Menschen; den nur das Gute kennenden, dem Eindrucke des Guten folgenden Menschen; den im Willen Gottes lebenden Menschen, der es für Thorheit hält, sich anzumaßen, unabhängig vom Schöpfer leben zu wollen; sondern klug genug ist, einzusehen, daß alles

Le-

Leben, das nicht aus dem Urleben geschöpft wird, Betrug und Todt ist.

Wie sollen wir aber den ersten und glücklichen Menschen wiederherzustellen suchen?... Durch Gott! — Sein Andenken und sein Vorbild sind die Ertödtung unserer Leidenschaften!

a) Sein Andenken. Wer kann an Gott denken, und das noch leidenschaftlich suchen, was nicht nur ungöttlich, sondern vor Gott unwürdig, ja abscheulich ist! Begegnet ihm nicht das beleidigte und drohende Angesicht Gottes, aus dessen Munde er zu hören scheint: So erlaubst du dir mein Ebenblid in dir zu schänden, und meine Schöpfung mit deiner Ausgelassenheit anzufüllen!... Gab ich dir darum ein vernünftiges, mir gleichendes Daseyn, daß du deine Leidenschaft dir zur Vernunft machest; und die Sünde zum Spiegel, in welchem du dich betrachtest, und dir wohlgefällst!... Rief ich dich darum zur Lehre meines Sohnes, damit du zur Schmach desselben, das Heidenthum selbst an Ungebundenheit übertreffest!... O, so begegne Ihnen Gott nie! Wer kann ein solches Begegnen ertragen! Selbst das rohe Volk Israel konnte diesen strafenden Anblick nicht ertragen, sondern wollte Moises, nicht Gott, solle ferner zu ihnen reden. — Freilich suchen jene, die ihr Unglück lieben (wie denn die Thorheit der Menschen alles Unfuges fähig ist) das Andenken Gottes aus sich zu verbannen: aber ist Gott darum weniger gegenwärtig? Vergessen kann ich wohl augenblicklich Gott; aber entfernen kann ich ihn nie! Er ist Zeug der Unordnungen, wie des Guten, das geschieht: nur ist Er des einen Belohnung, und des andern Strafe: wer möchte noch hier anstehen zu wählen ꝛc. Das Andenken Gottes tödtet also unsere Leidenschaften.

b) Auch tödtet das Vorbild Gottes unsere Leidenschaften. Gott allein ist unser wahres und natürliches Vorbild, an dem wir unsere Abweichung von ihm leicht gewahr werden, wie wir auch an der Gleichförmigkeit mit ihm unsere Würdigkeit ersehen. Erschaffene Vernunftwesen können sich nur, und müssen sich an der Unvernunft spiegeln. Er ist die unendliche und unversehrte lebendige Güte, von welcher wir unsere endlichen Züge entlehnen müssen. Wo er die Ordnung, die Weisheit, die Wahrheit, die Heiligkeit selbst ist, da können wir wenigstens geordnet, weise, wahr,

und tugendhaft seyn. Eine große Fähigkeit für diese Welt! Groß für jene, die als Geschöpfe nicht ganz Götter seyn können! Wie schätzbar ist es, ja wie beneidenswerth, wenigstens einen Schattenriß Gottes durch sich vorstellen! Ueberwiegt dieses nicht unendlich alle Gleichförmigkeit mit der Welt?...

Indessen nehmen wir doch so gerne die Welt zum Vorbilde, für die wir nicht geschaffen seyn können, weil wir vorzüglich Vernunftwesen sind, für welche die Welt weder Vorbild noch Seligkeit seyn kann, denn sie ist nur Weide für das unedle Thier. Wir sind im Stande uns zu rühmen, daß wir ihr gefallen, weil wir unsere Würde nicht kennen, deren Herz geschaffen ist, nur seinem Urheber durch seine Gleichförmigkeit mit ihm zu gefallen. Wir entziehen der allein anbetungswürdigen Gottheit die Ehre, ihn uns zum Gesetze, zur Weisheit, zum Leben zu machen; und huldigen der Welt, die sich unserer Abgötterei schämen müßte, wenn sie Leben und Einsicht hätte; und sich unglücklich nennen, daß über ihrer niedern Vergänglichkeit, Gott, ihr ewiger Urheber, vergessen wird. Die sich noch nicht selbst verloren haben, wollen doch das Heiligste aller Vorbilder nicht gegen einen solchen Flimmer vertauschen!

Ohne auf Gott zu merken, und auf ihn, als Vorbild zu sehen, besiegen wir die Leidenschaften nicht. Die Unordnung in uns kann nur durch die Ordnung gehoben werden; und diese ist Gott allein! Die Welt weckt Leidenschaften; besiegt sie aber nicht; sie nährt Leidenschaften: entfernt sie aber nicht; sie fröhnt den Leidenschaften: tilgt sie aber nicht. Sobald wir uns bestimmet haben, uns der Welt gleichförmig zu machen, sind wir Sklaven der Leidenschaften, in deren verächtlichen Schlingen wir gefangen werden. Wir gleichen den unbehutsamen Vögelchen, welche dem Vogelfänger zusehen, wie er die Falle bereitet; und doch hinfliegen, und den für ihre Freiheit so nachtheiligen Genuß suchen ꝛc. Was hilft die zu späte Reue und tiefe Scham!

O Menschen! die ihr oft, und zwar nicht ohne eigene Schuld, von Leidenschaften gequälet werdet, die euer Inneres in Unruhe und Sturm versetzen, die euern Geist lähmen, eure Fähigkeiten unbenützt verwelken lassen, waget es doch bei dem Anfalle dieser traurigen Geisteskrankheit zu Gott aufzusehen: und ihr werdet genesen. Ihr sehet an ihm ein Leben, das seiner

ner Erhabenheit getreu ist; eine Seligkeit, die im Bewußtseyn eigener Güte, nicht im Mißbrauche seiner selbst, selig ist; eine Freudigkeit die Welten beglückt: nicht sie durch Verführungen der Krone alles vernünftigen Daseyns, der Unschuld, beraubt. Dieses Leben möget ihr nachahmen, Menschen! weil es wahres Leben ist; nicht jenes, das ihr in der Verdorbenheit eurer Herzen zum Leben machen wollt! ꝛc.

Denken wir darum doch an Gott! fliehen wir nicht vor ihm, wie die ersten Eltern nach der Sünde vor ihm flohen: dieses Fliehen ist Zeichen der Sünde, wie es auch bei den ersten Eltern Zeichen derselben war. Kein solches Merkmal werde je an uns sichtbar. Wir dürfen den nicht fliehen, welchem wir allein angehören; oder wir verdammen uns selbst. In bessern Händen können wir doch nicht seyn, als in Gottes Händen; würdigeres Angesicht können wir nicht sehen, als das Seinige.

---

5) Geistiges und sinnliches Daseyn gehörig unterscheiden.

Wir haben ein doppeltes Daseyn: ein geistiges und ein sinnliches. — Beides ist durch den Schöpfer in Eins verschmolzen, jedoch so, daß beide Grundstoffe an uns, ob sie gleich zu derselben Sache gehören, nicht denselben Werth haben können: denn sonst wäre das Eine überflüßig, welches in der Natur der Fall nicht ist.

Was sinnlich da ist, ist da als Länge, Dicke, Breite, Schwere, kurz als Stoff, aus dem man etwas macht, und der sich gebrauchen läßt: anders kann ich von ihm nichts aussagen.

Er hat also die niederste Stufe des Daseyns, denn giebt es wohl niederere Merkmale, als: lang, breit, dick, schwer u. s. w.

Was geistig da ist, ist als selbstbewußt da, folglich als denkend, als unterscheidend, als lebend. Es bestimmt sich, es will, es ist frei. Es ist der Gründe fähig, es ist der Gewissenhaftigkeit, der Tugend fähig; es gebraucht die Welt zu seinen Absichten; aber kann auch seine Absichten ordnen und reinigen.

Welch'

Welch' erhabene Stufe des Daseyns! Ist eine höhere möglich?...

Wie weit steht da der Körper zurück! Er kann nichts, als Raum einnehmen, und durch seine Schwere drücken. Er wartet auf seine Bestimmung so gut, als der Stein, den ich zum Aufbauen eines Hauses gebrauche, oder als das Holz, woraus ich etwas verfertige.

Er wartet auf den Befehl des Geistes, wie der Diener und erhält seine Bewegung von fremder Hand.

Durch das Eine bin ich für die Wahrheit; durch das Andere nur für die Masse, nur Glied der Kette, ꝛc.

Durch das Eine genieße ich das Höhere; durch das Andere nage ich nur an der Rinde ꝛc.

Offenbar ist also der Geist das Edlere an uns; das Edlere in der Welt. Er ist der Herr im Hause, der König in der Schöpfung.

So muß sich der Geist betrachten, sonst wirft er sich hinweg.

Daraus folgen zwei große Wahrheiten: 1) „Alle körperliche Regungen, Gelüste, oder wie man sie nennen will, die der Geist nicht genehmigen kann, müssen versaget werden." 2) „Alles geistige Begehren, dem sich der Körper widersetzt, muß gegen seinen Willen durchgesetzt werden; er muß sich dazu als Werkzeug gebrauchen lassen, und selbst mit Härte dazu genöthigt werden."

Es ist eine traurige Verwechslung das körperliche Daseyn obenan setzen; nur Geist haben, um dem Körper damit zu fröhnen!

1) das Leben wird unwahr: denn so ist es nicht von Gott gemacht;
2) es wird thierisch;
3) sogar sündhaft.

Und doch thun die Menschen um den Körper fast alles. — Man schenkt ihm —

a) Seine Sorgen,
b) Seine Thätigkeit,
c) Sein Gewissen,
d) Seine Freiheit,
e) Widmet ihm das ganze Leben; setzt die ganze Welt in

Bewe-

Bewegung um seinetwillen. Somit giebt man der Außenseite das Verdienst, das nur dem Innern gebührt;

Man vergöttert den Körper, der Erde ist; und entwürdigt die Seele, die Gottes Ebenbild ist.

6) Sinn für das Höhere.

Es giebt überhaupt eine gemeinere und eine höhere Natur; und in der Natur giebt es Gemeines und Höheres. Das Gemeine ist das, was blos den äußern Sinnen erscheint; das Höhere ist das Bessere, welches darunter verborgen liegt. Das Beispiel nimm aus den Speisen. Der eine sucht darin nur den Kizel des Gaumens, der andere Kraft zur Arbeit. Es gibt Speisen für den Körper, und Speisen für den Geist.

So ist auch Leben, wie jedes Thier lebt, wahrhaftig nur als etwas Gemeineres anzusehen, als gemeines Leben nämlich: denn Essen, Trinken, Schlafen, u. d. gl. können doch nicht als etwas Höheres angesehen werden.

Aber das Leben, welches sich durch die Liebe des Wahren und Guten auszeichnet; das einen heiligen Willen entwickelt, seinen Urheber allenthalben findet, und das edle Streben hat, sich ihm ähnlich zu machen, ist das höhere Leben.

Für dieses nun sollen wir Sinn haben.

Das Wort Sinn hat bey uns eine zweyfache Bedeutung: einmal bedeutet es das Vermögen von etwas angeregt zu werden, und davon ist hier die Rede nicht; dann bedeutet es den wirklichen Geschmack, das Wohlgefallen an einer Sache. So hat jemand Sinn für Wahrheit, für Tugend, für Religion, wenn er ihre Wichtigkeit, ihr Werthes, ihr Liebes fühlt, sie ergreift und ausübt. So hat jemand Sinn für alles Höhere, den es anregt und anzieht.

Diesen letztern Sinn verschafft man sich: —

a) Durch ein begeistertes Verlangen danach. Was ist schöner als das Höhere fühlen!
b) durch Umgang mit Gott.
c) Durch Ueberzeugung, daß Gott mehr in die Dinge gelegt habe, als man mit den Sinnen davon trägt.
d) Durch edlere Stimmung des Gemüthes, das sich zu gut fühlt, um zum Gemeinen herabsinken zu können.

Hindernisse für den Sinn des Höhern sind —

1. Unbekanntschaft mit sich selbst; — Manche kennen sich nur am Hunger und Durst;
2. Vernachläßigung und Bildung seines Herzens;
3. Absehen von Wahrheit und Gesetz;
4. Schiefe Erziehung und Beispiele;
5. Mangel an höherer Uebung.
6. Eine dadurch nieder gewordene Seele.

Folgen sind:

a) ein bloß thierisches Daseyn;
b) gemeines Daseyn, Daseyn ohne Würde;
c) vielleicht gar ein wüstes Daseyn.

Wie verfällt man in diese Uebel? —

a) durch Unaufmerksamkeit auf Wahrheit,
b) durch Verachtung der Religion,
c) durch Gleichgiltigkeit gegen Gott,
d) durch Uebermaas des Sinnengenusses,
e) durch die Sünde.

---

7. Wann sind wir vernünftig?

Unser Geistesvermögen kann sich nach einer zweifachen Richtung äußern.

a) Es kann sich damit begnügen, daß es sich sagt: zu viel essen ist ungesund; wer viel trinkt, trinkt nicht lange; wer spart, wird reich; willst du mit Menschen auskommen, so gib nach; reize keinen, der mächtiger ist, als du; u. s. w.

Der Werth dieser und ähnlicher Dinge ist irdisch, und vergeht mit dem Leben.

b) Mein Geistesvermögen kann aber auch seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf Dinge richten, welche ihren Werth im Erkennen haben, und die ewig bleiben. Es sind alle jene Wahrheiten,

1. welche den äußern und innern Menschen in die reinste Harmonie bringen; z. B. alles Erscheinende ist wegen dem Bleibenden; Tugend ist mehr als Reichthum; wahre Größe besteht nicht in der Masse;
2. welche mich nicht sowohl sinnlich vergnügt, als — gut machen.

3. mehr edel als reich;
4. mehr mit Gott eingeistig, als — Menschen gefallend.
5. und die alles Denken begründen.

Jenes ist Verstand; dieses Vernunft. Jenes ist das Vermögen das Irdische zu verstehn; dieses das Vermögen das Höhere zu vernehmen. Der Verstand lehrt das Zeitliche kennen und gebrauchen; die Vernunft erschwingt sich über alles Zeitliche; lehrt mich und die Dinge von der höhern Seite sehen; und ruht nicht bis Gott ihr Antheil ist.

Vernünftig sind wir demnach, wenn sich unser Denken über alles Zeitliche zum letzten Grund der Dinge erhebt, und danach auf das Handeln einfließt.

Um vernünftig zu seyn, muß ich also —

a) Mich über alles Erscheinende zu erheben fähig seyn: denn der letzte Grund der Dinge erscheint den Sinnen nicht, sondern wird im Geiste ersehen.
b) Ich muß mich überzeugen, daß es ein Reich der Wahrheit gebe, das höher als aller Sinnengenuß liegt.
c) Ich muß mich üben, meine höhere Kraft in Thätigkeit zu versetzen.
d) Ich muß nicht dulden, daß das Edlere an mir dem Gemeinern diene.
e) Ich muß durch die Reinheit meines Strebens mich würdig zu machen suchen, daß der Himmel sich mir öffne, und meine Weisheit werde.

Hindernisse der Vernunft sind —

1. Mangel an Aufmerksamkeit auf das Höhere an uns, das so groß an uns hervorleuchtet;
2. Sclavische Anhänglichkeit an Sinnengenuß;
3. Oeffentliche Sitte, Erziehung, Zeitgeist rc.:
4) Sünde: denn in einer bösen Seele kehrt Weisheit nicht ein.

Nachtheil der in uns nicht auflebenden Vernunft.

a) Der wahre Mensch entwickelt sich nicht;
b) die Larve des Menschen ist dann alles;
c) Welt und Genuß werden mein Alles;
d) Ich habe mich selbst verloren, und werde für Zeit und Ewigkeit nicht, was ich seyn soll.

8. Von der Kraft sich an die Wahrheit zu ergeben.

Niemand will als Sohn der Lüge; jedermann will als Sohn der Wahrheit angesehen werden. Aber — dabey ist es auch nicht um mehr zu thun, als: um das angesehen zu werden. Wir ergeben uns der Lüge, wenn wir nur nicht dafür angesehen werden.

Dieses bei dem Menschen einheimische Merkmal ist ein Zeichen seiner Verdorbenheit.

Was aber bey uns so sehr Natur ist, daß wir uns schämen müssen, wenn das Gegentheil an uns gefunden wird; ja, was wir sogar vor uns selbst zu verbergen suchen, verdient wohl mit lebendigem Streben gesucht zu werden: und dieses ist die Wahrheit.

Alles ist von dem Urheber der Natur auf Wahrheit angelegt; unsere innere, wie die uns umgebende Natur. Kein Element belügt uns, wie uns auch unser Inneres nicht belügt.

Indessen sucht uns so mancherley von der Wahrheit abzubringen:

1. Unsere Sinne, welche sich zu unserm Leben machen, und unser ganzes Daseyn an sich reissen.
2. Unser verdorbener Willen, der den Sinnen fröhnt,
3. Die Erziehung, welche so gern auf Schein anlegt,
4. Das Beispiel, welches zur Nachahmung reitzt.

Mit der Wahrheit hab ich aber Alles verloren, denn was bleibt mir noch übrig, wenn ich nicht in der Wahrheit bin?.. Alle Kronen der Welt ersetzen den Verlust der Wahrheit nicht.

Wer kann so nieder und elendig seyn, daß er sich um das Edelste an sich bringen wollte!

Das Unwürdige der Wahrheitszerstörung an sich selbst muß die gesunkene Kraft wieder beleben.

Wie schön ist diese Kraft!.. a) sie führt zu Gott,
b) - zur Religion,
c) - zur Tugend,
d) - zu sich selbst.

Ihre Wirkungen sind: 1. Mäßigung der Sinnlichkeit,
2. Rückkehr zur verlornen Erhabenheit,
3. Uebereinstimmung mit dem Ganzen, das auf Wahrheit angelegt ist.

Die-

Diese Kraft ist das einzige Kennzeichen eines edlen Gemüths.

Mittel diese Kraft zu erhalten sind:

a) Gefühl seiner Würde, welches nicht genug belebet werden kann;

b) Oefteres Nachdenken über den Werth der Wahrheit;

c) Eingesehene Nichtigkeit alles Dessen, was nicht Wahrheit ist;

d) Oft wiederholte Entschliessung bey der Wahrheit zu bleiben;

e) Eifriges Gebeth zu Gott, um den Sinn der Wahrheit.

Beyspiele dieser werthen Kraft sind:

Abraham a deo vocatus

David a propheto incupatus

Manasus in carcere etc.

Filius Prodigus, Magdalena etc. Ecce ancilla dom. etc.

Vorsatz diese Kraft in sich auszubilden.

---

9) Selbstbeherrschung.

Wären wir lauter Vernunft, so bedürften wir keiner Selbstbeherrschung: denn die Vernunft kann niemal denken und wollen, als — was vernünftig ist.

Da wir aber zugleich sinnlich sind; die Sinnlichkeit aber in lauter unersättliche Foderungen von Sinnengenuß besteht, so entsteht nicht selten Streit zwischen der Sinnlichkeit und Vernunft. — Wir unterscheiden also ein wahres und falsches Selbst.

Die Vermögen an uns dürfen einander nicht aufheben, nicht unterdrücken: denn sonst wäre der Mensch kein seiner Natur angemessenes Eins. Sie müssen ein Ganzes machen, wobei jedoch die gehörige Unterordnung beobachtet werden muß: denn das Höhere darf nie zum Werkzeuge des Niederern abgewürdiget werden.

Höheres ist aber am Menschen nichts, als seine Vernunft. Sie ist das Licht des Lebens, das Kennen, Verstehen, Erblicken der Dinge u. s. w. Sie darf also nie Sklav der Sinnlichkeit seyn; Speisen ausdenken, Geld zählen, Genüsse anordnen, zur Ausraubung Anderer Vorwände suchen u. s. w.

Da

Da dergleichen etwas offenbar Mißbrauch meiner Kräfte wäre, so muß ich im Stande seyn, mir diesen Mißbrauch zu versagen; und dieses ist Selbstbeherrschung.

Zur Beherrschung meines Selbstes ist nur die Vernunft geeignet: denn sie allein ist Licht, Sehen und Wissen; die Sinnlichkeit ist nur dumpfes Empfinden, welchem ich alle Herrschaft absprechen muß, weil es deren unfähig ist. — Selbstbeherrschung ist also nothwendig:

1. Weil die Sinnlichkeit nach der Herrschaft strebt, die ihr nicht gebührt;
2. Weil die Sinnlichkeit nicht weiß was gut oder böß; erlaubt oder verboten ist;
3. Weil ich als Vernunftwesen um wichtigerer Dinge willen da bin, als meine Sinne zu weiden;
4. Weil es Pflicht ist die Mißbräuche meiner Kräfte auf alle Weise zu hindern. Gott hat sie mir zum Gebrauche nach seinem, nicht nach meinem Willen gegeben.

Die Selbstbeherrschung fodert von mir —

a) Vergleichung meiner Handlungen mit dem Gesetze;
b) Unterordnung meiner Handlungen unter die Vernunft:
c) Uebereinstimmung meiner Handlungen mit mir selbst, und mit dem Gesetze.

Worin soll man sich selbst beherrschen? —

1. In Anwandlungen zur unrechten Zeit. Ola tempus habent etc.
2. In Anwandlungen auf unrechte Art und Weise. Vitam transigere nihil agendo, aliud agendo etc.
3. Man soll sich selbst beherrschen —
   im Reden. Beatus qui lingua sua non est lapsus.
   im Zorne. Ira viri justitiam Dei non operatur.
   in der Zuneigung
   in der Abneigung.

Beyspiele der Selbstbeherrschung. — Abraham — David Moises — potus a davide effusus, hasta ad Caput Saul, Maritus Abigail — Jesus quo discipuli voluerunt vocare ignem de Coelo.

Selbstbeherrschung ist der alleinige Weg ein großer Mann zu werden. Wenn das Glück jemand zu einer großen Stufe erhoben hat, so ist dieses noch nicht seine, sondern es ist fremde Größe.

Auch

Auch ist Größe und Ehrenstufe sehr verschieden: denn es kann jemand der eine große Ehrenstufe begleitet, sehr nieder seyn.

Zur Größe gelangt man nur durch Tugend. Zu dieser aber nur — a) durch einen reinen Willen;

b) durch Sieg über seine Gemächlichkeit;

c) durch Liebe und Befolgung des Gesetzes; subter te erit appetitus.

d) durch Aufopferung seiner Kräfte fürs Wahre und Gute.

Das Große fodert 1. einen großen Geist
2. eine große Anstrengung
3. eine große Ausführung
4. Uebereinstimmung mit dem, der die Größe selbst ist.

Niemal wird es Einen reuen sich selbst beherrschet zu haben; oft wird es einen reuen, seiner nicht mächtig gewesen zu seyn.

---

10. Ein gerader Mann.

Das Wort „gerade" ist von Dingen hergenommen, welche eine Richtung haben, die auf keine Seite abweicht, sondern den ungebogenen Weg von einem Ende zum andern haben. So ist ein Baum gerade, so eine Linie u. s. w.

Wenn wir dieses „gerade" auf Menschen anwenden, so bezeichnet es solche, die in der ungebogensten Richtung zur Wahrheit aufstreben; d. h. zur Gleichförmigkeit mit ihrer Natur und dem Willen Gottes.

Dieses erreichen wir, wenn unsere Gesinnungen, Reden, Handlungen der Vernunftnatur des Menschen, welche ein Abdruck Gottes, als der ewigen Wahrheit, ist, angemessen und würdig sind.

I. In Gesinnungen ist jemand ein gerader Mann, wenn er —

a) Ansichten, Wünsche, Neigungen, Stimmung aus der Wahrheit schöpft;

b) wenn er keine in sich duldet, die sich nicht durch Vernunft rechtfertigt;

c) wenn jedermann sein Herz einsehen darf, wo gerade das Geheimste ihm vor Gott und den Menschen Ehre machen müßte;

d) wenn dadurch eigene und fremde Wohlfahrt befördert werden kann.

Mittel zu solchen Gesinnungen sind; 1. die Wahrheit immer vor Augen haben, und ohne ihre Genehmigung nichts in sich aufnehmen; 2. sich vor Zeitgesinnungen in acht nehmen; 3) die angeerbte Verstimmung in Harmonie verwandeln.

II. In Reden ist jemand ein gerader Mann, wenn er —

a) aussagt, wie er es im Spiegel der Wahrheit ersieht;

b) wenn er die Absicht hat, durch jedes Wort Gott und der Wahrheit Zeugniß zu geben;

c) wenn er weit entfernt ist, durch Menschen-Furcht sich eine ihnen gefällige Ansicht abzwingen zu lassen;

d) wenn jedermann sein Herz sehen darf, ohne daß es beschämet werden könnte. Probasti cor meum, et visitasti nocte, igne me examinasti, et non inventa est in me iniquitas.

Mittel: 1. beständiges Reinigen an seiner Aussage; 2. Hinsehen auf Gott der die Wahrheit ist; 3. Mittheilung der Wahrheit als Zweck der Rede.

III. In Handlungen ist jemand ein gerader Mann, wenn er —

a) so handelt, wie es die Pflicht auflegt:

b) wenn er die reinsten Mittel wählt seine Pflicht zu erfüllen;

c) wenn er allen Nebenabsichten sein Herz verschließt.

Mittel: 1. der Eigenliebe, 2. der Gefallsucht, 3) der Menschenfurcht sein Herz verschließen.

Der ungerade, schiefe Mensch ist dem geraden entgegengesetzt.

Man wird ungerade —

a) durch Hingebung seiner Neigungen an die Erscheinung;

b) durch Liebgewinnen des politischen Spiels;

c) durch Hinsehen auf Beispiel anstatt auf Vernunft und Gesetz:

d) durch Liebe der Sünde, als der vollendeten Ungeradheit. Es ist bemerkenswerth, daß die Ungeradheit und Schiefheit nur in uns liegt; in der Natur ist alles gerade.

Die

Die Folgen der Ungeradheit sind:
1) Zerrüttung an unsrer Person;
2) Zerrüttung in unserm Amte;
3) Verwirrung in Häusern, wie in Ländern.
Wie traurig!

Die Ungeradheit wird vermieden:
durch das unausgesetzte Streben
bei Gott,
bei sich selbst,
bei der Natur zu bleiben.

---

11) Hoher Grad von Ehrbarkeit.

Als freye Wesen können wir einen schönen Gebrauch von unserm Daseyn machen; aber auch einen vernachläßigten; sogar einen unziemlichen und wüsten Gebrauch.

Drückt unser Leben ein reineres Daseyn aus, befaßt mit allem, was geistig ziert, und von aller Vernunft als derselben würdig angesehen werden muß: so nennen wir es ehrbar.

Ehrbarkeit ist also — Leben im Sinne des reinern Daseyns, befaßt mit allem, was geistig ziert, und von aller Vernunft als ihrer würdig angesehen werden muß. Was bey allen Denken die Vorstellung von Würdigkeit und daraus folgender Verehrung erregt.

Das Gegentheil ist Unehrbarkeit.

Sie ist ein angebornes, der Vernunft wesentlich eigenes Sehen oder Urtheil.

Wie verschafft man sich Ehrbarkeit?
1) Durch richtige Ansicht seiner selbst; Deus nos vocavit in Sanctificavem.
2) Durch Ausbildung seines edlern und höhern Gefühls;
3) Durch ernstlichen Willen sich selbst zu gleichen; Freude am schönern Daseyn.
4) Durch Hinblick auf Gott.

Wir sind dazu verpflichtet
a) als Vernunftwesen. Sie will lauter Reinheit, Unschuld, Sittsamkeit, Würde.
b) als Christen. Beati mundo corda (estote perfecti) non nominetur in volis etc. sinite parvulos.

Schön=

Schönheit dieser Tugend.

α) Wie schön, reiner Ausdruck der Wahrheit, der Ordnung, der Vernunft seye.

β) Sie allein gibt dem Leben Werth. Aeußere Zierlichkeit ist nur Bild von ihr.

γ) Sie gefällt Gott, dem nichts gestaltliches gefällt. Ave grâa plena (invenisti grâam.

δ) Macht der höhern Welt, den Engeln gleich.

Ein schmutziges, wüstes Daseyn, das sich und die Dinge weder rein kennet, noch rein genießt, nennt man Unehrbarkeit.

Sie entsteht:

a) wenn man die Dinge nicht mit Vernunft, sondern mit dem Auge der Gierigkeit ansieht;

b) wenn man die Absichten Gottes, warum er mich und die Dinge erschuf, nicht zu den Seinigen macht;

c) wenn man aus Menschen und andern Dingen ein Spielzeug macht;

d) wenn man sich nicht beständig reinigt, und nicht duldet, daß sich in die Ansicht der Dinge etwas mische, das nicht in Gott ist, nicht in ihm seyn kann.

Abscheulichkeit der Unehrbarkeit. Denn

I. zernichtet sie die Würde des Menschen, indem sie ihn aus einen edlen Vernunftwesen zu einem schmutzigen Sinnenwesen macht;

II. unterschiebt uns Lüge statt der Wahrheit durch die flatterhafte Phantasie;

III. tödtet die feinern Gefühle im Menschen, und zerstört das Gepräg der Heiligkeit;

IV. macht Schmutz zum Genusse, wo wir doch reiner zu genießen geboren sind;

V. macht das Leben zur Sünde, das, als Vernunftleben, heilig seyn sollte;

VI. macht Gott unähnlich, und zerstört seine Absichten.

Mittel gegen die Unehrbarkeit:

1) Streben, die Dinge mit reinem Auge, im Sinne Gottes, zu sehen; Ehrfurcht vor den Dingen, die allen Mißbrauch hindern.

2) Eifrige Liebe Gottes, die es hindert, unser Herz der Unordnung zu überlassen.

3) Ueberlegung der Folgen in dieser und jener Welt.
4) Reinigung des Herzens durch Gebeth und heil. Sakramente.
5) Eitelkeit alles Sinnengenusses.

---

12) „Er starb in der Religion eines ehrlichen Mannes.“

Ist doch wunderbar, wie man es in Zeiten, wo man sich des Denkens hoch rühmt, wagen kann, in einer so wichtigen Sache mit so unbestimmten Ausdrücken zu reden! Was ist denn wohl das: „Religion eines ehrlichen Mannes?“ Sind etwa gar jene, die sich zu den geoffenbarten Religionen bekennen, keine ehrliche Männer? Oder ist „ein ehrlicher Mann seyn“ und „religiös seyn“ wohl synonimisch? und hat der Religionspflicht erfüllt, der nicht geradezu raubet und plündert? Oder ist es hinreichend, sich das Ding, „Religion“ zu denken, wie es beliebt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, wie es Gott etwa fodert, und in welcher Verbindung er es fodert? . . . u. s. w.

Nehmen wir auch obige Worte im besten Sinne, nämlich: Religion haben, und deren so viel haben, als es einem ehrlichen Manne zukommt: so ist dennoch nichts geleistet; denn

a) Ich und meine Einsicht werden da als Maaßstab der Religion angenommen; da sie doch von einem außer uns befindlichen Wesen aufgegeben ist, das der natürliche Verstand so seicht denket und erreicht.

b) Ist die natürliche, ehrliche Kenntniß Gottes, die aus mir genommen ist, nicht vervollkommend und steigend im ehrlichen Manne, sondern bleibt wie sie ist. Aber die Religion ist offenbar zur Kultur des Menschen, folglich zum steigen bis zum himmlischen Sinne; denn Gott will keine Verehrung für sich, sondern wegen uns, und zu unsrer Vervollkommnung. Sie muß demnach von Außen mitgetheilet werden.

N. B. Carraccioli hat ein ganzes Buch geschrieben „Religion eines rechtschaffenen Mannes.“ Nürnberg 1766. Es giebt

aber

aber noch neuere Ausgaben. Vid. ibid. cap. 7. etc. item Prov. 6, 12—14.

---

13) Der große Einfluß der Religion auf das Wohl des Staates giebt den Fürsten den Gesichtspunkt, aus welchem sie selbe betrachten sollen.

Wenn auch die Religion nicht den mindesten Einfluß auf das Wohl des Staates hätte, so müßten Regenten dennoch selbe eifrigst befördern, weil sie Natur ist. So wenig man ohne Fundament sicher bauen kann, so wenig rc.

Aber die Religion hat auch über dieses den vorzüglichsten Einfluß auf das Wohl des Staates; und Regenten, die das Wohl des Staates wünschen, dürfen sich diese Seite nicht verbergen.

1) Macht der lebendige Verkehr mit Gott, als Herrn der Welt, die Oberherrschaft des Regenten erträglicher. Man sieht am Himmel das in unermeßlicher Größe, was im Regenten endlich wiederscheinet. Somit läßt man sich seine Größe leichter gefallen, welches uns beschwerlich fallen müßte, wenn das Bild davon nirgendwo, als auf der Erde erschien.

2) Heiligt die Religion die Person des Fürsten, indem sie dieses Amt aus dem Willen Gottes herleitet, wo es die Weisen der Zeit nur als Glück und Anmaßung betrachten. Paulus steht im großen Contraste mit Voltaire, indem jener sagt: omnis potestas est a Deo; dieser aber: „der erste König war ein glücklicher Krieger."

3) Macht die Furcht Gottes die Unterthanen gewissenhafter: a) in der Erfüllung ihrer Pflichten getreuer; b) dem Geiste nach lenkbarer; c) für Aufopferung geneigter; d) in Ertragung manches Druckes geduldiger.

4) Giebt die Religion einen Centralpunkt, den die Welt nicht geben kann. Das stärkste Band, welches die Politik umschlingen kann, ist das Interesse: aber eben dieses theilt ja Brüder; vielmehr also Bürger. Nie wird

der

der ohne Religion jemanden als seinen Herrn respectiren, der selbst Herr werden kann!!!

5) Macht die Religion den Zweck des Staates, die öffentliche Sicherheit, erst möglich. Sie hindert die heimlichen Angriffe; verbietet Ungerechtigkeiten auch im Namen des Staates zu begehen, wodurch die Welt verwirrt wird ꝛc. Nisi dominus custodierit civitatem.

6) Beruhigt die Religion im Unglück, entfernet sie die Verzweiflung, bessert sie die Sünder und macht sie wieder zu guten Bürgern; stärket sie die Guten, und ersparet dem Staate Galgen nnd Schwert.

7) Verbreitet die Religion schönere Sitten, giebt dem Lande eine geweihtere Ansicht, ein Zeichen, daß es dazu gemacht ist, daß Gott da wohne, und daß alle Herrschaft im Namen Gottes geführt werden müsse. Wo das Land von Denkmälern der Eitelkeit und Sinnenlust strozet, da findet das Land, wo Gott wohnt, seine Rechtfertigung.

Aus welchem Gesichtspunkt sollen darum Fürsten die Religion betrachten?

1) Sie sollen die Religion als das erste und größte Bedürfniß ansehen.
2) Sie sollen sie als die größte Wohlthat a) für sich, b) für die Unterthanen ansehen.
3) Sie sollen sie als den ächten Geist der Regierung betrachten.
4) Als den Inbegriff jener Weisheit, die zum Regieren nöthig ist.

14) Ist Moral das ganze Christenthum?

Das Christenthum hat zwey Absichten: a) den Menschen mit der Uebernatur bekannt zu machen; b) ihn zu derselben vorzubereiten. Das Erste geschah durch Offenbarung dessen, was er davon wissen sollte; das Zweyte durch reine Lehre und Empfehlung der Moral.

Die Veredlung des Menschen, und Befähigung desselben zum Uebergange in ein edleres Leben, geschieht durch Moral.

Ich

Ich unterscheide aber eine zweyfache Moral. a) Eine symbolische und eine wörtliche; eine Moral durch Lehre mitgetheilt; eine Moral durch Thaten geprediget.

Diesen zweyfachen Weg hat Gott im Christenthume eingeschlagen. Er lieget auch schon in dem Ausdrucke Gottes in der Schöpfung; aber vor Christus hatte dieses noch Niemand bemerket. „Er läßt seine Sonne über Böse und Gute aufgehen u. s. w." Wir haben in Christum eine Moral in Lehren, und eine in Thaten.

Wenn Gott seinen Eingebornen sendet, so lehrt er durch Thun auch Liebe; wenn Jesus den Tod leidet, so lehrt er durch Thun Gehorsam; wenn er das härteste Schicksal annimmt, so lehrt er Zufriedenheit mit Gottes Anordnung u. s. w. Hieher gehören die heil. Sakramente, Meßopfer u. s. w. Hieher alle Offenbarungen in Betreff der göttlichen Personen u. s. w.

Diese moralischen Lehren in Thaten waren sogar zur Ergänzung der Lehren mit Worten nöthig. Nie hatten diese Letztern so groß und vollständig gewirket. Die Moral duldet den Satz „die Liebe fanget von mir selbst an." Er stehet im Thun Jesu anders geschrieben. Oft kann man die moralischen Sätze anders deuten; das Beyspiel Jesu niemal u. s. w. — Es ist also noch dringender als die Lehre selbst. Was verwerfen also die Gegner nicht?...

Die Menschen halten oft für erlaubt, was man mit Beihülfe der Thatenmoral so deutlich unzuläßig findet. So töden die Wilden ohne weiters die Kinder, welche sie nicht nähren können; selbst die Chinesen ꝛc.

Huc vide 1. Cor. 15, 1. Dort rechnet Paulus offenbar unter die Lehren welche er vorgetragen hat, und wodurch sie selig werden v. 2 viele andere Stücke, als nur die moralischen Lehren.

N. B. Religion, betrachtet als Sammlung der Mittel zu moralischen Gesinnungen und Handlungen zu gelangen, ist — Mittel zur Moralität. Aber Religion, als allgemeine Gesinnung aus welcher man alle Pflichten erfüllet; selbst als Pflicht und moralisches Gesetz betrachtet, ist nicht Mittel, sondern Bestandtheil der Moral. Und hierin fehlen diese Herrn, welche die Religion blos als Mittel zur

Mo-

Moral angeben. Sie nehmen Religion nur für Cultus, und vergessen, sie als Tugend zu betrachten.

---

15) War uns das Naturgesetz nicht genug, um den Zweck unseres Daseyns zu erreichen, und war darum Offenbarung nöthig?

Antwort.

1) Von welcher Epoche nimmt man das Naturgesetz? . . Nimmt man es von dem Zustande, wo Menschen sich selbst überlassen ihr Daseyn ordnen, und durch keine äussere Hilfe darin unterstützt werden? . . .

War aber je ein solcher Zustand? . . . Die Geschichte sowohl als die Götterlehre al[illegible] zeigen den Menschen nie ohne Einfluß der Gottheit.

2) Dem Naturgesetze steht der Naturmensch gegenüber. Nun ist aber die Frage: War der Naturmensch genug — Mensch; und kann er es seyn? . . .

3) Vervollkommnung ist Wesen der Vernunftnatur.

Vervollkommnung aber liegt theils in der wachsenden Erhabenheit der Handlung, theils in der steigenden Reinheit der Absicht, theils in dem höhern Sinne der in mir lebt.

Ohne Kenntniß des Ueberirdischen und Göttlichen ist aber eine solche Vervollkommnung nicht möglich: denn das aufwärts Streben muß fehlen, wo ich das Aufwärts nicht kenne! . . .

Höchstens ist im Naturzustande Vervollkommnung in den natürlichen Ansichten möglich; aber wozu wäre dann die Fähigkeit des Uebernatürlichen gegeben? . . .

4) Moralische Gesetze werden wohl durch die sich selbst überlassene Vernunft in ihrer Gangbarkeit, aber nicht in ihrer Vollkommenheit erkannt. Man vergleiche das Evangelium, und die Schriften der Weisen der Vorzeit, die jedoch nicht ohne Herüberschimmer und Einfluß der Offenbarung waren, wie es bey der Uebersicht der Geschichte so deutlich erhellet.

Ein

Ein schöner Beleg zu dieser Wahrheit findet sich in der „Historia Augusta" I. Band. S. 150, wo von Marc Antonin gesagt wird: „Sein eigner Charakter war so ruhig, daß weder Traurigkeit noch Freude seine Mienen veränderte, und er habe der stoischen Philosophie dadurch Ehre gemacht ꝛc." — Unveränderlichkeit durch Abhärtung gegen Schicksal ist schon etwas; aber Gleichmüthigkeit wegen Gott, dem man sich ganz überläßt, und Saures wie Süßes, das von ihm kommt, als Liebe und Wohlthat annimmt, ist unendlich höher! . . . Vid huc et Godeau Kirchengeschichte 7r Th. S. 368. §. 208. vid. was Philosophie und Religion wirkt.

5) Weniger aber noch als Moral wird Religion durch die sich selbst überlassene Vernunft erkannt. Dunkles Gefühl der Religion hatten und haben wohl auch die Naturmenschen; aber alle Geschichte bestättigt uns die traurigsten Verirrungen in der Aeußerung, weil sie in der bloßen Ahnung den nicht rein und deutlich sehen, der ihr Alles seyn sollte. Von einem — Gott leben, und sich zum Lobgesange Gottes zu machen, wußten sie gar nichts; noch weniger von der Anneignung Gottes durch Gottes Verehrung. Perfecti estote sicut et pater vester.

N. B. Selbst Antonin vergötterte nach der oben citirten „Historia Augusta" mehrere Menschen, und stiftete für sie Priester und so wurde er nach seinem Tode S. 155 selbst vergöttert — Alle seine Philosophie war nicht hinreichend ihm einen guten Sohn zu geben.

6) Die Vernunft ist im Naturmenschen und Naturgesetze (wenn man viel zugiebt und annimmt) ihr eigener Beweggrund. Sie ist aber auch wirksam genug auf unsern Willen und Bestimmung, weil sie nicht das Letzte ist. Um die Aussagen der Vernunft nicht unnütz zu machen, mußte sich der Urheber der Vernunft offenbaren, dessen heiligem Willen der Mensch allein sich mit voller Ehrfurcht und unbedingt unterwirft, weil er allein heilig, allmächtig und unwiderstehlich ist.

7) Da wir auf die Uebernatur angelegt sind (welches wir aus unserm hiesigen Verschwinden so deutlich ersehen) und wir mit dem sinnlichen Auge dahin nicht sehen können; da unser itziges Daseyn auf jenes berechnet ist; und

und dahin weiset, so müßte es Gott offenbaren, wenn er wollte, daß unser itziges Leben die Zubereitung zum künftigen seyn soll. Q. e. d.

N. B. hic pt. addi. Wo die Vernunft nicht wieder fortspinnt, nimmt die Offenbarung den Faden auf. Die Vernunft will mehr wissen, als sie sich sagen kann; will vollständiger wissen, als sie entdeckt; will sicherer wissen, als sie findet: dieß leistet die Offenbarung, und — mußte es leisten, weil es die Vernunft fodert, und nicht hat!

München, den 8. September 1808.

J. A. S.

---

16) F. Muß man die Glaubenslehre auf jene der Sittlichkeit bauen, oder diese auf jene?

A. Mir scheinet, unter verschiedener Rücksicht müsse beides geschehen. Ich erkläre mich so. Nehmen wir den ersten Theil der Frage, so will er so viel heissen, als: „ich muß sittlich seyn, darum muß ich glauben.“ Dieses ist wahr: denn, da es dem Sittlichseyn unentbehrlich ist, a) einen höchsten Willen der Sittlichkeit anzunehmen; b) unter die Sittlichkeit auch die Pflichten gegen Gott zu rechnen; c) eine der Sittlichkeit entsprechende Folge anzunehmen; d) eine Zukunft: weil die Folgen in diesem Leben sich selten dem Verdienste angemessen zeigen, so ist es klar, daß ich glauben müsse, weil ich sittlich seyn soll.

Aber ich finde auch den andern Theil des Satzes wahr: „Die Sittlichkeit auf die Glaubenslehre bauen,“ heißt so viel, als „der reine und lebhafte Glaube an Gott ist ein großes Beförderungsmittel der Tugend, und die Ansichten, welche durch die Offenbarung gegeben werden, sind kräftiger als jene, welche die sich selbst überlassene Vernunft giebt.“

Ja, ich muß noch hinzusetzen: eben weil wir Christen, d. i. Menschen im erhabnern gebildetern Zustande seyn sollen, ist es uns nöthig, die Sittlichkeit vorzüglich durch den Glauben, d. h. die Offenbarung, zu befördern, weil die bloße Naturansicht den Menschen nicht zu der Höhe und Geistig-

keit erhebt, wie jene, welche uns durch die Offenbarung möglich wird. Eben so wenig, als ein ungezweigter Baum die süßen und milden Früchte des durch den Gärtner veredelten geben kann.

In Betreff der ganzen Frage habe ich immer bemerkt, daß auch gelehrte Männer oft Religion mit Moral verwechseln, und jene zur Dienerin dieser machen, wo sie ihre Mutter seyn sollte.

Ich würde also den Glauben immer zuerst setzen, weil die Naturunzulänglichkeit sowohl praktisch als theoretisch so gut als erwiesen ist.

N. B. Ich stelle mir Moral und Religion auf folgende Weise vor: — Moral ist Gesetz; Religion Gesinnung. Wo die Religion im höhern Grade einwohnet, da hört das Gesetz auf: und die Freiheit der Kinder Gottes fangt an. Es ist nicht mehr nöthig, daß mir das Gesetz sage: „Du sollst nicht stehlen!" Die Religion hat mich ganz zu Gute gemacht! Gottes Geist belebet! Gottes Liebe treibet an! Versuchung hört auf; Kampf mit der Sinnlichkeit ist nicht mehr; Gott ist mein Leben! Wahrheit mein einziges Denken! Gleichförmigkeit mit Gott meine schönere Natur! u. s. w.

Daraus ersieht man, daß Religion ihre Grade hat. Je mehr ich mich vom Gesetze befreiet habe; je mehr Eingeistigkeit mit Gott ich angenommen habe: je mehr und unwidersprochener das Gute und Gott mich anziehen, desto mehr Religion habe ich.

Wo noch Kampf und Versuchung ist, da bin ich der Moral noch nicht entwachsen. Da muß ich noch das Gesetz vorhalten, um die Versuchung abzuweisen; wo aber kein Leben, keine Regung mehr in mir ist, als heiliges Anziehen, Eingenommenheit von Gott, und einzige Liebe dessen, was er ist, und mich ihm als der Wahrheit gleichförmig macht: da ist die Religion im höhern Sinne: da ist Heiligkeit.

Es ist in uns ein Gottesseyn, weil des Göttlichen etwas in uns ist. Entwickelung dieses Gottesseynes ist Religion. Leben wie Gott, Gottes leben ist das Resultat. Sich ausdrücken im Sinne der Göttlichkeit. Die Sakramente, der ganze Cultus rc. sind Mittel dazu!

Ein anders ist — gut seyn nach Vernunft; ein anders gut seyn nach Gott. Ein anders Weisheit aus der Natur;

ein

ein anders Weisheit aus Gott! Religion ist ein Leben nach und aus Gott. Mihi vivere Christus.

17) Mittel, der Jugend Religion beyzubringen.

a) Erstlich muß die Jugend darauf merksam gemacht werden, daß das Bedürfniß der Religion in ihnen selbst liege, und daß derjenige, welcher ihnen von Religion spricht, nichts von aussen ihnen beybringen wolle, sondern nur entwickeln, was in ihnen liegt. — Sie werden dieses leicht zur Ueberzeugung bringen, wenn Sie die Jugend auf die nothwendigen und unausweichlichen Gesinnungen merksam machen, welche sich in uns melden, sobald wir den Urheber unsers Daseyns, des Weltalls u. s. w. denken. Wer kann die unendliche Vollkommenheit denken, von der Alles, bis auf das letzte meiner Haare, ist; und wird nicht anbeten? Wer die unendliche Heiligkeit, und nicht streben, heilig zu seyn? u. s. w. Hie muß die Jugend die Nothwendigkeit fühlen, ob sie will oder nicht. — Abgang von Religion muß ihr hie als ein unwürdiger Stand, tief unter seinem Vermögen, vorkommen; sie muß endlich Religionslosigkeit verabscheuen.

b) Es muß ihr gezeigt werden, daß, wenn auch ein Mensch gut genug wäre zu denken, daß er ein moralischer Mensch seyn wolle, er nur ein halber Mensch seyn würde. Er würde ja alle feinern und edlern Ansichten an sich, welche ihn mit Gott in Verbindung setzen, und woraus gewiß die einflußvollesten Resultate für das Leben entspringen, vernachläßigen, und folglich sich kaum zur Hälfte ausbilden. Wie viele Gelehrte fehlen darin, daß sie Religion mit Moral, und diese mit jener verwechseln und für synonym halten! obschon in anderer Hinsicht beide nothwendig mit einander verbunden sind.

c) Es muß ihr gezeigt werden, daß eine nothwendige Verbindung zwischen dem Urwesen und dem abhängigen Wesen, zwischen der Urvernunft und der mitgetheilten Vernunft bestehe, welche in uns bearbeitet werden muß, und die,

wenn sie bearbeitet wird, Religion heißt. Das Menschenleben muß nothwendig auf Gott bezogen werden; wie das Mitgetheilte mit dem Mittheilenden in ewiger Verbindung steht. Vernunftwesen aber müssen die Mittheilung und den Mittheilenden denken, und die daraus entstehenden Verhältnisse lieb gewinnen; und dieses ist Religion. Denkende Wesen dürfen nicht bloß mechanisch das Gepräg der Mittheilung und den Geist des Mittheilers an sich tragen.

d) Liebe zur Weisheit ist ein richtiger Weg zur Religion. Jene der Jugend beygebracht, und man hat viel gewonnen. Wir sind für Wahrheit geschaffen; und die Religion, die Wahrheit ist, muß sich als solche zeigen. So lange das Zeitalter nur Gefühle für Wollust hat, bringen wir ihm keine Religion bey. Also Liebe zur Weisheit gewecket! diese führt zum Nachdenken, zur Wahrheit, zur Religion.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Innhalt.

	Seite
I. Brief. An einen jungen Geistlichen	5
II. — An denselben, da er die Weihe des Subdiakonates empfieng	7
III. — An denselben, da er Diakon wurde . .	9
IV. — An einen jungen Theologen im Seminar zu ***	11
V. — An einen jungen Kaplan	16
VI. — An einen jungen Geistlichen	20
VII. — An einen Ordensgeistlichen, der zur Aushilfe in der Seelsorge angestellt wurde . . .	21
VIII. — An einen vertrauten Freund	26
IX. — An einen angehenden Seelsorger . . .	28
X. — An denselben	32
XI. — An einen Professor	37
XII. — An einen jungen Geistlichen	42
XIII. — An vertraute Freunde in den ersten Jahren seines Pfarramtes	44
XIV. — An Fr. H. B.	46
XV. — An — , ...	47
XVI. — An ***	50
XVII. — An einen anderen Freund	51
XVIII. — — detto —	55
XIX. — An einen åltern Geistlichen	56
XX. — Wieder eine Rechtfertigung	59
XXI. — Meisterhafte Abweisung einer unlöblichen Zumuthung	66
XXII. — Glückwunsch zum Neuen Jahr an Se. Excellenz Freyherrn v. D.	69
XXIII. — Wieder ein Glückwunsch	70
XXIV. — — detto —	70
XXV. — An denselben, als der Tod ihm einen treuen Freund entrissen hatte	72
XXVI. — Trostschreiben an einen Geistlichen, der mit seiner Lage unzufrieden war	75

Seite
XXVII. — An einen Arzt, der über religiöse Gegenstände Aufschlüsse verlangt 76
XXVIII. — An Ebendenselben 86
XXIX. — An einen Freund, der der Aufmunterung bedürftig zu seyn schien 91
XXX. — An einen Akademiker, der mit einigen Aengstlichkeiten behaftet war 94
XXXI. — An einen Geistlichen, der im Deismus sein Heil suchen wollte 98
XXXII. — An Ebendenselben 104
XXXIII. — — detto 108
XXXIV. — — detto 116
XXXV. — — detto 123
XXXVI. — — detto 128
XXXVII. — An einen protestantischen Gelehrten . 141
XXXVIII. — An einen neuangestellten Professor . 153
XXXIX. — An eine Dame 166
LX. — Von ähnlichem Inhalte 168
XLI. — An St. 168
XLII. — An einen Professor der Theologie . . 173
XLIII. — An den Gegner des Professors . . 182
XLIV. — An den Herrn Professor 186
XLV. — An einen andern Gelehrten . . . 202
XLVI. — — detto — 215
XLVII. — An einen Freund, der polemische Aufgaben bearbeiten wollte 222
XLVIII. — An einen Priester, dem die Leitung empfindsamer Seelen einige Beschwerden verursachte . 227
XLIX. — An einen vertrauten Freund 230
L. — An Sr. Eminenz dem Fürsten und Erzbischofen in Regensburg 233
LI. — An einen Diriktor eines Klerikal-Seminars . 235

Sammlung verschiedener Aufsätze, die den Geist Sambuga's beurkunden. 265

Druckfehler-Anzeige.

In der Vorrede erste Seite, Zeile 22 heißt es Gabula statt Pobula.

— — — — — — 24 heißt es: perpeduasque mundum statt perpetuasque domos.

In den erstern Briefen befinden sich die Fürnwörter Ihneu, Sie, Selbst ꝛc. mit keinen Anfangsbuchstaben. — Dieß nnd andere kleine Fehler wolle der gütige Leser selbst verbessern.

Landshut gedruckt bey F. Storno.

Druckfehler.

In der Nummer vom [illegible]

[illegible]

In der [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Sammlung [illegible]

Leipzig gedruckt bey [illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sambuga, Joseph Anton, 1752-1815 / Klein, Karl / Stapf, Franz, 1766-1820

J. A. Sambugas auserlesene Briefe zur Belehrung und Erbauung für Jedermann vorzüglich an Geistliche geschrieben

Bd.: [Slg. 1]

München 1818

Epist. 780 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403851-6